F. Weber Sc.

Die

berühmtesten

See- und Land-Reisen,

nebst

allen interessanten

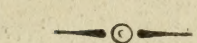
Entdeckungen

von

Columbus

bis

auf gegenwärtige Zeit.



Vierter Band.

Wien, 1804.

Bey B. Ph. Bauer.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/diebermtestensee41duke

RBR
Jantz
#943
62.4

Reise

des

Capitäns Monk

um eine

nordwestliche Durchfahrt nach China und Japan

zu entdecken.

Nebst einer kurzen Uebersicht

früherer Reisen,

die in derselben Absicht unternommen worden.

Es erfordert keine tiefe Kenntniß der Erdbeschreibung, um zu begreifen, daß die Gefahren und Schwierigkeiten, welche mit Entdeckungsreisen nach Norden zu immer verbunden sind, den Grund abgeben, warum wir so wenig von den Polargegenden wissen. Eine kurze Uebersicht der Leiden derjenigen, welche dazu beygetragen haben, die kleine Masse unseres Wissens von jenen Gegenden zu vermehren, wird, wie wir glauben, als eine nicht unschickliche Einleitung zu Capitän Monk's Entdeckungsreise dienen können.

Der erste Mann, welcher den Gedanken faßte, die nördlichen Erdstriche zu untersuchen, war der Engländer Sebastian Cabot. Dieser unternehmende Seefahrer hatte lange vorher, ehe Ma-

gellan darauf verfiel, südwestwärts in den stillen Ocean zu schiffen, zwey Reisen in der Absicht unternommen, um in nordwestlicher Richtung eben dahin zu gelangen. Auf diesen Reisen entdeckte er New-Foundland, die Küste der Eskimohs, und er war schon bis zum vier und sechzigsten Grade nördlicher Breite gedrungen, als eine Meuterey, die unter seiner Mannschaft ausbrach, oder vielmehr die hartnäckige Weigerung derselben, weiter zu fahren, ihn zur Rückkehr nöthigte. Aber er starb mit der Ueberzeugung, daß eine Durchfahrt in dieser Richtung unstreitig vorhanden sey, und daß er sie gewiß gefunden haben würde, wenn nicht sein Plan durch die Widersetzlichkeit seiner Leute vereitelt worden wäre.

Der nächste nach ihm, welcher, zu Folge derselben Idee, eine Entdeckungsreise nordwärts unternahm, war Sir Martin Forbisher. Er entdeckte Grönland, und passirte in der nördlichen Breite von zwey und sechzig Grad eine Meerenge, welche, ob sie gleich noch auf unsern Charten einen Platz behauptet, doch seitdem nie wieder schiffbar befunden worden ist. Späterhin unternahm er noch zwey Reisen, und entdeckte dabey viele Buchten und Meerengen, welchen er Nahmen gab; allein er kehrte zurück, ohne den Hauptzweck seiner Fahrt erreicht zu haben, wiewohl er, so gut wie sein Vorgänger, das unbezweifelte Daseyn der gesuchten Durchfahrt bis zu seinem letzten Athemzuge behauptete.

Ihm folgte Sir Humphry Gilbert nach, welcher im Jahre 1583 die Küste von Labrador befuhr, in die Mündung des großen St. Laurenz-Stroms drang, New-Foundland umschiffte, und

dabey den Grund zum Stockfischfange legte, welcher seit jener Zeit ununterbrochen mit unermeßlichem Vortheile für sein Vaterland betrieben worden ist.

Der reißend schnelle Fortgang der Entdeckungen in der südlichen Halbkugel, welche um diese Zeit die Abentheurer mit unglaublichem Gewinn bereicherten, reizte gleichzeitige Seefahrer, ihre Unternehmungen nordwärts mit vermehrtem Eifer und neuer Thätigkeit zu verfolgen. Je bekannter der stille Ocean ward, desto fester hielt man sich überzeugt, daß eine Kommunikation mit demselben nordwärts unstreitig da seyn müsse; und daß derjenige Seemann, dem es glücken sollte, dieselbe ausfindig zu machen, nicht nur seinen Nahmen verewigen, sondern auch sein Vaterland bereichern würde.

Die Kaufleute jener Periode fühlten nicht weniger Trieb, ihr Geld zu dergleichen Unternehmungen herzugeben, wo die Hoffnung des Gewinnstes so sicher schien, als die Seefahrer ihr Leben daran mit Freuden wagten. Eine Anzahl reicher Personen in London verband sich daher zu dieser Absicht mit einer Gesellschaft Kaufleute. Man rüstete zwey Schiffe aus, um eine Durchfahrt zu entdecken, an deren Möglichkeit durchaus nicht gezweifelt ward, wiewohl niemand anzugeben wußte, wo sie eigentlich zu finden sey.

Zur Befehlshaberstelle bey dieser Expedition ward Capitän Johann Davis, als ein geschickter Seefahrer und als ein Mann von Muth und unternehmendem Geiste, nachdrücklich empfohlen. Am siebenten Junius 1585 ging er von Dartmoth im Sonnenschein von funfzig Tonnen unter Segel.

Das andere Schiff, von fünf und dreyßig Tonnen, hieß der Mondschein; und am Bord beyder Fahrzeuge fanden sich zwey und vierzig geschickte und erfahrne Seeleute.

Am neunzehnten Julius wurden sie durch ein schreckliches Getös beunruhiget, welches um so fürchterlicher war, weil man wegen des dicken Nebels keine Schiffslänge weit vor sich sehen konnte. Es zeigte sich, daß der Schall von dem Zerbrechen der Eisinseln herkam; ein Phänomen, welches man damahls noch nicht recht kannte. Als sich der Nebel verzog, entdeckten sie Land, welches sie wegen seines traurigen Anblicks Desolations-Land nannten. Am vier und zwanzigsten fanden sie sich in 64 Gr. 15 Min. nördlicher Breite; die See war hier offen, und die Kälte gemäßigt.

In dieser Breite erblickten sie Land, und hatten einigen Verkehr mit den Eingebornen, welche ein harmloses, gastfreundschaftliches Volk schienen, von sanften Sitten, artig gekleidet, und nicht mißgestaltet. Als diese friedlichen Leute bemerkten, daß die Engländer ihr Pelzwerk bewunderten, so begaben sie sich landeinwärts, um mehr zu holen, und verhandelten an die Ankömmlinge diese Waare ohne alle Gewinnsucht.

Eine benachbarte Erhöhung nannte Davis Raleigh's Berg; und am achten August ging er wieder unter Segel. Am eilften umschiffte er das südlichste Vorgebirge, das ihnen vor Augen lag, und das von ihm das Cap von Gottes Gnade genannt ward. Er kam darauf in eine Meerenge, welche noch jetzt den Nahmen des Entdeckers führt. In dieser Meerenge segelte er sechzig Meilen weit, und

am vierzehnten begab er sich an das Ufer, wo er deutliche Spuren fand, daß das Land von Menschen bewohnt war; denn es kam ihm ein Haufen von zwanzig Hunden entgegen, welche ihre Freude äußerten, als ob ihre Herren nach einer Abwesenheit zurückkehrten. Einer dieser Hunde trug ein ledernes Halsband. Der Capitän war über die reizenden Aussichten, welche die neue Straße zu eröffnen schien, höchst erfreut; er besprach sich darüber mit dem Schiffsmeister, und man kam überein, nach der Rückkehr zu melden, daß die gesuchte Kommunikation mit dem westlichen Oceane gefunden worden sey.

Da die Witterung, die bisher gemäßigt gewesen war, nun außerordentlich kalt ward, so faßte man am zwanzigsten den Entschluß, nach England die Rückfahrt anzutreten. Am zwölften September erblickten sie Desolations-Land wieder, und am dreyßigsten desselben Monathes erreichten sie den Hafen von Dartmouth, ohne auch nur einen Mann verloren zu haben.

Die Nachricht, welche Capitän Davis seinen Interessenten ertheilte, war so sehr befriedigend, daß andere Kaufleute sich zu einer zweyten Expedition zu vereinigen wünschten. Man nahm ihn also von neuem in Dienst, und rüstete eine weit stärkere Macht aus.

Am siebenten May verließ er wieder Dartmouth in der Meerjungfer von hundert und zwanzig Tonnen, in Gesellschaft der vorigen zwey Schiffe; wozu noch eine Pinnasse von dreyzehn Tonnen, der Nordstern genannt, gekommen war.

Im 60sten Grade nördlicher Breite theilte Capitän Davis sein Geschwader. Der Sonnenschein und

der Nordstern sollten die Durchfahrt zwischen Grönland und Island versuchen, während die Meerjungfer und der Mondschein ihren Lauf nach der zuvor entdeckten Straße fortsetzten. Sie erreichten wieder das Land, was sie schon auf der vorigen Reise besucht, und wo sie mit den Eingebornen einen so vortheilhaften Handel getrieben hatten. Höchst erfreut darüber, erneuerten sie ihre Bekanntschaft; und indeß die Engländer eine Pinnasse zusammensetzten, um ihre Entdeckungen zu verfolgen, kamen die Eingebornen, des Handels halber, zahlreich an den Strand. Sobald als die Pinnasse fertig war, schickte sie Capitän Davis ab, um an der Küste die Buchten und Oeffnungen zu untersuchen, und bis ans feste Land zu verfolgen; aber dieß führte zu keiner bedeutenden Entdeckung.

Die Einwohner fuhren fort, den europäischen Ankömmlingen die größte Aufmerksamkeit zu bezeugen. Aber ein Feuer, welches sie nach ihre Sitte anzündeten, und mit einigen sonderbaren Ceremonien begleiteten, störte dieß friedliche Verhältniß. Davis nähmlich, der vom Aberglauben seines Zeitalters nicht frey war, bildete sich ein, als ob sie Zaubereyen treiben wollten. Er stieß daher zuerst den Priester in den Rauch, und munterte dann seine Leute auf, die Flammen auszulöschen, und die rauchenden Kohlen in die See zu werfen.

Durch diese Beleidigung empört, äußerten die Eingebornen zum ersten Mahle einen Geist der Rachsucht. Sie bemächtigten sich des Bootes am Sterne des Mondscheines, durchschnitten das Ankertau der Meerjungfer, ergriffen die Geräthe der Engländer am Ufer, und fingen, mit Einem Worte, offenbare Feindseligkeiten wider ihre Beleidi-

ger an, welche dagegen ihr schweres Geschütz unter sie abfeuerten, wodurch sie augenblicklich zerstreuet wurden.

Nach der Beleidigung, welche ihrem Priester wiederfahren war, konnte keine Güte sie vermögen, daß sie sich mit den Ankömmlingen ausgesöhnt hätten; und im folgenden Jahre nahmen sie eine schwere Rache. Mittlerweile ward einer von ihnen, den man gefangen genommen hatte, an Bord der Meerjungfer gebracht. Nachdem er sich von seinem Schrecken erholt hatte, putzte er seine Wurfspieße, besserte seine Geräthe zum Fischfange aus, las die Fäden von aufgetrennten Taue zusammen, und ergriff alles, wozu man ihn anwies; so daß er in kurzer Zeit ein sehr angenehmer und nützlicher Gesellschafter ward.

Am siebzehnten Julius, unter 63 Gr. 8 Min. nördlicher Breite, erreichten sie einen sehr hohen Continent von Eis, der wie festes Land aussahe, und Bayen und Vorgebirge hatte. Erst nachdem sie denselben genau untersucht hatten, konnten sie sich überzeugen, daß er bloß aus Eis bestand. Sie fuhren längs an demselben bis zum dreyßigsten hin, da das Wetter so stürmisch und nebelich, und zugleich so sehr kalt ward, daß die Wandleinen, das Tauwerk unter die Segel gefroren, und sich mit Eis überzogen. Die Mannschaft, welche im verwichenen Jahre die See offen, und die Witterung gelind gefunden hatte, verlor nun den Muth so sehr, daß sie ihren Befehlshaber auf geziemende Weise ersuchte, seine jetzige Lage zu erwägen, auf sein Leben sowohl, als auf die Erhaltung des ihrigen Rücksicht zu nehmen, und nicht durch unnütze Unerschrockenheit und durch übel angebrach-

ten Eifer für eine hoffnungslose Entdeckung ihre Wittwen und Waisen dahin zu bringen, daß sie sein Andenken durch die bittersten Verwünschungen entehren müßten.

Durch ihre dringenden Vorstellungen gerührt, ließ Davis in der Meerjungfer diejenigen, die am ungeduldigsten nach Hause verlangten, die Rückreise antreten; er selbst hingegen setzte in dem Mondscheine die Fahrt fort. Er veränderte seinen Lauf, um die entgegengesetzte Küste wieder zu erreichen; und am ersten August, in 66 Gr. 33 Min. nördlicher Breite, und 70 Gr. westlicher Länge, entdeckte er Land, ohne Eis und Schnee. Am Tage darauf gingen sie auf einer trefflichen Rhede vor Anker; und in kurzer Zeit wurden sie von den Eingebornen besucht, die mit ihnen handeln wollten. Den vierzehnten segelten sie westwärts, und nach zwey Tagen änderten sie ihren Lauf nach Süden. Am achtzehnten entdeckten sie ein hohes Vorgebirge nordwestwärts, welches, weil es kein Land nach Süden zu hatte, ihre Hoffnung, eine freye Durchfahrt zu finden, von neuem belebte.

Als sie dieß Vorgebirge umschifften, sahen sie, wie das Land nach Süden hin sich in einzelne Eilande zerstückelte. Sie fuhren längs dem Gestade hin, bis sie eine ziemlich große Oeffnung in 57 Gr. nördlicher Breite erreichten. In dieser segelten sie zehn Meilen weit, und hatten auf beyden Seiten Waldungen voller Hirsche und Wild verschiedener Art. Sie verweilten daselbst bis zum ersten September, da sie wieder unter Segel gingen. Die Fahrt ward längs der Küste nordwärts fortgesetzt, und die Hoffnung, eine Durchfahrt zu entdecken, erwachte von neuem, als sie eine starke Strömung

bemerkten, die zwischen zwey Vorgebirgen westwärts fluthete. Gern hätten sie sich derselben genähert; aber der Wind war ihnen ganz zuwider.

Am sechsten kamen sie zu ihrer vorigen Station zurück. Jetzt geriethen fünf von der Mannschaft in einen Hinterhalt; denn als sie sich unbewaffnet an das Ufer gewagt hatten, wurden sie plötzlich von dem Walde her überfallen; zwey von ihnen blieben auf der Stelle, zwey andere wurden gefährlich verwundet, und ein fünfter, in dessen Arme ein Pfeil stak, entkam durch Schwimmen.

Denselben Abend erhob sich ein wüthender Sturm, welcher bis zum zehnten anhielt. Während desselben verlohr das Schiff fast alles Tauwerk, man war daran, die Maste zu kappen, das Tau des größten Ankers zerriß, und die Mannschaft erwartete jeden Augenblick, auf die Klippen geworfen zu werden, und in die Hände der wilden Kannibalen jenes Landes zu fallen. Allein der Sturm ließ nach, man bekam den Anker wieder, und am eilften ward die Rückfahrt nach England angetreten.

Um den Anfang des Octobers langten sie zu Dartmouth an, wo sie den Sonnenschein fanden; aber vom Nordstern, welcher von seinen Gesellschafter an der grönländischen Küste durch einen heftigen Sturm getrennt worden war, hörte man nie wieder etwas.

Derselbe unerschrockene Seefahrer hatte den Muth, noch eine dritte Reise zu unternehmen. Er segelte jetzt bis zum 73 Gr. nördlicher Breite; weil ihm aber seine Leute im Stich ließen, so war er genöthigt, in einer traurigen Lage nach seinen alten Hafen zurückzukehren. Nach seiner Ankunft

schrieb er einen Brief an seinen Patron, worin er ihm versicherte, in 73 Gr. eine offene See und eine vierzig Meilen breite Straße entdeckt zu haben; und er zog hieraus den Schluß, daß an der freyen Durchfahrt durchaus nicht mehr gezweifelt werden könne.

Von dieser Periode an bis zum Jahre 1619 finden wir keine weitern Versuche, dieselbe Entdeckung aufs neue zu verfolgen. In diesem Jahre ließ sich Heinrich Hudson, einer der berühmtesten Seefahrer seiner Zeit, zu einer solchen Reise bewegen, die absichtlich unternommen ward, um seine nautischen Kenntnisse auf die Probe zu stellen. Er ging den siebenten April 1610 unter Segel, und steuerte gerades Weges nach der Davis-Straße. Dann änderte er seinen Lauf westwärts, und durchlief einen Strich, wohin sich noch kein Schiff gewagt hatte. So gelangte er durch die Straße hindurch, die noch jetzt seinen Nahmen führt, in die große Bay, welche das feste Land Amerika's nordöstlich begrenzt, und durch verschiedene Oeffnungen mit der Nordsee zu kommuniciren scheint. Hier fuhr er fast drey Monathe lang fort, eine Durchfahrt westwärs zu suchen; weil er aber so nirgends aus der Bay heraus konnte, so steuerte er nach Süden, in der Absicht, den Winter in der gelindesten Breite der Bay zuzubringen. Er soll daher seine Station in 52 Gr. nördlicher Breite und 80 Gr. westlicher Länge genommen haben, wo sein Schiff im ersten November in Eis eingeschlossen ward. Weil er nun mit Proviant nur sparsam versehen war, so brach unter der Mannschaft eine Empörung aus, und zuletzt waren, wie der Geschichtschreiber dieser Reise meldet, die Meuter un-

menschlich genug, den Capitän, die Zimmerleute und alle Kranke aus dem Schiffe auszusetzen, von denen man hierauf nichts weiter gehört hat.

Nach dieser schändlichen Handlung beschlossen die Rädelsführer der Meuterey, so bald als möglich nach England zurückzukehren. Auf der Rückfahrt hatten sie mit unbeschreiblichem Elend zu kämpfen, und nicht wenige kamen dabey ums Leben.

Ungeachtet dieses Unglückes, und ob man gleich mit Zuverlässigkeit wußte, daß der Capitain und alle Zurückgelassene entweder ertrunken, oder verhungert, oder ermordet waren, munterten dennoch die Fortschritte, welche dieser unglückliche Abenteurer gemacht hatte, Andere auf, seinen Fußstapfen zu folgen.

Der nächste, welcher diese Laufbahn betrat, war Capitain Button, ein Mann von Kenntnissen, Muth und Erfahrung. Unterstützt von Heinrich, Prinzen von Walles, ging er im Jahre 1611 unter Segel. Nachdem er durch Hudson's Straße hindurch gefahren war, nahm er eine andere Richtung als Capitain Hudson: er ließ die Entdeckungen desselben südwärts liegen, und steuerte nach Nordwesten hin.

Nachdem er in dieser Richtung mehr denn zwey hundert Meilen zurück gelegt hatte, erblickte er ein sich weit erstreckendes Land, welches er, wegen seines gebirgigen Ansehens, Neu-Wales nannte; weil er aber keine Durchfahrt westwärts entdeckte, so folgte er der Richtung des Landes südwärts, bis er Port Nelson, in 63 Gr. 30 Min. nördlicher Breite, erreichte, wo er den Winter zubrachte. Wiewohl er nun ein jedes Mittel brauchte, um sich und seine Leute gegen die Strenge des Klimas zu

schützen, zu welchem Behufe drey Feuer unaufhörlich im Schiffe brannten; so kamen doch mehrere Personen von der Mannschaft durch die außerordentliche Kälte um. Sie tödteten hier eine unglaubliche Menge weiße Rübhühner und andere wilde Vögel.

Im Jahre 1615 unternahm es Capitain Wilhelm Baffin, das äußerste Ende jener See zu untersuchen, in welche Davis Straße eine Durchfahrt öffnete. Das Unternehmen gelang ihm auch in so weit, daß er den Umfang derselben bestimmte, und einen Ausgang entdeckte, welcher auf unsern Charten Sir Thomas Smith's Sund heißt, und allem Anscheine nach mit dem großen stillen Oceane communicirt.

Wir kommen nun zu der Reise des Capitains Monk, die wegen ihrer erwiesenen Authenticität und weil Monk in jenen schrecklichen Gegenden überwintert hat, etwas umständlicher erzählt zu werden verdient. So groß auch die Verdienste sind, welche sich die englischen Seefahrer erworben haben — und niemand wird sie, was die Entdeckungen nordwärts anlangt, bezweifeln oder herabwürdigen können — so haben wir doch gesehen, daß allzu sanguinische Hoffnungen sie zuweilen verleiteten, als Realität zu behaupten, was sie nur als Wahrscheinlichkeit hätten äußern sollen; so wie sich auch ergeben hat, daß unter ihnen nur wenige im Stande gewesen sind, der Winterkälte jener Klimate Trotz zu biethen.

Monk war einer der erfahrensten Seefahrer seines Zeitalters, und ein Mann von so unbescholtener Rechtschaffenheit, daß spätere Abentheurer in der Nachricht, die er von seiner Reise gegeben

hat, keine einzige falsche Darstellung haben auffinden können. Diese persöhnlichen Vorzüge empfahlen ihm dem Könige von Dännemark Christian dem Vierten; und unter den Auspicien dieses Monarchen wurden zwey Schiffe ausgerüstet, und ihm mit der Instriction anvertraut, die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt nach China und Japan zu versuchen.

Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden, verließ Capitain Monk am sechszehnten May 1619. den Sund. Am sechs und zwanzigsten Junius erblickte er Cap Farewell, ein felsichtes Land, mit Eis und Schnee bedeckt, in 62 Gr. 30. Min. nördlicher Breite. Hier bemerkte er, daß der Wind an einem Tage so kalt bließ, daß das Takelwerk seines Schiffes gefror und voller Eiszapfen hieng, und mithin nicht behandelt werden konnte; dagegen ward am nächstfolgenden Tage das Wetter so schwüll und heiß, daß die Leute sich genöthiget sahen, im Hemde zu arbeiten.

Am siebzehnten langte Capitain Monk in Hudson's Straße an, und landete auf einer Insel, welche Grönland gerade gegenüber lag. Einige seiner Leute, welche das Land untersuchten, entdeckten die Fußstapfen von Menschen.

Am Tage darauf ließen sich von den Einwohnern einige sehen, und äußerten ein nicht geringes Erstaunen über den Anblick der Dänen. Inzwischen näherten sie sich ihnen auf friedfertige Weise, wiewohl sie nicht unterließen, ein wachsames Auge auf ihre Waffen zu richten, die sie unter einem Steinhaufen versteckt hatten.

Als man einem von ihnen einen kleinen Spiegel gegeben hatte, schien er darüber vor Freude

wie außer sich. Er befahe sich darin zwey bis dreymahl, drückte dann den Spiegel fest an die Brust; und lief hierauf so schnell wie möglich weg, als ob er befürchtet hätte, man möchte ihm den Spiegel wieder entreißen.

Diese einfältigen Naturmenschen äußerten eine besondere Vorliebe für einen von Monk's Mannschaft, der lange schwarze Haare hatte, und von schwärzlicher Farbe war; ein Umstand, worin er ihnen etwas glich. Aus ihrer Vorliebe für ihn scheint zu folgen, daß sie ihn für einen Landsmann gehalten haben mögen, welcher in seiner Jugend aus ihrem Lande geführt worden. Diese Auszeichnung verschaffte seinen Kameraden nicht geringes Vergnügen, wiewohl sie ihm selbst lästig ward.

Als Capitain Monk in Hudson's Bay angelanget war, beschloß er daselbst zu überwintern. In dieser Absicht brachte er seine Schiffe in eine kleine Bucht, wo sie gegen die ungünstige Witterung gesichert waren. Nach dieser Vorsichtsmaßregel schlugen die Leute zu ihrem Winteraufenthalte Baraken in der Nähe eines Flusses auf, welcher vom Eise noch im October frey war, als alle benachbarte Seen schon zugefroren waren.

Nachdem man sich so gute Wohnungen zubereitet hatte, als die elende Beschaffenheit des Landes nur nimmer gestattete, fing man an, sich mit einem Vorrathe von Holz und wilden Geflügel zu versorgen. Monk selbst tödtete einen weißen Bären, von dessen Fleische er und seine Leute mit dem größten Appetite aßen; auch war es keine ungesunde Speise.

Den sieben und zwanzigsten November erblickten sie am Himmel drey Sonnen. Den zehnten

December um acht Uhr des Abends war eine Mondfinsterniß, und bald darauf sahen sie den Mond mit einem sehr hellen Kreise umgeben.

Die Kälte erreichte nun einen so außerordentlichen Grad der Strenge, daß weder Bier, noch Wein oder Brantewein derselben Widerstand leisten konnte. Die Gefäße, in welchen Flüssigkeiten enthalten waren, zerspalteten in Stücken; und die stärksten Flüssigkeiten gefroren zu festen Massen, und mußten mit Beilen zerhauen, und am Feuer geschmolzen werden. Selbst kupferne oder zinnerne Geschirre, in welchen man Wasser über Nacht stehen ließ, zerplatzten, ehe noch der Morgen anbrach.

Eis bemerkte man in der Dicke von drey hundert Fuß.

In einem so rauhen Himmelsstriche, wo selbst Metalle und Mineralien ihr gewöhnliches Vermögen, der Kälte Widerstand zu leisten, verloren, war gar nicht zu erwarten, daß der menschliche Körper derselben lange Zeit würde Trotz biethen können. Die armen Dänen, so sehr sie auch an strenge Kälte gewöhnt waren, fingen an, den Muth sinken zu lassen; und so wie der Winter zunahm, wuchsen auch ihre Krankheiten. Im allgemeinen litten sie an Leibesschmerzen und Durchfall, wogegen kein Mittel, das ihnen zu Gebothe stand, etwas vermochte; und gewöhnlich folgte der Tod auf den Anfall, wiewohl er sich seiner Beute erst spät bemächtigte. Um den Anfang des Märzes hatte das Uebel so viel hinweggerafft, daß der Capitain sich genöthiget sahe, die Dienste einer Schildwache selbst zu verrichten, weil es zu dieser Function an einer hinlänglichen Anzahl von Leuten fehlte.

Im Frühlinge vermehrte noch ein hartnäckiger Scorbut ihre Leiden. Ihre Zähne waren alle locker, und das Zahnfleisch in einem solchen Grade geschwollen, daß der elende Rest der Mannschaft, der noch lebend war, keine andere Nahrung als in Wasser eingeweichtes Brod zu sich nehmen konnte. Zudem fing es bald an Brod zu fehlen an; sie sahen sich daher genöthigt, als ein Surrogat desselben, Brombeeren zu brauchen, die sie unter dem Schnee hervorgruben. Frisch waren sie sehr gesund, aber sie hielten sich nicht lange.

Im Monath May befiel die unglücklichen Dänen ein neuer Durchfall, mit heftigem Gliederreißen verbunden. Allgemein war ihr Körper mit blauen Flecken bedeckt, und sie waren kaum im Stande sich zu bewegen. In dieser Lage machte unter ihnen der Tod so schnelle Fortschritte, daß es an einer zureichenden Anzahl Leute fehlte, um die Verstorbenen zu begraben; und zu der Krankheit gesellte sich noch Hungersnoth.

Sieben Monathe lang hatten sie keinen Regen gesehen. Endlich fiel ein Schauer; und bald darauf fingen Seevögel, Rebhühner und Schnepfen sich zu zeigen an; aber die Dänen waren viel zu sehr geschwächt, um einige davon fangen zu können.

Am vierten Junius ward Capitain Monk selbst gefährlich krank, und brachte vier Tage lang ohne alle Nahrung zu. Weil er an seiner Genesung verzweifelte, so setzte er sein Testament auf, in welchem er jedermann, der vielleicht eben dahin kommen würde, ersuchte, seinen Körper zu begraben, und sein Tagebuch an den König von Dänemark zu befördern. Allein nach wenig Tagen fing er an,

etwas wieder zu Kräften zu kommen. Er kroch aus seiner Barake hervor, um zu sehen, ob von seiner Mannschaft noch jemand lebe; aber von vier und sechzig Personen waren nur zwey am Leben geblieben.

Diese, höchst erfreut darüber, daß ihr Capitain so vielen Leiden entgangen sey, führten ihn an ein Feuer und erquickten ihn, indem sie sich unter einander durch die Zusicherung des gegenseitigen Beystandes bis zum letzten Athemzuge Muth zusprachen.

Das Eis fing jetzt zu schmelzen an, und unter dem Schnee fanden sie von ungefähr eine Wurzel, die ihnen als ein herrliches Heilmittel und zugleich als eine treffliche Speise diente. Durch den Gebrauch dieser Wurzel, und durch Fischen und Jagen gewannen sie allmählig ihre Kräfte so weit wieder, daß sie von neuem die Hoffnung faßten, bald nach Dänemark rückkehren zu können.

So wie der Sommer heran kam, wurden sie mit solchen Mückenschwärmen geplagt, daß sie ihre Abreise beschleunigten. Weil es unmöglich war, das größere Schiff mit so wenig Händen zu regieren, so ließ man dasselbe zurück; und Monk und seine zwey Leute begaben sich den sechszehnten Julius an Bord des kleineren Fahrzeuges. Sie steuerten nach Monk's Hafen zu; aber das Eis hinderte ihre Fahrt dermaßen, daß sich dadurch ihr Boot und Steuerruder einbüßten. Während sie ein neues Steuerruder verfertigten, befestigten sie ihr Schiff an einen Eisfelsen. Dieser ward durch die Fluth flott, und das Schiff trieb mit demselben fort; als inzwischen das Eis sich auflößte ward auch das Schiff zuletzt wieder frey, und glücklicher

Weise fanden sie auch ihr Boot wieder, das sie vor zehn Tagen verloren hatten.

Sie geriethen noch einige Mahle unter Eis; aber eben so oft wurden sie durch die veränderliche Witterung daraus wieder befreyt. Zuletzt schifften sie wieder durch die Straße, bey Cap Farewell vorbey, und kamen am achten September auf den Ocean. Hier wurden sie sogleich von einem heftigen Sturme befallen, der ihnen mit unvermeidlichem Untergange drohete. Durch Ermüdung ganz erschöpft, und völlig unvermögend, das Schiff weiter zu regieren, überließen sie sich der Vorsehung. Der Mast ward über Bord geworfen, und nur mit großer Mühe konnten die Segel noch gerettet werden.

In diesem schrecklichen Zustande wurden sie nach der norwegischen Küste getrieben, wo sie ein Stück von einem Anker in einem kleinen Bucht auswarfen, indem sie daselbst Schutz gegen den Sturm zu finden hofften. Aber auch hier waren sie in der äußersten Gefahr umzukommen. Endlich hörte der Sturm auf; und nachdem sie sich einige Tage lang erhohlt hatten, setzten sie ihre Fahrt nach Dänemark fort.

Sobald als Capitain Monk ans Land gestiegen war, begab er sich nach Kopenhagen, um dem Könige von seiner unglücklichen Fahrt und seiner wunderbaren Errettung Nachricht zu ertheilen. Der König, der ihn schon für verloren gehalten hatte, ward durch seinen Anblick angenehm überrascht, bezeigte sich sehr gnädig gegen ihn, und äußerte Zufriedenheit mit seinen Unternehmungen.

Hier finden wir unsern Monk in seinem Vaterlande wieder wohlbehalten, von seinem Souverain gütig aufgenommen, und durch das Ver-

gangene erfahrner gemacht und gewitzigt. Diese Umstände, mit einander verbunden, hätten, wie man glauben sollte, seinen Leiden ein Ziel setzen können; allein das Schicksal scheint ihn nur für größere aufbewahrt zu haben, welche er, trotz aller seiner Entschlossenheit, zu besiegen unvermögend war.

Capitain Monk war ein eben so trefflicher Mathematiker, als ein Mann von unerschütterlichem Muthe. Nicht abgeschreckt durch die Gefahren, die er hatte ausstehen müssen, behauptete er immer noch die Möglichkeit, eine nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, was, wie es scheint, der Lieblingsgedanke aller jener Seefahrer war. Seine unbezweifelten Kenntnisse waren Ursache, daß man ihn mit Aufmerksamkeit hörte; und zuletzt erhielt er von einigen dänischen Edelleuten und Kaufleuten den Auftrag, seinen Lieblingsplan in Ausführung zu bringen. Man rüstete zwey Schiffe aus, versahe sie mit allem Nöthigen, und bestimmte ihm das Oberkommando darüber. Als Monk den übeln Ausgang seiner vorigen Reise erwog, zog er den parteyischen Schluß, daß seine Unbekanntschaft mit den Seen, welche er befahren hatte, daran Schuld gewesen sey; und er hoffte nun die eingesammelten Erfahrungen benutzen zu können. Allein das Schicksal hatte es anders beschlossen. Eben da er unter Segel gehen wollte, wünschte der König von Dänemark sich noch einmahl mit ihm zu unterreden. Zufälliger Weise erwähnte dabey der Monarch seiner frühern unglücklichen Reise, und bemerkte, daß er schon zwey Schiffe und viele brave Leute verloren habe; er müsse daher vorsich-

tig seyn, und ein neues Mißgeschick zu verhüthen suchen.

Monk, durch diese Aeußerung gereitzt, antwortete vorlauter, als das Ohr eines Königes es hören mochte. Der König gab ihm daher im Unwillen mit seinem Stocke auf die Brust einen leichten Schlag. Monk hatte den Gefahren und dem Tode in der furchtbarsten Gestalt Trotz gebothen; aber den Blick zürnender Majestät und die Schande einer Beleidigung; die doch nur den beleidigenden Theil entehrte, konnte er nicht erdulden. Durch Betrübniß und Kummer niedergebeugt, begab er sich in seine Wohnung zurück, enthielt sich hartnäckig aller Nahrung, und gab binnen drey Tagen seinen Geist auf.

Sollten Personen von hohem Range auf das traurige Ende des braven Monk einen Blick werfen, so wünschen wir sehr, daß sie daraus lernen mögen, mit welcher Feinheit Untergebene behandelt werden müssen. Die Unglücklichen, so erhaben auch ihr Geist, und so ausgezeichnet ihre Talente seyn mögen, bedürfen aller Aufmunterungen der feinsten Humanität, so oft sie mit hohem Range und glänzendem Reichthume kollidiren; und nur das Herz eines Unmenschen wird ihnen die so wohlfeile Gabe der Artigkeit und sanften Herablassungen verweigern.

Dem Leser wird es angenehm seyn bey dieser Gelegenheit noch zu erfahren, daß eine Reihe von Jahren früher, ehe Monk seine Reise unternahm, verschiedene dänische Monarchen den Plan, eine neue Niederlassung in jenen Gegenden zu gründen, mit großem Interesse umfaßten. Christian der Zweyte hatte sich durch seinen Krönungseid ver-

pflichtet, Grönland wieder in Besitz zu nehmen; aber anstatt die Krone mit neuen Erwerbungen zu bereichern, verlor er, von seinen Unterthanen des Thrones beraubt, sowohl Schweden als Dänemark; weßhalb man ihn immer mit einem zerbrochenen Zepter mahlt.

Unter der Regierung dieses Fürsten war Erich Walckendor, ein wackerer Edler Dänemarks, Kanzler dieses Reichs, und ward nach der Entthronung seines Herrn, Bischof zu Drontheim in Norwegen. Walckendor richtete alle seine Gedanken auf Grönlands Entdeckung. Dieß Ziel zu erreichen, untersuchte er alle alte Nachrichten, welche jenes Land betrafen, und zog die geschicktesten und ältesten Seeleute zu Rathe, von welchen man muthmaßte, daß sie einige Kenntnisse davon besäßen; aber während er mit der Ausführung seines Planes ernstlich umging, ward, zu Folge eines Streits mit einer andern Person von hohem Range, seine Verbannung nach Rom ausgewirkt, in welcher Stadt er starb. Als Christian's Oheim, Friedrich der Erste, den dänischen und norwegischen Thron bestiegen hatte, war er mehr darauf bedacht, diejenigen zu verfolgen, die ihm Anhänger seines Neffen schienen, als daß er für seinen Ruhm etwas unternommen hätte. Walckendor's Pläne wurden mithin auf die Seite gelegt, und die Beförderer derselben fielen in Ungnade.

Christian der Dritte, welcher auf Friedrich folgte, nahm den Plan, Grönland zu entdecken, wieder auf; und um diese Entdeckung zu erleichtern, widerrief er das strenge Verboth, ohne königliche Erlaubniß dahin zu segeln. Weil aber Norwegen außerordentlich verarmt, und daher unver-

mögend war, ein solches Unternehmen auszuführen, so blieb diese Aufmunterung ohne Folgen.

Friedrich der Zweyte folgte seinem Vater nach. Für die Pläne seiner Vorgänger eingenommen, sendete er Magnus Henningson ab, um die Entdeckung Grönlands zu versuchen. Kann die Erzählung von dieser Expedition als authentisch gelten, so sollte es scheinen, als ob das Schicksal sich der Ausführung des Planes widersetzt habe. Nachdem Henningson, so lesen wir, durch Stürme eine lange Zeit hindurch hin und her geworfen worden, erblickte er zuletzt die Küste; aber zu seinem großen Erstaunen blieb sein Schiff unbeweglich in der offenen See, wo sich doch keine Spuren weder von Eis noch von Sandbänken zeigten. Weil nun alle Versuche, die Küste zu erreichen, mißlangen, so kehrte er nach Dänemark zurück, und gab dem Könige von dem Zufalle, wodurch seine weitere Fahrt gehindert worden, folgenden Grund an: er leitete ihn von der Menge Magnete her, womit, wie er voraussetzte, der ganze Meeresgrund nach der Küste zu angefüllt sey, und welche sein Schiff fest gehalten hätten.

Gewiß ist dieß keine sehr philosophische Methode, das Phänomen befriedigend zu erklären; da wir aber dem Factum selbst keinen unbedingten Glauben schenken können, so ist es ganz zwecklos, über die Ursache desselben nachzusinnen.

Reise
des
Capitains James
zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt
nach
Indien.

Die Liebe des Gewinnes wird immer der stärkste Reiz für Abenteurer seyn. Trotz allen Leiden, welche, wie wir gesehen haben, die Seefahrer in den nördlichen Seen erdulden mußten, hegten dennoch Kaufleute und spekulative Köpfe immer noch die Idee, daß eine Durchfahrt in jener Richtung nach dem südlichen Oceane möglich sey; und der ungünstige Ausgang früherer in dieser Absicht unternommener Expeditionen machte die Vertheidiger der Unternehmung nur noch eifriger. Zu diesem Endzwecke vereinten sich einige Kaufleute zu Bristol um das Jahr 1630 in eine Gesellschaft; und als König Jakob der Erste von ihren, für England eben so sehr ehrenvollen, als für sie selbst vortheilhaften Plänen unterrichtet worden war, geruhete er ihnen seinen Beyfall zu bezeugen, und die von ihnen getroffene Wahl des Capitains Tho-

was James, den sie zum Befehlshaber bey dieser Expedition ernannt hatten, zu bestätigen.

James galt allgemein für einen rechtschaffenen Mann sowohl als für einen Seefahrer von vieler Erfahrung; er war mithin zu einer solchen Unternehmung ganz vorzüglich geeignet. Ueberdieß hatte er bereits einige Fahrten nach Norden unternommen; und man glaubte, daß er Lokalkenntnisse mit der tiefsten Einsicht in die Schiffahrtskunst vereinigte.

Weil ein großes Schiff auf einer solchen Reise sich nicht so leicht, wie ein kleines, hätte regieren lassen, so verlangte James bloß ein Fahrzeug von siebzig Tonnen. Man rüstete ein solches Schiff aus; und am dritten May 1631 fuhr er damit den Bristoller Kanal herunter. Widrige Winde zwangen ihn, in Milford-Hafen Schutz zu suchen, wo er einige Tage verweilte. Endlich erhob sich ein günstiger Wind, welchen James benutzte. Am vierten Junius bekam er Grönland zu Gesicht.

Am Morgen darauf war das Schiff mit Eis umgeben, und je mehr die Mannschaft davon loszukommen sich bemühete, desto mehr gerieth dasselbe hinein. Zuletzt machten sie das Schiff an einem großen Eisstücke fest, und suchten die Annäherung der andern abzuhalten, bey welchem Bestreben alle ihre Schiffhacken zerbrachen. Die Gefahr nahm stündlich zu, und am sechsten drangen so ungeheure Eisstücke auf das Schiff ein, daß dasselbe in die augenscheinlichste Gefahr gerieth, zertrümmert zu werden; jedoch durch Ausspannung der Segel entging es der Gefahr, stieß aber dagegen mit um so größerer Gewalt an ein anderes Eisstück, wodurch die Schaluppe zerschmettert ward.

Anfangs fürchtete man sogar, daß das Schiff dasselbe Schicksal haben möchte.

Inzwischen setzte man das lange Boot aus, sammelten die Trümmer der Schaluppe, und brachte sie auf das Verdeck. Dem Schiffe gelang es, mitten in einem wahren Sturme dennoch sich durch Hemmungen hindurchzuarbeiten, welche ihm jeden Augenblick mit Vernichtung droheten.

Am zehnten fand man sich in der Nähe des südlichsten Vorgebirges von Grönland. Die See war sehr ungestüm, und es zeigten sich einige Eisstücke, welche höher als der Mittelmast waren. Das lange Boot riß hier vom Sterne los, und zwey Matrosen, die es auffangen wollten, wurden schrecklich gequetscht; dennoch gelang ihnen der Versuch.

Nachdem sie von den Eisbergen viele Stöße erlitten hatten, ward am siebzehnten mit Einbruch der Nacht das Wetter so finster, neblicht und ungestüm, daß sie jeden Augenblick erwarteten, in Stücke zertrümmert zu werden; und die Segel und das Tauwerk wurden vor Frost ganz steif. Als der Morgen heran kam; erblickten sie die Resolutions-Insel in der Oeffnung der Hudson's Straße, und suchten um die südliche Spitze herumzukommen. Der Nebel, welcher einige Tage gedauert hatte, fing an sich aufzuklären; und sie fanden nun den Eingang der Straße mit Eis angefüllt, das dicht zusammen gedrängt war. Als sie weiter fortzufahren suchten; blieben sie mitten im Eis fest stecken, und wurden mit demselben hin und her getrieben.

Am zwanzigsten des Morgens, als sie die obgedachte Spitze der Resolutions-Inseln umfahren hatten, setzte der Wind nach Westen um, und trieb

sie, samt dem Eise, nach dem Lande zu. Bis auf zwey Seemeilen von demselben fanden sie nichts als auf Klippen sich brechende Wellen und auf dem Grunde fest sitzende Eismassen, vierzig Klaftern tief. Beydes, das Schiff und das Eis wurden rundum auf eine erstaunenswürdige Weise durch einen Seewirbel getrieben; und bald darauf trat eine starke Ebbe ein, die von dem zerrissenen Grunde der Insel herströmte, und sie durch unzählige Windungen zwischen Klippen und Eismassen mit fortriß. Um nun nicht an das Ufer getrieben zu werden und Schiffbruch zu leiden, was sie allen Grund zu befürchten hatten, suchten sie das Schiff auf beyden Seiten an ein Stück Eis fest zu machen, welches gegen zehn Klaftern tief im Wasser ging, und ihnen zugleich zum Sondiren diente; indem beyde Eismassen so gelegen waren, daß die eine oder andere früher, als das Schiff, auf den Grund gerathen mußte.

Weil inzwischen dieses Hülfsmittel nicht zureichend schien, um das Schiff gehörig zu sichern, so setzte man das Boot aus, damit es einen sichern Platz unter den Klippen aufsuchen möchte. Allein auch dieß ward augenblicklich vom Eise eingeschlossen; und die Leute darin sahen sich genöthigt, dasselbe auf das Eis zu ziehen, und dann von einer Eismasse auf die andere fortzuschaffen. Mittlerweile machte das Drehen des Eises das Schiff von den zwey Massen, woran es sich fest hielt, los, und die Mannschaft mußte dem Boote zur Rückkehr Signale geben. Man befürchtete sogar, das Boot möchte mit einem Drittheile der Mannschaft verloren gegangen seyn; doch zur großen Freude der Uebrigen kam dasselbe zu dem Schiffe zurück.

Das Schiff hatte jetzt nur drey Klaftern Wasser, und lag unter dem Schirme einer großen Eismasse, die auf dem Grunde fest saß. Aber bey der Rückkehr der Fluth trieben die schimmende Eisstücke mit solcher Heftigkeit gegen die Seiten des Schiffes, daß alle Anstrengungen der Leute nöthig waren, um sie abzuhalten. Beym hohen Wasser schwamm ihr Bollwerk von Eis auch nach der Küste zu, und gewährte ihnen keinen Schutz weiter; doch kehrte es mit Eintritt der Ebbe glücklicher Weise an die vorige Station zurück, und schützte das Schiff von neuem.

Nach wiederholten Angriffen von schwimmenden Eismassen, und nachdem man eine Nacht in Unruhe und Allarm; unter Schnee und Sturm zugebracht hatte, ward das Schiff beym hohem Wasser auf eine scharfe Klippe getrieben, wo es bey der Ebbe in einer solchen Lage zurückblieb, daß die Mannschaft schlechterdings nicht länger darin bleiben konnte. Weil man besorgte, daß das Schiff nie wieder flott werden dürfte, so fing man an, an eine andere Welt zu denken, und auf einer anstoßenden Eismasse zum Gebeth seine Zuflucht zu nehmen. Allein mit Rückkehr der Fluth sahen sie zu ihrer unaussprechlichen Freude ihr Schiff wieder flott; und nachdem sie sich an Bord begeben hatten, gaben sie sich alle mögliche Mühe, aus der Nachbarschaft so großer Gefahren sich herauszuarbeiten. Anfangs suchten sie sich mit Eis zu umgeben, weil dasselbe weniger gefährlich als die Klippen war. Inzwischen sahen sie sich genöthiget, ein Eisstück mit ihren Aexten und andern starken Instrumenten zu zerhauen, um nicht durch dasselbe umgestürzt zu werden.

Capitain James ging jetzt ans Ufer auf dem Eise, welches gleichsam zu einer ununterbrochenen Brücke bis zum Lande diente. Er errichtete daselbst einen Steinhaufen, pflanzte ein Kreuz darauf, und nannte den Ort Hafen der göttlichen Vorsehung. Bey niedrigem Wasser zerbrachen die Eisstücke, die auf dem Grunde fest saßen, mit einem donnerähnlichen Getöse.

Am dreyundzwanzigsten recognoscirten der Capitain und einige seiner Leute den östlichen Theil der Insel. Er bestieg daselbst eine Anhöhe, um zu sehen, ob er nicht eine Stelle entdecken könnte, wo das Schiff mit größerer Sicherheit liegen würde.

Während er sich darnach umsahe, hörte er ein furchbares Getöse, welches daher rührte, daß ein großes Stück Eis, in der Nähe des Schiffes, in vier Stücke zerbrach. Zum Glück war es vom Schiffe noch zu weit entfernt, um demselben einigen Schaden zufügen zu können.

Der Capitain sendete nun das Boot in eine Bucht, welche er entdeckt hatte. Sobald dasselbe zurückgekommen war, lichtete er die Anker, und verließ das Eis so schnell wie möglich. Sie waren davon nicht über eine Meile entfernt, als es auf eine so schreckliche Weise zerspaltete, daß niemand zweifelte, das Schiff wäre unwiderbringlich verloren gegangen, wenn es jene Station nicht verlassen hätte.

Nachdem man in der Bucht angelangt war, begab sich Capitain James wieder an das Land, konnte aber nichts als einen zerrissenen Grund, ohne die mindesten Spuren von Vegetation, entdecken. Weil das Eis die Teiche noch bedeckte, so ließen sich keine Vögel erwarten; auch erblickte man

keine vierfüßigen Thiere, mit Ausnahme einiger wenigen Füchse. Jedoch zeigten sich Spuren, daß einige Wilde neulich in dieser Einöde gewesen waren; wiewohl es sich nicht leicht vermuthen ließ, was sie dahin gezogen hatte.

Diese Bucht wurde nach dem Schiffmeister Price benannt. Sie liegt in 61 Gr. 24 Min. nördlicher Breite, und von den Bergen aus ließen sich die Button's Inseln entdecken.

Als sich ein frischer Wind erhob, verließen sie am vier und zwanzigsten die Bucht, und steuerten zwischen fest auf dem Grunde sitzenden Eisbergen hindurch, welche zwey Mahl so hoch als der Topmast waren. Eine Meile weit hatten sie freyes Wasser, und suchten die Nordküste zu gewinnen; aber das Eis war so enge zusammengedrängt, daß sie nur geringe Fortschritte machen konnten, und in unaufhörlicher Gefahr schwebten. Drey Tage darauf klärte sich das Wetter auf; sie hatten hellen Sonnenschein, aber wenig offene See; und die Nächte waren so kalt, daß das Tauwerk gefror.

Am fünften Julius erblickten sie Salisbury's Insel, Prinz Karl's Vorgebirge, und Mill's Insel. Allein nordwestwärts war nichts als Eis zu sehen; ein Umstand, der den Capitän um so mehr beunruhigte, weil er einzusehen anfing; wie unmöglich es sey, seine Entdeckungen in dieser Gegend um eine solche Jahreszeit zu verfolgen.

Hudson's Straße ist gegen hundert und zwanzig Meilen lang, und von funfzehn bis zwanzig Meilen breit. Die nördliche Küste ist vom Eis am meisten befreyt; dagegen wird die Fahrt daselbst durch eine Menge niedriger Eilande gefährlich. Es

gibt dort eine gewisse Ebbe und Fluth, aber keine Seeströme.

Weil; wie bereits gedacht worden, James wegen des Eises es unmöglich fand, die Fahrt nordwestwärts fortzusetzen, so änderte er am sechszehnten Julius den Lauf und steuerte nach Mansfield's Insel, welche er auch am Tage darauf zu Gesichte bekam.

Diese Insel ist niedrig und unfruchtbar, hat aber Teiche von frischem Wasser. Hier fing man an, unter die Leute nur die halbe Portion Brod auszutheilen, und zwey Mann fingen zu kränkeln an, erholten sich aber bald wieder. Das Schiff fuhr eine gute Strecke längs der Küste hinunter, konnte aber keine Erfrischungen, ein wenig Geflügel ausgenommen, finden.

Weil der Wind günstig ward, so steuerten sie am achtzehnten nach dem westwärts gelegenen Lande, sahen sich aber in kurzer Zeit mit Eis umringt und in neblicher Luft. Drey Tage hinter einander brachten sie mitten im Eis zu, wiewohl sie alle ihre Segel aufzogen und der Wind stark wehete.

Jetzt fing die Mannschaft zum ersten Mahle zu murren an, weil sie es für unmöglich hielt, vorwärts oder rückwärts zu kommen. Der Capitain munterte sie durch alle mögliche Gründe zu neuen Hoffnungen auf, und um sie bey Muthe zu erhalten, ließ er sie die Gesundheit des Königs auf dem Eise trinken, während das Schiff ohne einen Mann an Bord zu haben, fest stack.

Inzwischen fing James selbst an einzusehen, daß ihre Furcht nicht ohne Grund war, und er ergriff daher die nöthigen Maßregeln, um auf den schlimmsten Fall gefaßt zu seyn. Am ersten August

fing das Eis an sich ein wenig zu heben; und am dritten bemerkten sie etwas offene See nordwestwärts. Nach vieler Arbeit kamen sie endlich aus dem Eise heraus, und am eilften erreichten sie die Bay Hubbard's Hoffnung.

Als sie südwärts im nebeligen Wetter steuerten, bemerkten sie vor dem Schiffe einige sich brechende Wellen und indem sie von dieser Stelle wegzukommen suchten, stießen sie auf die Klippen, während ihre Segel aufgezogen waren und ein frischer Wind wehete. Alle Hände beschäftigten sich nun unmittelbar die Segel einzuziehen; und zwey bis drey mächtige Wogen hoben das Schiff über die Klippen hinweg, als man schon jeden Augenblick zu versinken fürchtete.

Am zwanzigsten gingen sie bey einer Landspitze vor Anker, welche sie das neue Fürstenthum Süd-Wal nannten. Am Tage darauf erhob sich ein Sturm, wo sie den ausgeworfenen Anker beynahe einbüßten; und verschiedene von der Mannschaft wurden durch das Herumwerfen des Schiffes gefährlich beschädigt. Der Fuß des Kanoniers, welcher sich in dem Kapeltau verwickelte; wurde am Knöchel abgerissen, und der Schiffmeister hätte beynahe den Schenkel zerbrochen.

Den siebenundzwanzigsten ankerten sie in fünf Faden Wasser bey einem Vorgebirge. Der Capitain schickte hier das Boot wohl bemannt und bewaffnet, mit der Instruction ab, vor Sonnenuntergang zurückzukehren. Allein die Nacht kam heran, und das Boot ließ sich nicht sehen. Dieß verursachte dem Capitain die äußerste Unruhe. Er fing zu besorgen an, daß die Mannschaft desselben entweder verloren gegangen, oder in die Hän-

de der Wilden gerathen sey. Die Uebrigen an Bord hatten, war diese Besorgniß gegründet, eine so schreckliche Aussicht, als die Phantasie sich nun immer bilden konnte; denn es gab nunmehr im Schiffe nicht Hände genug, um den Anker zu lichten, oder die Segel zu besorgen. Allein zuletzt kam; zur größten Freude aller, das Boot zurück, und die Mannschaft entschuldigte ihre lange Abwesenheit durch den Umstand, daß eine plötzlich eintretende Ebbe sie genöthigt habe, die Rückkehr der Fluth abzuwarten. Sie erzählte, man habe die Spuren von Hirschen und Bären entdeckt, und viel Vögel gesehen, wovon einige getödtet worden; am Lande wachse sehr viel Holz, aber von Einwohnern seyen keine Spuren zu entdecken gewesen.

Zwey Tage darauf erblickte man ein Schiff ungefähr vier Seemeilen weit nach dem Winde zu. Es war dieß, wie sich zeigte, eine königliche Fregatte, welche Capitain Fox kommandirte. Man begrüßte sich einander, wie gewöhnlich. Dieses Schiff war im Frühling 1631, um Entdeckungen zu machen, ausgesegelt, und hatte alle westliche Bayen besucht, die von frühern Seefahrern entdeckt worden waren. Es kehrte im Jahre 1632 nach England zurück, und der Capitain machte eine pomphafte Beschreibung seiner Entdeckungen bekannt; aber seine Erzählung fand niemahls viel Glauben.

Capitän Fox und einige seiner Officiere besuchten unsern James am Bord, und segelten am Morgen darauf südwestwärts. Personen, welche sich einander in gefahrvollen und unerwarteten La-

gen angetroffen haben, werden am besten das Vergnügen dieser Zusammenkunft begreifen können.

Wir kehren zu Capitain James zurück. Am dritten September steuerte er nach der Küste zu, und langte an einem Vorgebirge an, welches er nach der Königin Henrietta Maria benannte. Den Tag darauf erhob sich ein heftiger Sturm mit Blitz, Schnee und Regen. Die Wogen erhoben sich so hoch wie Berge, flutheten über das Verdeck, ergossen sich in den Kielraum, und drangen sogar in den Brodraum ein, wo sie den größten Theil des Proviants verdarben. Dieser fürchterliche Orkan dauerte mit gleicher Heftigkeit bis zum Abend des fünften fort.

Sie entdeckten dann am zehnten eine Insel, welche der Capitain Lord Weston's Insel nannte. Sie liegt in 53 Gr. 5 Min. nördlicher Breite. Von da steuerten sie ostwärts, und erreichten am nächst folgenden Tage eine andere, wo sie weder Pflanzen noch Thiere antrafen.

Am zwölften des Morgens gerieth das Schiff, bey heftigem Winde, durch Nachlässigkeit, auf die Felsen; und weil ein Schiffbruch unvermeidlich schien, so schaffte man das Zimmerwerkzeug und einige andere Nothwendigkeiten an das Ufer. Mittlerweile war man bemüht, das Schiff leichter zu machen, indem man die Wasserfässer ausleerte, und einige schwere Artikel über Bord warf; aber nachdem das Schiff fünf Stunden lang heftig gegen die Felsen geschlagen worden war, wurde es zum Erstaunen Aller wieder flott, wiewohl freylich in einem sehr lecken Zustande.

Jetzt ward beschlossen, nach dem innersten Theile von Hudson's Bay zu steuern, um eine

Durchfahrt in den Fluß von Canada zu versuchen; und im Fall dieß nicht gelingen sollte, auf dem festen Lande zu überwintern, das in dieser Rücksicht allerdings den Vorzug vor einer Station auf Klippen und Inseln verdiente.

Ein neuer Sturm befiel sie am vierzehnten, wo die Schaluppe ganz verloren ging. Das Schiff hatte jetzt nur noch ein Boot übrig, und dieß befand sich in einem sehr gebrechlichen Zustande. Während dieses furchtbaren Ungewitters machte sich ein jeder zum Tode gefaßt; aber die Vorsehung, welche sie so oft schon gerettet hatte, schützte sie auch jetzt gegen den Untergang.

Am neunzehnten September ankerten sie bey der Insel des Grafen von Bristol. Während ihres Aufenthaltes daselbst besserte der Zimmermann das Boot aus, und der Capitain begab sich an das Ufer, wo er aber auch nicht die geringste Spur fand, daß je ein Mensch hier gewesen war. Jetzt zeigte es sich, daß der Wind, der von Norden her wehete, durchaus nicht umsetzen wollte. Weil man nun deshalb Hudson's Bay nicht erreichen konnte, so fing man an, sich nach einem andern bequemern Winteraufenthalte umzusehen. Einige nennten Port Nelson; aber der Capitain verwarf diesen Vorschlag, nicht nur wegen der Gefahr jenes Ortes selbst, sondern auch wegen der Schwierigkeit, durch das Eis dahin zu gelangen. Aus diesem Grunde beschloß er, eine schickliche Bucht nach Süden hin aufzusuchen.

Nachdem sie an verschiedenen Stellen gelandet hatten, wo nichts als Hunger ihrer zu warten schien, erreichten sie zuletzt am siebenten October Charlton-Insel. Es fiel jetzt ein so starker

Schnee, daß sie das Verdeck mit Schaufeln davon befreyen mußten; und da der Schnee an alle Theile des Schiffes anfror, so glich dasselbe einer Masse Eis. Am nächstfolgenden Tage schien die Sonne hell; aber sie konnte nicht wirken. In der That war die Kälte jetzt so sehr heftig, daß fast nichts, selbst in der Nähe des Feuers, vor dem Gefrieren geschützt werden konnte, und die Segel unbrauchbar wurden. Mit großer Schwierigkeit erreichte das Boot die Küste, und da der Capitain den Winter sich mit so schnellen Schritten nähern sahe, so ließ er Holz fällen und an Bord schaffen.

Nachdem man sich mit so viel Holz versorgt hatte, als das Schiff fassen konnte, wünschten die Kranken, daß am Ufer eine Barake für sie errichtet werden möchte, damit sie eher genesen könnten. Man suchte hiezu eine bequeme Stelle aus, und schickte den Zimmermann nebst andern an das Ufer, um die Arbeit anzufangen. Mittlerweile durchstrich der Capitain mit einigen Begleitern die Insel, um Einwohner aufzusuchen; aber sie fanden keine, und kehrten, durch den Schnee ganz erschöpft, von ihrer Tour zurück.

Am dreyzehnten verlangten einige von der Mannschaft Urlaub, das Land durchstreifen zu dürfen. Der Capitain erlaubte ihnen dieß, versahe sie mit Ammunition, und befahl ihnen auf das nachdrücklichste, sich nicht von einander zu trennen. Auch war ihnen aufgetragen worden, sich nach einem bequemen Hafen für das Schiff umzusehen. Am zweyten Tage kehrten sie mit einem kleinen, magern Hirsche zurück. Sie berichteten, sie hätten deren mehr gesehen, aber keine Spuren von Einwohnern und auch keinen Hafen ausfindig

machen können. Auf diesem Streifzuge brachten sie eine Nacht in den Wäldern zu, wo sie beynahe vor Kälte ums Leben gekommen wären.

Bald darauf erhielten der Lieutenant und noch fünf Mann Erlaubniß, ihr Glück auf einer ähnlichen Excursion zu versuchen. Allein ob sie gleich eine große Strecke weit gingen und die ganze Nacht außen blieben, so mußten sie doch zurückkehren, ohne Lebensmittel gefunden zu haben; und was noch schlimmer war, bey dieser Gelegenheit kam der Unterkanonier ums Leben. Ermüdet durch den Weg, wollte der Unglückliche quer über einen, dem Anschei e nach gefrornen Teich weggehen, um nicht um denselben rundum gehen zu müssen; als er aber die Mitte desselben erreicht hatte, brach das Eis, und der Mann kam nicht wieder zum Vorschein.

Es fing jetzt an so anhaltend und stark zu schneyen, daß das Boot kaum landen konnte, und die Leute sahen sich genöthigt, durch dickes gefrornes Wasser zu waden. Dieser Beschwerde abzuhelfen, ließ der Capitain den Schiffszimmermann ein Boot oder einen Schlitten zurecht machen, der auf dem Eise gezogen, und auch da, wo Wasser war, gebraucht werden konnte. Auch munterte er seine Leute auf, Fallen zu machen, um Füchse zu fangen, wovon man einige täglich sahe. Da man einige zum Theil gefärbte gewahr worden war, so schloß der Capitain, daß hier auch schwarze Füchse seyn müßten, deren Pelzwerk, wie er glaubte, kostbar war.

Capitain James nahm jetzt die Breite der Insel; sie ward 52 Gr. nördl. gefunden. So fürchterlich streng daher auch das Klima daselbst ist,

so hat doch die Insel mit London fast einerley Breite.

Am zwölften gerieth die Barake in Feuer, das aber ohne großen Schaden wieder gelöscht ward, Indessen bewog sie der Zufall, in Zukunft vorsichtiger zu seyn. Der Capitain blieb, bey ungewöhnlich strenger Kälte, bis zum siebzehnten am Ufer; und als er sich dann an Bord begab, fand er das Schiff fest, und ganz und gar, selbst das Takelwerk, mit Eis überzogen. Seine Aussicht war jetzt trübe genug; er konnte weder die Rettung des Schiffes hoffen, noch mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß er lange im Stande seyn würde, das Elend, worin sie sich befanden, zu ertragen.

Am zwey und zwanzigsten starb der Kanonier, der einige Zeit vorher den Unterschenkel durch einen Zufall verlohren hatte. In einem solchen Himmelsstriche war es unmöglich, eine Wunde zum Heilen zu bringen. Das Pflaster fror an die Wunde an; und ob man gleich den Kranken so gut logirte, als die Umstände nur immer gestatteten, und die Kälte von ihm sorgfältig abhielt, so gefror doch eine Flasche Sect, womit man ihn erquicken wollte, oben am Bette.

Am Abend darauf wurden der Capitain und alle am Bord durch verschiedene Stücke Eis beunruhigt, welche gegen das Ankertau-Loch trieben, und dasselbe sehr stark einklemmten. In dieser mißlichen Lage feuerte die Mannschaft Nothschüsse ab, aber die Leute am Ufer waren außer Stande, dem bedrängten Schiffe einigen Beystand zu leisten. Weil inzwischen das Eis erst vor Kurzem gefroren war, so ließ es sich endlich zerbrechen, und verschwand in wenig Stunden.

Um fernerem Unglück vorzubeugen, beorderte der Capitain alle seine Leute an Bord, und mit vieler Mühe und Schwierigkeit erreichten diese das Schiff. Man beschloß nun, das Schiff auf den Grund zu treiben, um dasselbe so lange wie möglich zu erhalten. Zu Folge dieses Entschlusses brachte man einen Theil des Zwiebackes und ein Faß Rindfleisch ans Land; aller übrige Vorrath, nebst dem Schießpulver, wurde in die große Cajüte geschafft. Nachdem das Schiff an das Ufer getrieben worden, fuhr es fort, mit großer Heftigkeit hin und her zu schlagen, ob es gleich im Sande lag. Der Capitain befahl deshalb in den Boden ein Loch zu bohren; und in sechs Stunden stieg darin das Wasser bis zu einer solchen Höhe, daß man jeden Augenblick erwartete, das Schiff würde in Stücken gehen, allein nachdem das Steuerruder abgebrochen worden, welches man einbüßte, fing das Schiff an fest zu sitzen. Der Capitain und die Mannschaft hatten viele Mühe, das Ufer zu erreichen; und als sie landeten, waren sie durch Abmattung und eine Eisrinde so verändert; daß sie sich einander kaum erkennen konnten.

Als sie ihren einsamen Aufenthalt erreicht hatten, zündeten sie ein tüchtiges Feuer an, und erquickten sich mit Zwieback und geschmolzenem Schnee. Ihre hoffnungslose Lage beschäftigte nothwendig ihre Gedanken, und ein jeder ward aufgefordert, seine Meinung ohne Rückhalt auszusprechen. Der Schiffszimmermann äußerte, daß das Schiff ohne Rettung verloren sey; aber Capitain James war anderer Meinung. In einer Rede, voll Frömmigkeit und männlichem Sinn, munterte er seine Leute auf, den Muth nicht sinken zu lassen, son-

dern auch jetzt noch die Rückkehr in ihr Vaterland zu hoffen; indem er jedoch hinzusetzte, daß, wenn es der Rathschluß der Vorsehung sey, ihre Tage an diesem Orte zu enden, sie hier dem Himmel eben so nahe wie in England wären. Auf diese Vorsehung, welche sie schon so oft gerettet hätte, forderte er sie auf, ihre Zuversicht zu setzen; und äußerte noch den Gedanken, daß, wenn das Schiff wirklich verloren gehen sollte, eine Pinasse doch wohl aus dem Wrack sich würde zimmern lassen.

Der Schiffszimmermann versicherte, daß er es an Fleiß gewiß nicht werde fehlen lassen, um sie aus ihrer dermahligen mißlichen Lage zu ziehen, und die ganze Mannschaft erboth sich, ihn bey seinen Arbeiten auf das kräftigste zu unterstützen. Capitain James dankte allen, und versprach denjenigen; welche die nützlichsten Dienste leisten und am fleißigsten seyn würden, ansehnliche Belohnungen.

Am nächsten Morgen ließ sich der Capitain durch den Wundarzt sein Haar kurz abschneiden, weil es wegen der sich immer daran hängenden Eiszapfen ungemein beschwerlich ward. Diesem Beyspiele folgte auch die Mannschaft, worauf man sich an die Arbeit machte.

Das erste Geschäft war, die Kleidungsstücke und den Proviant an das Ufer zu schaffen. Es ist unglaublich, mit welchen Mühseligkeiten sie bey diesem schweren Dienste kämpfen mußten. Nachdem sie den besten Theil des am Bord befindlichen Vorraths in Sicherheit gebracht hatten, waren sie nun zunächst dahin bedacht, denselben am Ufer gehörig zu verwahren, und für die Mannschaft bequeme Wohnungen einzurichten, wo sie die trau-

rige Jahreszeit, die man hier bleiben mußte, zubringen konnte. Man erbauete zwey Häuser, jedes von zwanzig Quadratfuß, aus Bäumen an der schicklichsten Stelle, und überdieß ein Vorrathshaus in einer kleinen Entfernung, um es gegen Feuersgefahr in Sicherheit zu setzen. Uebrigens wendete man alle Vorsicht an, um diese Wohnungen so bequem und angenehm als möglich zu machen, und sich gegen die Strenge des Himmelsstriches Schutz zu verschaffen.

Ob sie gleich mit anhaltendem Fleiße arbeiteten, so war es doch unmöglich, allen ihren Vorrath aus dem Schiffe wegzubringen, bevor die Kälte einen solchen Grad erreichte, daß alles unbeweglich ward, und die Leute sich nicht mehr aus ihren Wohnungen wagen durften.

Am einundzwanzigsten December nöthigte sie die heftige Kälte zu Hause zu bleiben; aber am dreyundzwanzigsten gingen sie in der Absicht aus, um das Boot, welches aus dem Eise herausgegraben worden war, an das Ufer zu schaffen. Vor Mittag trat ein so dicker Nebel ein, daß sie nur mit äußerster Schwierigkeit den Weg finden oder zusammen bleiben konnten. Die Dunkelheit war größer als in der Nacht. Endlich versammelten sie sich alle bey ihrer Wohnung, aber in dem elendesten Zustande, welchen man sich denken kann. Einige wurden mit großen Blasen bedeckt, welche daher rührten, daß sie sich dem Feuer zu schnell näherten, nachdem sie der Kälte ausgesetzt gewesen waren; und alle waren vom Froste sehr beschädiget.

Weil der Brunnen nunmehr ganz ausgefroren war, so sahen sie sich genöthiget, Schneewasser sowohl zum Trinken als zur Zubereitung des

Essens zu brauchen. Die Schädlichkeit desselben für die Gesundheit zeigte sich bald. Inzwischen erinnerte sich der Capitain, daß er in der Nähe, am Fuße eines Hügels, einen Quell gesehen hatte. Er sendete also einige ab, und ließ ihn aufsuchen. Dieß glückte auch; und sie bemerkten zu ihrer großen Freude, daß er immer mit vollem Strome sich ergoß, und niemahls so hart zufror, daß sich das Eis nicht hätte durchbrechen lassen.

Um diese Zeit war aller Sect, Weinessig, Oehl, und überhaupt eine jede Flüssigkeit zu einer festen Masse geworden, und konnte nur durch Gewalt zerbrochen werden. Nichts davon blieb in flüssigem Zustande, wenn man es auch nur drey Fuß vom Feuer entfernte.

Um den Anfang des Jahres fiel der Schnee so dick, daß er beynahe die Höhe vom Dache des Hauses erreichte. Die Leute sahen sich daher genöthigt, einen Weg durch denselben zu öffnen, und ihn dadurch rein zu erhalten, daß sie täglich den frisch gefallenen Schnee wegschaufelten. Als sich dieser Schnee verdichtete, so bildete er das, was man des Capitains Gallerie und den Patienten-Gang nennte. Die Oberfläche desselben war wenigstens drey Fuß über den Erdboden erhaben.

Die Kälte wurde jetzt unerträglich schneidend. Weil die Atmosphäre voller Dünste war, so zeigten sich Sonne und Mond, wenn sie sich dem Horizonte näherten, in länglichter Figur. Am ein und dreyßigsten Januar war der Himmel so heiter, daß Capitain James zwey Drittel mehr Sterne, als er je zuvor gesehen hatte, erblicken konnte, oder wenigstens zu sehen sich einbildete; aber

als der Mond vor Mitternacht aufging, verloren sich drey Theile derselben in seinem Glanze.

Die See gefriert an der Oberfläche in jeder Nacht zwey bis drey Zoll dick. Die halbe Fluth zerbricht gewöhnlich diese Eisrinde und treibt die Schollen über einander, die dann unmittelbar zusammenbacken. Auf diese Weise wird das Eis in wenig Stunden fünf bis sechs Fuß dick; und die Anzahl der Schollen und Eisfelder wächst in einem solchen Grade, daß die See ganz damit angefüllt, und das Wasser täglich kälter wird, bis man es zuletzt fast nicht mehr aushalten kann. Zum Beweise kann folgender Umstand dienen. Als die Leute des Capitains James während des Decembers in der See wadeten, so fühlten sie, obgleich das Wasser an ihre Füße anfror, die Kälte dennoch nicht so empfindlich wie im Monath Junius.

Im Februar fing die ärgste Pest der Seeleute, der Scharbock, sich unter ihnen zu zeigen an. Seine traurigen Wirkungen wurden von den Unglücklichen sehr bald in einem hohen Grade empfunden. Ihr Mund blutete, das Zahnfleisch war geschwollen, und zuweilen schwarz und faulicht, und alle ihre Zähne wurden locker. Mit einem Worte, ihr Mund wurde so sehr angegriffen, daß sie nicht länger ihre gewöhnlichen Speisen kauen konnten.

Einige klagten über schießende Schmerzen im Kopfe, andere in der Brust; wieder andere fühlten eine Schwäche in den Nieren, andere hatten Schmerzen in den Schenkeln und Knieen, und die Unterschenkel Verschiedener schwollen an. Der Wundarzt war ein Mann von den liebenswürdigsten Charakter, und durch jedes ihm bekannte Hülfsmittel

suchte er die Leiden der Mannschaft zu mindern; ja er gebrauchte selbst verschiedene Mittel, welche die Neuheit der Lage ihm an die Hand gab. Allein ungeachtet aller seiner Anstrengungen fanden sich zwey Drittel der Mannschaft unter seinen Händen; und dabey mußten sie noch, ohne Schuhe an den Füßen zu haben, strenge arbeiten.

In freyer Luft war die Kälte fast unerträglich. Keine Kleidung schützte dagegen, und keine Leibesbewegung reichte dahin, die natürliche Wärme des Körpers zu unterhalten. Die Augenwimpern froren zusammen, so daß man nicht sehen konnte; und wegen der Kälte der Luft konnte man nur mit der äußersten Schwierigkeit Athem holen. In den Wäldern war die Kälte etwas weniger heftig, aber hier bekamen die Leute Frostbeulen an den Händen und Füßen und im Gesichte. Sogar in dem Hause war alles gefroren und voller Eiszapfen. Das Bettzeug war ganz steif und mit Reif bedeckt, obgleich die Betten fast unmittelbar am Feuer standen. Das Wasser, worin der Koch, innerhalb des Hauses, das eingesalzene Fleisch einweichte, gefror, wiewohl es noch nicht drey Fuß vom Feuer entfernt war. Aber während der Nacht, da man das Feuer nicht unterhielt, gefror alles binnen vier Stunden zu einem Klumpen. Als darauf der Koch das Fleisch in einem kupfernen Kessel ganz nahe am Feuer einweichte, um das Gefrieren des Wassers zu verhüthen, fand man die Seite beym Feuer warm, indeß die gegenüberstehende einen Zoll dick gefroren war.

Dieß sind die allgemeinen Züge eines Winters in diesem unwirthbaren Himmelsstriche. Es würde unmöglich seyn, alle Leiden eines jeden In-

viduums von der Mannschaft unsers Jamas aufzuzählen, denn ein jeder Tag war eine Periode von Elend. Während des ganzen Winters fingen sie nicht über ein Dutzend Füchse. Einige derselben waren in den Fallen schon lange todt, ehe man sie entdeckte, und konnten mithin nicht gebraucht werden; fing man aber einen lebendig, so kochte man ihn, um Brühe für die Kranken zu erhalten, und das Fleisch gab man ihnen gleichfalls. Auch bekam man einige, freylich nur sehr wenige weiße Rebhühner.

Der erste April, als Ostern, wurde von der Mannschaft auf religiöse Weise gefeyert. Sowohl dieser als die zwey folgenden Tage waren ungemein kalt, so daß die Mannschaft zu Hause bleiben mußte, und die Zeit mit Gesprächen über ihre Lage und ihre Aussichten zubrachte. Der Zimmermann war seit einiger Zeit durch Krankheit so sehr schwach gewesen, daß man ihn zu seiner Arbeit hatte führen müssen, die er doch, so lange als er konnte, mit allem Fleiße fortsetzte. Aber nunmehr war er ganz unvermögend, länger zu arbeiten; einige andere fanden sich in derselben Lage; andere waren sehr schwach; und von der gesammten Mannschaft konnten nur noch fünf Personen ihre gewöhnliche Portion essen.

Die Jahreszeit, worauf sich alle ihre Hoffnungen gründeten, rückte nun nach gerade heran; aber noch ließ die Kälte nur wenig nach. Die Pinnasse, so sauer auch der Zimmermann es sich hatte werden lassen, war unvollendet; und man glaubte allgemein, daß das Schiff unwiederbringlich verloren sey. Kurz, nachdem man mancherley Meinungen über die nun einzuschlagenden Wege geäu-

fert, und die dermahlige traurige Lage von allen Seiten erwogen hatte, hielt es der Capitän für das rathsamste, so bald es die Witterung gestatten würde, einen Versuch zu wagen, ob sich nicht das Schiff wieder frey machen ließe. Dem zu Folge fingen die einigen von der Mannschaft, welche zu dieser Arbeit tauglich waren, mit Stangen und Schaufeln das Eis wegzuschaffen an. Sie brachten es zugleich in eine solche Lage, daß es um das Schiff herum gleichsam eine Barricade bildete, damit dieses nicht durch das schwimmende Eis ganz umgeworfen würde.

Der sechzehnte April war einer der angenehmsten Tage, die sie gehabt hatten. Sie reinigten das Verdeck des Schiffes vom Schnee, und es glückte ihnen, den Anker zu entdecken. Am neunzehnten hatte sich die Witterung so weit gebessert, daß der Schiffsmeister und noch zwey andere um Erlaubniß bathen, am Bord schlafen zu dürfen, um nicht die Seufzer und Wehklagen ihrer kranken Kameraden zu hören.

Der größte Theil des Aprils war damit zugebracht, daß man die Lecke des Schiffes verstopfte, und den übrigen Schaden desselben ausbesserte. Um es von Eis und Schnee zu befreyen, wurde mit solcher Anstrengung und Glück gearbeitet, daß um den acht und zwanzigsten die Pumpen wieder in Gang kamen. Am neun und zwanzigsten regnete es. Dieß war ein Tag der Freude, denn er diente als ein zuverlässiges Zeichen, daß der Winter nun Abschied zu nehmen anfing. Die zwey folgenden Tage waren indessen sehr rauh; allein der Regen hatte den Leuten so viel Muth gemacht, daß sie am letzten Abend vor dem ersten May um das

Feuer herum in traulichem Kreise saßen, und sich zum Zeitvertreibe Liebchen wählten, deren Nahmen sie auf ihren Hüten trugen.

Das Thauwetter nahm immer mehr zu, und am vierten May ließen sich einige Kraniche und Gänse sehen. So viel Mühe sich aber auch der Capitän und der Wundarzt gaben, um einiger für die Kranken habhaft zu werden, so kehrten sie doch ohne Beute zurück.

Am neunten holten sie aus dem Kielraume vier Fässer Bier, und ein Faß Cider, die sich unter dem Wasser vollkommen gut erhalten hatten. An demselben Tage gewannen sie auch noch fünf Tonnen Rind- und Schweinefleisch; und so erhielten sie nach und nach manche andere nützliche Artikel, z. B. Schuhe, woran es ihnen außerordentlich gebrach.

Einige Tage wurden mit Ausbesserung des Schiffes zugebracht, wo sie jedoch keine merkliche Beschädigung finden konnten. Sie faßten daher Hoffnung, daß es wieder werde Dienste leisten können.

Die Kranken nahmen an Anzahl zu, und zugleich wurden die Zufälle bösartiger. Die Versuche, ihnen durch Geflügel einige Erfrischungen zu verschaffen, waren bisher mißlungen; und nun befahl der Capitain, ein kleines Stück Landes mit Erbsen zu besäen, indem er dadurch etwas grüne Pflanzennahrung zu gewinnen hoffte. Zur großen Betrübniß der gesammten Mannschaft starb am achtzehnten der Zimmermann, Wilhelm Cole. Er war ein allgemein beliebter Mann, und besaß in seiner Profession große Kenntnisse. Er hatte beynahe eine Pinnasse von zwölf bis dreyzehn Tonnen Ladung

beendigt, deren man sich bedienen wollte, im Fall das Schiff unbrauchbar gefunden würde. Er hatte sich wirklich zum Besten der Andern aufgerieben. Als der Schiffsmeister vom Begräbnisse zurückkehrte, entdeckte er den Körper des Kanoniers unter den Pforten der Konstablerkammer, ob man ihn gleich der See in einer beträchtlichen Entfernung übergeben hatte. Der Leichnam verbreitete keinen übeln Geruch, und das Fleisch ließ sich auf den Knochen wie ein Handschuh auf- und abstreifen. Jetzt ward er neben dem Zimmermanne begraben.

Gegen das Ende des Mays ward die Witterung am Tage sehr heiß, und das Eis fing an sich zu entfernen. Freude zeigte sich nun in Aller Gesicht; und gleichsam als ob der Himmel beschlossen hätte, ihre Hoffnungen in Erfüllung gehen zu lassen, auch das Steuerruder ward durch Zufall wieder gefunden, und an Bord gebracht. Man dankte gemeinschaftlich dem höchsten Wesen für seinen gnädigen Schutz.

Da die See zwischen dem Schiffe und dem Ufer ziemlich rein war, so zogen sie am dreyßigsten ihr Boot ins Wasser. Am Tage darauf fanden sie einige grüne Wickenblätter, welche sie für die Kranken kochten. Darunter gehörten aber wirklich fast alle; denn nimmt man den Capitain und noch einen aus, so konnte kein einziger eingesalzene Speisen genießen.

Diese Pflanzenspeise wirkte als ein wunderbares Stärkungsmittel. Man brauchte sie in allen möglichen Formen, und binnen kurzer Zeit wurden dadurch diejenigen, die sich viele Wochen lang nicht hatten bewegen können, in den Stand gesetzt, den Schiffsdienst mit verrichten zu helfen.

Um die Mitte des Junius ward die Witterung so heiß, daß die Leute sich zu baden anfingen. Zugleich wurden die Insekten zahlreich und sehr arg, besonders aber plagten die Muskitos die Mannschaft. Durch die Hitze lebten diese jetzt aus dem Zustande der Erstarrung wieder auf, in welchem sie die kalte Jahreszeit zugebracht hatten, und bedeckten die Erde in unermeßlicher Mannigfaltigkeit der Arten.

Nachdem die Mannschaft den Sand von den Seiten des Schiffes zuvor weggeschafft, und das Schiff hinlänglich erleichtert hatte, benutzte sie einige Fluthen; und so gelang es ihr endlich, dasselbe wiederum in tiefem Wasser schwimmen zu sehen.

Der Capitän ließ ein Kreuz aus einem sehr großen Baume verfertigen, und befestigte daran die Gemählde des Königs Karls I. und seiner Gemahlinn. Sie waren mit Bley dicht umgeben, so daß die äußerste Luft darauf nicht wirken konnte; und zwischen ihnen fand sich folgende Aufschrift: „Karl, König von England, Schottland, Frankreich und Irland, Herr von Newfoundland, und den Ländern westwärts bis Neu-Albion, und nordwärts bis zur Breite von 80 Gr. u. s. w.“ Auf die Außenseite des Bleyes nagelte er einen ganzen und halben Schilling von dieser Regierung, darunter das königliche Wappen, und noch tiefer das Wappen der Stadt Bristol. Am Johannis-Tage errichteten sie dieß Kreuz auf dem Hügel, wo sie ihre verstorbenen Kameraden beerdigt hatten, so daß es zu der doppelten Absicht diente, Besitz vom Lande zu nehmen und ein Begräbnißmonument darzustellen.

Am Morgen darauf fing der Bootsmann an,

das

das Schiff zu betakeln, und die Mannschaft brachte alles Nöthige an Bord. Mittlerweile begab sich der Capitain, in Gesellschaft eines Begleiters, auf die größte Anhöhe der Insel, wo sich ein hoher Baum befand, welchen sie den Wachtthurm zu nennen pflegten. Er wollte daselbst ein Feuer anzünden, indem er hoffte, daß, wenn sich auf den benachbarten Inseln Menschen fänden, diese ihm durch ein Signal antworten würden; dann war er gesonnen sie zu besuchen, um Nachrichten von ihnen einzuziehen. So wie er auf den Baum stieg, zündete sein Begleiter unbesonnen einige niedrige Bäume windwärts an, die unmittelbar in volle Flamme geriethen. Der Brand verbreitete sich von Baum zu Baum mit einer so reißenden Schnelligkeit, daß der Capitain nicht ohne einige Mühe seine Station verlassen konnte, ehe das Feuer die Wurzel des Baumes erreichte, und sich aufwärts verbreitete. Er sprang herab, und lief mit der größten Schnelligkeit den Hügel herunter; aber das Feuer verfolgte ihn so nahe, daß ihn alle seine Eile fast nicht gerettet hätte. Da alles so trocken wie Zunder war, so fingen Bäume und Moos augenblicklich Feuer; und die Flamme lief auf dem Boden hin, als ob Schießpulver gestreut worden wäre.

Am Morgen darauf ganz früh ward das Pulver an Bord geschafft, und nach einer schlaflosen Nacht ließ der Capitain über die Fortschritte des Brandes Untersuchungen anstellen. Es zeigte sich bald, daß derselbe sich mit fürchterlicher Verwüstung nord- und westwärts verbreitete. Man ließ eine Person zurück, die darauf ferner Acht geben sollte, und traf nun jede Maaßregel, um den Vor-

rath am Ufer zu retten, im Fall das Feuer den Weg nach den Häusern und dem Schiffe zu nehmen sollte. Um Mittag änderte sich der Wind, und die Schildwache kam, ganz außer Athem, mit der beunruhigenden Nachricht zurück, daß das Feuer unmittelbar hinter ihr sey. Man äußerte nun die größte Thätigkeit. Das Feuer näherte sich mit fürchterlichem Getöse, indem es in der Breite eine volle Meile einnahm; und kaum hatten sie Zeit gehabt, die letzten Artikel von Werth aus ihrer Stadt, wie sie zu sagen pflegen, wegzuschaffen, als die Flamme auch die Gebäude ergriff und schnell in einen Aschenhaufen verwandelte. Der Wind drehete sich dann in eine andere Gegend, und alles, wohin er das Feuer trieb, ward davon verzehrt.

Die Leute, die insgesammt glücklich an Bord gekommen waren, dankten mit großer Feyerlichkeit dem Himmel für die Rettung aus dem verzehrenden Elemente, das fürchterlicher war, als Meere und Stürme.

Wenige Tage darauf war die Bay ganz von Eis frey, und das Klima fing an sehr ungesund zu werden. Die von einem sandigen Boden zurückgeworfene Sonnenhitze war fast unausstehlich; aber so plötzlich erfolgte der Uebergang von dem einen Extrem zum andern, daß eine Eisrinde, einen Zoll dick, jeden Teich des Nachts bedeckte.

Am ersten Julius ward das Schiff so gut verziert, als es die Umstände erlauben wollten. Der Capitain setzte darauf eine kurze Erzählung von den überstandenen Mühseligkeiten und den künftigen Entwürfen auf, und fügte die Bitte hinzu, daß, im Fall sie umkommen sollten, diese Notiz von irgend einem Abenteurer, der dahin käme,

öffentlich bekannt gemacht werden möchte. Er schickte sie dann mit vieler Feyerlichkeit an das Ufer, und ließ sie an dem Kreuze befestigen, welches, weil es von einem sandigen, unfruchtbaren Boden umgeben war, durch das Feuer nicht gelitten hatte.

Als dieß geschehen war, bestiegen sie die größten Anhöhen, und entdeckten so, daß das Feuer sich gegen sechzehn Meilen westwärts und über die ganze Breite der Insel erstreckt hatte.

Indem der Capitain des Abends längs dem Strande hinging, erblickte er ein Kraut, welches dem Löffelkraute glich. Er sammelte davon etwas, und ließ es kochen, da es denn eine sehr angenehme Speise war. Nach dem Abendessen holte man noch eine große Menge in der Absicht, sie mit zu nehmen.

Man begab sich nun gemeinschaftlich zum letzten Mahle an dem Begräbnißplatze der Verstorbenen, und verließ dann den Ort zwar mit Rührung, aber doch auch mit der Hoffnung, auf die Insel nie wieder einen Fuß zu setzen.

Wir bemerken noch, daß arctische Bäume, z. B. Tannen und Wachholderbäume, ferner einige niedrige Sträucher und Moose die Hauptprodukte des Pflanzenreiches an jenem Orte waren. Was das Thierreich betrifft, so konnte man, selbst in der günstigsten Jahreszeit, keinen Ueberfluß an nützlichen Thieren oder Geflügel bemerken.

Am zweyten Julius richteten sie ihren Lauf nach Danby-Insel, um mehr Holz einzunehmen, und den ersten günstigen Wind benutzen zu können. Das Schiff war ziemlich ausgebessert, und die Leute so gesund, als man immer erwarten konnte; auch war noch ein ansehnlicher Theil Proviant vorräthig.

Als sie bey Danby-Insel angelangt waren, entdeckten einige von der Mannschaft in den Boden eingetriebene Pfähle, die, wie sich nicht bezweifeln ließ, durch ein Werkzeug zugespitzt worden waren. Dieser Umstand machte dem Capitän Hoffnung, daß sich einige von den Eingebornen würden finden lassen; allein man erblickte deren nirgends und suchte nach ihnen vergebens.

Vom fünften bis zum zwey und zwanzigsten wurden sie durch Eis auf eine fürchterliche Weise eingeschlossen und durch Nebel geplagt. Mitten unter diesen unaufhörlichen Gefahren, denen sie sich ausgesetzt sahen, hörte der Capitain, wie seine Leute diejenigen, die nicht mehr lebten, glücklich priesen; denn in der That schien es, als ob sie bestimmt wären, auf dem Eise durch Hunger umzukommen, oder von der Tiefe verschlungen zu werden. James temporisirte, und ermunterte bloß die andern zur Geduld.

Jetzt erblickten sie ein Land, welches sie für das Vorgebirge Henrietta Maria erkannten. Sie ankerten daselbst in sechs Faden Wasser, ungefähr eine Meile von der Küste, brachten das Boot in das Wasser, und landeten nebst einigen Hunden und Schießgewehr an einer Anhöhe, wovon sie Besitz nahmen. Bald darauf erblickten sie einige Hirsche, konnten sich ihnen aber nicht bis zur Schußweite nähern. Inzwischen fingen sie auf den Teichen ein Dutzend junge Gänse; freylich eine sehr ärmliche Vergütung für die Anstrengungen, welchen sie sich unterzogen hatten, um hinlängliche Erfrischungen zu erhalten. Weil die Hunde die Hirsche, welche sie verfolgten, nicht einholen konnten, so ließ man sie am Ufer zurück, damit sie

Schnelligkeit lernten, wenn sie nicht vor Hunger umkommen wollten.

Noch an demselben Abend lichteten sie die Anker in der Absicht, das Vorgebirge zu umfahren. Da sie Mondschein hatten, so fuhren sie einige Zeit lang unter zerbrochenen Eismassen hin, bis sie es nöthig fanden, die Anker wieder fallen zu lassen, und sich gegen die Gefahr auf alle mögliche Weise zu schützen. Beym Anbruch des Tages zeigte es sich, daß alle Mittel, aus dieser mißlichen Lage zu gerathen, fruchtlos waren; und so verstrichen, unter immerwährender Gefahr, einige Wochen, bis das Schiff so beschädigt und voller Lecke ward, daß es alle halbe Wachen ausgepumpt werden mußte.

Der Capitain berief jetzt seine Officiere zu einer Berathschlagung, um über die zweckmäßigsten Maaßregeln einen Entschluß zu fassen. Die allgemeine Meinung war, daß es unmöglich sey, die Fahrt weiter fortzusetzen. James entwarf nun den gefahrvollen Plan, eine Gelegenheit abzuwarten, zwischen dem Eise und einer Küste voller Untiefen durchzusegeln; und diesen Plan führte er auch zuletzt aus.

Am ersten August hatten sie mit dem Eise von neuem zu kämpfen; und da der Wind ungünstig war, so gingen sie in der Nähe der Küste vor Anker. Einige Tage hinter einander wurden sie immer mehr und mehr eingeschlossen. Am fünften zu Mittag waren sie nur zwölf Meilen von dem Vorgebirge Henrietta Maria entfernt; und dieß war alles, was sie seit dem zwey und zwanzigsten Julius gewonnen hatten. Die ganze Nacht über blies ein heftiger Sturm; und das Schiff schlug auf

eine fürchterliche Weise von dem einen Eisstücke an das andere.

Am siebenten ward die Witterung ruhiger; der Wind setzte nach Osten um, und brachte sie in offenes Wasser. Allein ihre Gefahren waren noch nicht vorüber. Der Wind änderte sich in kurzer Zeit, und trieb ihnen einen Haufen Eis entgegen; und bald waren sie damit von neuem umringt. So wie sie einer Gefahr entgangen waren, sahen sie sich einer andern ausgesetzt; und es dauerte bis zum neunzehnten August, ehe sie die drohenden Gefahren überwanden, mit welchen sie sechs Wochen hinter einander hatten kämpfen müssen.

Der Capitain nahm jetzt den Plan wieder auf, seine Entdeckungsreise fortzusetzen, und untersuchte die Buchten, welche nach der Meinung früherer Seefahrer am wahrscheinlichsten zu einer Durchfahrt in die südlichen Meere führen konnten. Am vier und zwanzigsten erblickte er Nottingham-Insel; aber mit Eintritt des Abends erhob sich ein starker Wind, welcher bald in einen Sturm überging, und, ohne an Heftigkeit nachzulassen, vier und zwanzig Stunden lang fortdauerte. Ganz früh des Morgens am sechs und zwanzigsten sahen sie beym Mondscheine das Schiff von Eis umgeben; und ehe sie dasselbe in seinem Laufe zurückhalten konnten, stieß es auf das Eis mit großer Heftigkeit. Der Anbruch des Tages eröffnete ihnen die niederschlagende Aussicht auf Eisfelder und Eisberge, soweit als das Auge immer reichen konnte, nach demjenigen Strich hin, wo sie ihren Lauf zu nehmen angefangen hatten.

Endlich fing der Capitain sich zu überzeugen an, daß alle seine Anstrengungen vergeblich wären.

Er berathschlagte sich daher mit seinen Officieren, und um sich gegen allen Tadel und gegen Schande zu sichern, ließ er sich ihr Gutachten schriftlich ausstellen. Sie stimmten alle dahin überein, daß eine längere Fahrt in diesen Meeren ohne allen Nutzen sey, und daß man unmittelbar nach England zurückkehren müsse.

Dahin ward nunmehr gesteuert; und nachdem das Schiff sich öfters in Nebel verloren hatte, und die Fahrt durch Schnee und Eis erschwert worden, nachdem sie vor Eisbergen vorbey gesegelt waren, die an Größe alle seither beobachteten übertrafen, durchschifften sie die Straße zu Anfange des Septembers. Am achten hatten sie stürmische Witterung; das Schiff wurde heftig hin und her geworfen, und alle Fugen desselben öffneten sich. Indeß erblickten sie darauf kein Eis mehr; der Wind ward günstig, und ohne weitere Zufälle erreichten sie am zwey und zwanzigsten October die Bristoler Rhede.

Man brachte das Schiff auf die Docke; und nun erregte es Erstaunen, daß dasselbe nicht zu Grunde gegangen war. Denn als man es untersuchte, fand man, daß es vierzehn Fuß vom Kiele verloren hatte; der gesammte Theil, welcher die Wellen durchschnitt, und fast die ganze Fütterung war zertrümmert und abgerissen; die Buge waren zerquetscht und zerbrochen, mehrere Planken gespalten, und an einer Stelle hatten die Klippen beynahe eine Oeffnung gemacht.

So endigte sich eine Reise, welche in Rücksicht der überstandenen Gefahren, und der dabey erprobten Standhaftigkeit und Entschlossenheit kaum ihres gleichen hat.

Capitain James äußerte nach seiner Rückkehr

mit Bescheidenheit die Meinung, daß eine nordwestliche Durchfahrt nicht existire. Er stützte sich dabey auf folgende Gründe. Eine Fluth tritt immer in Hudsons Straße; indem die Strömung von Osten herkommt. Nun würde, nach des Capitains James Vorstellung, das Eis unstreitig zerbrechen und von einander gehen, wenn sich jenseits das offene Weltmeer befände, wie dieß, seiner Beobachtung nach der Fall war, als er aus der Straße in die See ostwärts fuhr. Endlich erinnerte er, daß das Eis sich immer ostwärts einen Ausweg bahnte. Dieß sind die Gründe, aus welchen er schließt, daß keine Durchfahrt in jenem Striche vorhanden sey; und selbst angenommen, daß eine wirklich existire, so führte er doch sehr wichtige Ursachen an, warum man sich ihrer niemahls mit Sicherheit oder Vortheil werde bedienen können. Die Menge gefährliches Eis und die vielen Untiefen sind Ursache, daß große Schiffe mit schätzbarer Ladung nie diesen Lauf werden nehmen können; und überdieß lassen sich tausend Meilen südwärts schneller und mit mehr Sicherheit zurücklegen, als hundert in jener Richtung. Man setze noch hinzu, daß es hier an Gelegenheit fehlt, die Kranken zu erfrischen, und daß nichts als Gefahr und Einöden die Seefahrer erwarten.

Die Gültigkeit dieser Gründe unterschreiben wir unbedingt; aber die Geschichte der Reise, die wir sogleich mittheilen werden, (um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, wiewohl die chronologische Ordnung dadurch nothwendig verletzt werden muß,) wird zeigen, daß die Meinung des Capitains James, so gegründet sie auch war, doch bey weitem nicht allgemein überzeugte.

Reise

des

Capitains Heinrich Ellis,

um eine

nordwestliche Durchfahrt in die Südsee

zu entdecken.

Obgleich die Hudson's-Bay-Compagnie durch den königlichen Freybrief verpflichtet war, die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt zu betreiben und zu befördern, so hegte man doch allgemein den Verdacht, daß sie aus Eigennutz allen Versuchen, dieß Ziel zu erreichen, entgegen wirkte und davon abzuschrecken suchte. Als daher Capitain Middleton, welcher im Jahre 1740 ausdrücklich für diesen Dienst in einem königlichen Schiffe ausgeschickt worden war, unverrichteter Sache zurück kehrte, beschuldigte man ihn öffentlich, daß er, von jener Gesellschaft mit fünftausend Pfund bestochen, das Unternehmen vereitelt, und durch einen partheyischen Bericht fernern Versuchen ein Ende gemacht habe. Diese Beschuldigung fand starke Verfechter und allgemeinen Glauben; und Dobbs, durch dessen Vermittlung Capitain Middleton gesendet worden war, setzte es bey dem damahligen

Ministerium durch, daß man, um ins künftige allen Privat-Bestechungen vorzubeugen, von Seiten des Staates eine Belohnung von zwanzigtausend Pfund demjenigen versprach, welcher die gesuchte Durchfahrt vollkommen entdecken würde.

So liberal war die englische Regierung, um zu der Entdeckung der längst gewünschten Communication zwischen den nördlichen und südlichen Meeren aufzumuntern; und die lockende Aussicht, durch Ausbreitung des Handels Ruhm zu erwerben, so wie die Hoffnung, die Parlaments-Prämie zu erhalten, und die Unredlichkeit des Capitain Middleton außer Zweifel zu setzen, waren für Dobbs ein hinlänglicher Reiz, die Ausrüstung zweyer Schiffe für eine zweyte Reise nachzusuchen, welche, wie er nicht im mindesten zweifelte, den gespanntesten Hoffnungen der Vertheidiger einer nordwestlichen Durchfahrt entsprechen würde.

Dem zufolge wurde die Galere Dobbs von hundert und achtzig Tonnen, unter dem Capitain Moor, und das Schiff California von hundert und vierzig Tonnen, unter dem Capitain Heinrich Smith, ausgerüstet, und mit allem versehen, was Liberalität sowohl als Kenntniß der Bedürfnisse, um den glücklichen Erfolg der Unternehmung zu sichern, gewähren konnte. Den Capitainen und übrigen Officieren versprach man sehr große Belohnungen; und zum Supercargo ernannte man den Capitain Heinrich Ellis, welcher den Befehl erhielt, die neuentdeckten Länder aufzunehmen, und Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, die ihm vorkommen würden, zu sammeln und zu ordnen.

Die Schiffe verließen Gravesend am zwanzig-

sten May 1746, steuerten an der östlichen Küste von England hin, und passirten die nordwärts von Schottland gelegenen Inseln. Es ereignete sich nichts ungewöhnliches bis den ein und zwanzigsten Junius, an welchem Tage ein fürchterliches Feuer in der großen Cajüte des Dobbs ausbrach, welches sich schnell nach der Pulverkammer hin verbreitete, wo nicht weniger als dreyßig Fässer Schießpulver, außer andern brennbaren Materialien, sich fanden.

Es ist unmöglich die Bestürzung und Verwirrung zu beschreiben, welche in dieser schrecklichen Lage die Oberhand nahm. Jedermann am Bord erwartete eine augenblickliche Vernichtung. Alle Gattungen von Schiffsberedsamkeit wurden bey dieser fürchterlichen Veranlassung angewandt: Geschrey, Gebethe, Verwünschungen und Schmähungen ergossen sich gemeinschaftlich; indeß blieben einige, mitten unter der Gefahr, kaltblütig, und vernachläßigten kein Vorsichtsmittel, das in ihrer Gewalt war. Man leitete auf den Brand zweckmäßig eine große Menge Wasser, und jeder, welcher seiner Herr war, that alles mögliche, um der Explosion vorzubeugen.

Die Mannschaft im Ganzen anlangend, raubte ihr der Schrecken alle Besonnenheit. Man flohe von einem Mittel zum andern, das man in dem einen Augenblicke in Ausübung zu bringen versuchte, und in dem nächsten, unentschlossen und verzweiflungsvoll wie man war, wieder aufgab. Einige riethen, die Boote auszusetzen, und man durchschnitt auch wirklich die sie befestigenden Stricke, aber niemand hatte dann Geduld, sie in die See zu lassen; andere wollten mehr Segel aufge-

setzt haben, um das zweyte Schiff einzuholen, das ziemlich weit voraus war, damit, im Fall die Explosion erfolgte, die dann noch Lebenden ein Rettungsmittel hätten. So chimärisch dieß auch war, so billigte man doch zum Theil diesen Plan. Mitten in diesem furchbaren Allarm verlor der Mann am Steuerruder, da er erwog, daß das Feuer und das Schießpulver sich gerade unter seinen Füßen befanden, alle Besinnung, und vernachlässigte sein Amt. In der That war nun die Einbildungskraft unvermögend, sich eine wildere Scene auszumahlen, als sich jetzt im ganzen Schiffe zeigte. Das Schiff fuhr Anfangs mit einem Seitenwinde, indem die Segel mit einem donnerähnlichen Getöse flatterten; dann drehete es sich, trieb gerade vor dem Winde hin, und rollte unaufhörlich fort, während man jeden Augenblick dem Schlage entgegen sahe, welcher ihre Hoffnung und ihre Furcht enden sollte. Endlich gelang es, das Feuer zu löschen: und man kann sich leicht die unbegrenzte Freude denken, welche die Gewißheit hiervon in Aller Brust verbreitete.

Am sieben und zwanzigsten trafen sie eine Menge niedriges Eis an, und einige Zeit darauf fuhren sie durch vieles Treibholz hindurch. Den sechsten Julius erreichten sie die Eisberge, welche die Hudson's-Straße begrenzen. Diese ungeheueren Massen waren fünf bis sechshundert Yards dick. Am achten erblickten sie die Resolution-Inseln in der Mündung der Straße. Der Nebel klärte sich nun plötzlich auf, wodurch sie der drohenden Gefahr entgingen, auf die Küste geworfen zu werden, oder an den Klippen Schiffbruch zu leiden.

Bey diesen Inseln näherten sich verschiedene

Canots mit Eskimohs am Bord, um Handel mit den Engländern zu treiben. Sie vertauschten Fischbein und Seehundhäute gegen Eisenwaaren. Der Handel war für die Engländer sehr vortheilhaft; und so begierig waren die armen Wilden nach Messern und andern ähnlichen Artikeln, daß beydes Männer und Weiber sich fast ganz nackend auszogen, um einen so großen Vorrath als möglich einzuhandeln.

Wir erfahren bey dieser Gelegenheit, daß der Nahme Eskimohs von einem indianischen Worte mit französischer Endung herrührt, welches einen Menschen, der rohes Fleisch ißt, bedeutet. In der That sollen diese Wilden die einzige bis jetzt bekannte Nation seyn, welche sich von ganz rohem Fleische der Thiere nährt; und dieser Umstand, verbunden mit den Barthaaren, die man bey ihnen findet, zeigt hinlänglich, daß sie nicht zu den ursprünglichen Bewohnern, wie die amerikanischen Indianer, gehören. Höchst wahrscheinlich sind sie daher vom grönländischen Stamme. An Statur erreichen sie die mittlere Größe; sie sind stark, und etwas zur Korpulenz geneigt. Sie haben große Köpfe; runde, flache und schwarzbraune Gesichter; kleine, schwarze und feurige Augen; flache Nasen; dicke Lippen; schwarzes gerades Haar; breite Schultern und plumpe Glieder; aber ihre Füße sind unverhältnißmäßig klein.

Ihr Aeußeres zeugt von einem fröhlichen und munteren Sinne; aber in ihrem Betragen sind sie verschlagen, betrügerisch, einschmeichelnd und diebisch; furchtsam, wo sie Wiederstand finden, aber sich viel herausnehmend, wo man ihnen nachgibt. Für die Sitten und Gebräuche ihres Landes zu-

ßern sie die hartnäckigste Vorliebe; und selbst wenn sie in der frühesten Jugend von ihren Verbindungen getrennt und auf europäische Weise erzogen worden sind, zeigt sich noch lange Zeit ihre Neigung zu den Lieblingsgegenständen ihrer Jugend. Einer von ihnen, der eine nach englischer Weise zubereitete Mahlzeit genossen hatte, war zugegen, als ein Engländer einen Seehund aufschnitt, aus welchem das Oel in vollem Stromme rann; er verschlang davon, was er mit den Händen auffangen konnte, und rief dabey aus: „Ach! ich lobe mir mein theures Vaterland, wo ich damit den Bauch füllen kann!"

Die Männer kleiden sich gewöhnlich in Seehundhäute, zuweilen tragen sie aber auch zusammen genähete Vogelhäute. Jeder Rock hat eine Kappe nach Art eines Capuchons. Der Rock liegt vorn an der Brust, wie ein Hemde, eng an, und geht nicht tiefer als bis an die Mitte des Schenkels; die Beinkleider schließen vorn und hinten dicht, und werden um den Unterleib mit einem Riemen fest angezogen. Sie tragen mehrere Paare Stiefel und Schuhe eines über dem andern.

Die Kleidung der Weiber unterscheidet sich von der männlichen hauptsächlich darin, daß sie hinten einen schmalen Streif hat, welcher bis zu den Ferfen herabhängt. Ihre Kappen sind auch größer, um die Kinder auf dem Rücken tragen zu können, und die Stiefeln gleichfalls weiter; denn wenn sie ein Kind vom Arme thun wollen, so stecken sie es dann und wann in einen Stiefel. Einige wenige von ihnen tragen Hemden von Seehund-Blasen, die sorgfältig mit einander verbunden sind. Im Ganzen genommen, sind ihre Kleidungsstücke

sehr artig genähet. Sie verrichten dieß mit einer Nadel von Elfenbein, und brauchen als Fäden die fein zertheilten Sehnen der Rennthiere. Uebrigens äußern sie viel Geschmack im Besetzen und Aufschlagen ihrer Kleider, wozu sie verschieden gefärbte Häute nehmen.

Eines ihrer merkwürdigsten Geräthe sind ihre Schneeaugen. Dieß sind artig gearbeitete Stückchen Holz oder Elfenbein, welche sie, um das Organ des Gesichts zu bedecken, hinten am Kopfe fest binden. In jedem Stücke finden sich zwey schmale Spalten, deren Länge den Augen entspricht, und durch welche sie sehr deutlich sehen. Diese nützliche Erfindung schützt sie, daß sie nicht durch den Glanz des Schnees erblinden, der eben so schmerzhaft als beschwerlich ist. Ueberdieß stärkt der Gebrauch dieses Hülfsmittels auf eine bewundernswürdige Weise das Gesicht; und sie haben sich daran so sehr gewöhnt, daß, wenn sie einen entfernten Gegenstand sehen wollen, die Schneeaugen gleichsam die Dienste eines Fernrohrs verrichten.

Derselbe Geist der Erfindsamkeit bewährt sich in ihrem Geräthe zum Fisch- und Vogelfange, und auch ihre kriegerischen Waffen sind gar nicht schlecht gearbeitet. In der Behandlung ihrer Kanots sind sie sehr gewandt. Diese Fahrzeuge sind auf eine Art eingerichtet, die ihren Bedürfnissen vollkommen entspricht; sie lassen sich leicht von dem einen Orte nach den andern schaffen, und gestatten schnelle Bewegungen. Das Gerüst besteht aus Holz oder Fischbein, und dieses ist überall mit Pergament aus Seehundhaut überzogen, damit das Wasser nicht hineinfließen könne, ein Loch in der Mitte ausgenommen, das mit Fischbein eingefaßt, und

groß genuß ist, um den Steuermann aufzunehmen. In diesen Booten führen sie ihr weniges Geräth, womit sie Fischfang treiben, oder die großen Thiere tödten, die sich in ihren Seen zahlreich finden. Ihre Harpunen, deren sie sich gegen die Wallfische bedienen, sind vorn mit Wall oßzähnen bewaffnet und zugespitzt. Daran ist ein Strick befestiget, und am Ende desselben findet sich eine durch Luft ausgedehnte Blase, welche als Boje gebraucht wird. Ist zuletzt der Wallfisch besiegt und athemlos, so ziehen sie ihn an das Ufer, und berauben ihn seines Fettes, das ihnen nicht nur zur Nahrung, sondern auch zur Leuchtung in ihrem langen Winter dient.

Die Eskimohs besitzen auch Boote von größerer Form und verschiedener Bauart, die gewöhnlich von Weibern fortgerudert werden, und zwanzig Personen tragen können. — —

Am siebenzehnten kamen die Engländer an sehr große Eismassen. Sie machten die Schiffe an einige derselben fest, und füllten die leeren Fässer mit frischem Wasser aus dem Teiche, die man in dieser Jahreszeit gewöhnlich in ihren Höhlungen antrifft. Zwey Tage darauf entfernte sich das Eis, und die Schiffe segelten fort. Endlich erreichten sie die Marmor-Insel, wo Capitain Ellis die langen Boote jedes Schiffes unter dem Befehle der Unterschiffer absendete. Sie sollten Beobachtungen über die Ebbe und Fluth anstellen, und andere Notizen einsammeln, wodurch die Ausführung ihres Hauptplanes erleichtert werden könnte. Man entdeckte mehrere beträchtliche Oeffnungen westwärts von der Insel, und man fand, daß die

Fluth

Fluth von Nordosten, in der Richtung der Küste, herkam.

Als man am sechszehnten August eine Berathschlagung hielt, kam man dahin überein, alle weitere Entdeckungsversuche bis zum nächsten Sommer zu verschieben, und jetzt nach Port Nelson zu steuern. Man hielt diesen Ort für die beste Station in Hudsons-Bay, sowohl wegen der Temperatur seines Himmelsstriches, als wegen der Leichtigkeit, sich daselbst Bedürfnisse mancher Art in Ueberfluß zu verschaffen.

Der Mittelpunct der Marmor-Insel hat eine nördliche Breit von 62 Gr. 55 Min. und eine westliche Länge von 92 Gr. Ihre größte Länge beträgt sechs Meilen, und ihre gewöhnliche Breite noch nicht eine. Am westlichen Ende ist das Land hoch, aber nach Osten zu wird es niedrig. Es besteht aus einem zusammenhängenden Felsen von einem harten weißlichen Marmor, der verschiedentlich gefärbte Flecke hat.

Die Gipfel der Erhöhungen haben ein vulkanisches Ansehen, denn sie sind auf eine erstaunenswürdige Weise zerrissen und zertrümmert; und aus einigen ihrer Höhlen erhebt sich ein Getöse, welches dem Rollen der Wellen gleicht. Der imprägnirte Zustand des Wassers macht es wahrscheinlich, daß Kupfer und andere Erze sich hier befinden. Die Thäler haben eine flache Lage Rasen, aber wenig Weide. Die Teiche sind mit Vögeln von verschiedener Art bedeckt, und an Wildbret ist auch ziemlicher Ueberfluß. Der einzige Hafen findet sich in der südwestlichen Gegend der Insel; er hat zwar eine schwierige Einfahrt, ist aber geräumig genug, um hundert Segel zu fassen.

Während der Fahrt nach Port Nelson war das Wetter sehr ungünstig. Am fünf und zwanzigsten August erblickten sie die gefährlichen Untiefen dieses Flusses; und am Tage darauf suchten sie bey den seichten Stellen des Hayes-Flusses vorbey zu fahren. Dem Schiffe Kalifornia gelang der Versuch; aber der Dobbs gerieth auf den Grund, und wäre der Wind stark gewesen, so würde er gewiß zu Grunde gegangen seyn. In dieser mißlichen Lage war der Gouverneur der Hudson's-Bay-Gesellschaft gefühllos genug, das Signal niederhauen zu lassen, damit der Capitain des Dobbs noch ungewisser werden sollte, wohin er zu steuern hätte, im Fall das Schiff wieder flott würde. Doch trotz aller Hindernisse ging das Schiff zuletzt neben seinem Gesellschafter glücklich vor Anker.

Weil es die Absicht des Capitains Ellis war, hier zu überwintern, so wurden die Boote beyder Schiffe abgeschickt, um den Fluß zu untersuchen. Dieser ist mehrere Meilen weit schiffbar, und communicirt mit den canadischen Seen. Man begreift hieraus leicht, wie vortheilhaft die Lage desselben zum Handel ist. Seine Ufer sind niedrig, und mit dichten Wäldern von Pechtannen, Fohren, Pappeln, Birken, Lerchenbäumen und Weiden bedeckt; auch enthalten sie viel Hirsche, Haasen, Kaninchen und mehrere schätzbare Gattungen Vögel.

Da es unmöglich war, den Winter in einem solchen Klima ohne gehörige Vorbereitungen zuzubringen, wodurch man in den Stand gesetzt würde, der Strenge desselben Trotz zu biethen, so richtete nun Capitain Ellis seine Aufmerksamkeit auf die beste Methode, den Wirkungen der heftigen Kälte vorzubeugen. Die Matrosen mußten für sich Ba-

raken aufführen. Man verfertigte sie aus Baumstämmen, die ungefähr sechzehn Fuß lang gehauen und neben einander in die Höhe gerichtet wurden, da sie den oben an einander in einem Winkel, wie das Dach eines Hauses, trafen. Die Zwischenräume zwischen den Stämmen wurden mit Moos ausgefüttert, und das Ganze mit Mörtel überzogen. So erhielt man bequeme Baraken. Die Thüre war niedrig und klein, und in der Mitte wurde eine Oeffnung angebracht, um dem Rauche einen Ausgang zu verschaffen.

Mit diesen Hütten war man bald fertig; aber für die Offiziere wollte man etwas Bequemeres haben. Man bestimmte zu ihrem Aufenthalte einen gleich angenehmen und bequemen Fleck. Es war dieß eine mit Bäumen umgebene Anhöhe; der Hauptfluß war davon etwa eine halbe Meile entfernt, und ungefähr hundert und funfzig Yards von der Fronte fand sich die Biber-Bucht, ein schönes Basin, das im Prospecte einem großen Kanale glich. Der Ort ward übrigens gegen die ungünstigsten Winde durch dicke und hohe Waldungen geschützt.

Nachdem man diesen Fleck ausgesucht hatte, entwarf Capitain Ellis einen Plan zu dem aufzuführenden Gebäude, welcher Beyfall erhielt. Das Haus war acht und zwanzig Fuß lang und achtzehn tief; es bestand aus einem Stockwerke, und die untern Zimmer waren sechs, die obern sieben Fuß hoch. Die obern Zimmer erhielten die Capitaine und einige Oberoffiziere; die untern die Subalternen und Bedienten. Die Thüre war in der Mitte der Fronte; und im Mittelpuncte des Gebäudes ward ein Ofen angebracht, damit Jederman an der Wärme desselben gleichen Antheil haben könnte.

Als man dieses Gebäude beendigt hatte, war der Hayes-Fluß ganz hart gefroren, und die Vorläufer dessen was man von einem Winter in der Hudsons-Bay zu erwarten hatte, fingen frühzeitig sich zu zeigen an. Um den Anfang des Novembers gefror die Dinte bey dem Feuer, und das Flaschenbier, ob es gleich in Werg gut gepackt war, und an einem warmen Orte stand, wurde in kurzer Zeit eine feste Masse. Am sechsten ward die Kälte im Freyen unerträglich; weßhalb die Offiziere sowohl als die übrige Mannschaft sich in ihre Winterquatiere begaben. Die Offiziere nannten ihre Wohnung Montague-Haus, zu Ehren des Herzoges von Montague, eines der Beförderer der Expedition.

Ehe sie England verließen, hatte man alle Vorsicht gebraucht, um die Mannschaft mit Kleidungsstücken zu versehen, wie sie das Klima erforderte. Jetzt nun sahen sie sich genöthiget, davon Gebrauch zu machen. Als die Leute sich in ihre Wintertracht gekleidet hatten, sahen sie sich dadurch in den Stand gesetzt, der heftigsten Kälte Widerstand zu leisten, und da sie keine andere Beschäftigung hatten, so verwendeten sie alle ihre Geschicklichkeit und Fleiß auf die Jagd. Ein guter Schütze tödtete zuweilen sechs Rebhühner an einem Tage. Kaninchen wurden in großer Anzahl gefangen; und Thiere, denen man wegen des Pelzwerkes nachstellte, fing man durch verschiedene Mittel. Gegen den Bieber brauchte man gewöhnlich Netze. Der Werth seines Felles ist hinlänglich bekannt; weniger allgemein weiß man, daß sein Fleisch fett ist, und eine sehr leckere Speise abgibt.

Während des Novembers war die Kälte, so

lange der Wind aus Süden oder Westen kam, sehr erträglich; als er aber nordwärts umsetzte, wurde es sogleich außerordentlich kalt, und oftmahls gesellte sich hierzu eine Art von körnichtem Schnee, welcher, wenn er von den Ebenen zusammen gewehet ward, alle Wege anfüllte, und es unmöglich machte, zwanzig Yards weit zu sehen.

Inzwischen fühlte man hier einen hohen Grad der Kälte nur selten über vier bis fünf Tage in einem Monathe, und zwar meistens um den Vollmond und bey den Mondwechseln, als welche Perioden einen großen Einfluß auf die Witterung in jenem Himmelsstriche äußern.

So lange man Kaninchen und Wildbret in Menge haben konnte, brauchte man vom Schiffproviant nur wenig. Als aber die Strenge der Kälte das Jagen beschwerlich machte, und die Thiere die Nachbarschaft ihrer Verfolger zu scheuen anfingen, schaffte man wöchentlich Lebensmittel aus den Schiffen auf Schlitten, welche von Menschen oder Hunden gezogen wurden. In der That sind in dieser Gegend die Hunde die einzigen Lastthiere; sie haben ungefähr die Größe der Bullenbeißer, knurren, wenn man sie reitzt, bellen aber nie, und sind sehr gelehrige und nützliche Thiere. Sie können mehr und eine größere Strecke weit ziehen; als Menschen; doch ist es nöthig, daß ihre Führer mit den Schneeschuhen ihnen einen Weg bahnen.

Die Weinachts-Festivitäten wurden nicht vernachlässiget. Während dieser Periode der Freude schlug Capitain Moor vor, das lange Boot länger und höher zu machen, und mit einem Verdeck zu versehen, um die Entdeckungs-Versuche zu erleichtern. In der That würde es, ohne ein solches

Hülfsmittel unmöglich gewesen seyn, Buchten und Untiefen da zu befahren, wo man das Daseyn einer Communication mit dem großen Südmeere muthmaßte. Sein Plan fand Beyfall; und das Boot ward in eine solche Lage gebracht, daß die Zimmerleute bequem daran arbeiten konnten, ohne ihre Arbeit wegen der Kälte oder wegen veränderter Witterung unterbrechen zu dürfen.

Die Küsten dieses Landes erstrecken sich vom 51 bis zum 58 Grade nördlicher Breite. Sie haben die Hudsons-Bay ostwärts, und Canada südwärts; aber ihre Grenzen nach Westen und Norden zu sind noch nicht bestimmt. In den südlichen Gegenden, wo Capitain Ellis überwinterte, ist der Boden fruchtbar; er besteht in einer lockern dunkelgefärbten Dammerde, unter welcher sich verschiedentlich gefärbte Thonlagen befinden. In der Nähe der Küste ist das Land niedrig und sumpfig, und mit verschiedenen Bäumen bedeckt; mehr landeinwärts sind ausgedehnte Ebenen, die hauptsächlich viel Moos auf ihrer Oberfläche enthalten. Auch gibt es daselbst eine große Mannigfaltigkeit von beerentragenden Sträuchern, und einige Pflanzen von sehr geschätzten Arzneykräften. Eine gewisse Pflanze, welche man unter dem indianischen Nahmen Wizzekapukka kennt, wird von den Eingebornen sowohl als von den Engländern als das wirksamste Mittel bey Nerven- und scorbutischen Krankheiten sehr gerühmt. An den Seiten der Landseen und Flüsse wächst wilder Reis in großer Menge. In den englischen Factoreyen hat der Gartenbau beträchtliche Fortschritte, und, wenn man auf das Klima Rücksicht nimmt, mit nicht geringem Vortheile gemacht. Bohnen, Erbsen, Rüben und man-

cherley Salatarten erzeugen sie in ihren Gärten zu Fort York, Albany und Muse-Fluß.

Auch gibt es hier unstreitig eine große Menge Mineralien. Capitain Ellis fand Eisen- und Kupfererze. Auch entdeckte er Talke, Spathe und Bergkrystalle, von rother sowohl als von weißer Farbe, und von großer Schönheit. Der Asbest oder Steinflachs findet sich häufig: so wie auch ein schwarzer, glatter, blätteriger Stein, welcher sich leicht in dünne durchsichtige Tafeln spalten läßt, und die Stelle der Spiegel vertritt. Das Land hat gleichfalls einen Ueberfluß an mehreren Varietäten Marmor.

Capitain Ellis beobachtete öfters Nebensonnen, so wie auch Höfe um die Sonne und den Mond, die außerordentlich hell glänzten und mit allen Farben des Regenbogens schön gefärbt waren. Sechs dergleichen Nebensonnen zeigten sich einst auf einmahl. Die wahre Sonne geht auch mit einem großen Kegel gelben Lichtes auf und unter, welcher auf die Scheibe senkrecht aufsteht; und kaum ist sie verschwunden, so verbreitet der Nordschein ein tausendfaches verschiedentlich gefärbtes Licht über die ganze Wölbung des Himmels mit so glänzender Schönheit, daß sogar der Vollmond den Glanz desselben nicht verdunkeln kann. Die Sterne scheinen mit einem rothen Feuer zu brennen, besonders diejenigen, welche sich in der Nähe des Horizontes befinden.

Als die Strenge des Winters den höchsten Grad erreicht hatte, verwandelte, trotz den nie verlöschenden sehr großen Feuern, wenn eine Thüre oder ein Fenster nur geöffnet ward, die eindringende äußere Luft augenblicklich Rauch und Dünste

in kleine Schneeflocken; und die größte Hitze, die sich hervorbringen ließ, war nicht vermögend, die Mauern frey vom Eise zu erhalten. Der Athem setzte sich als Reif auf die Bettdecken, und alles, was mit den Mauern in Berührung war, gefror.

Starkes Salzwasser, ordinärer Branntwein und selbst Weingeist gefror; der letzte zu einer öhligen Konsistenz. Alle nicht probehaltige Liqueure wurden ganz fest, und zersprengten die Gefäße, woraus diese auch gemacht seyn mochten. Wildbret blieb völlig gut, ohne daß man Salz anzuwenden brauchte, vom October bis zum April; es gefror in dem Augenblicke; da man das Thier getödtet hatte, und fing während dieses langen Zeitraums nie weich zu werden an.

Die Naturforscher wissen schon, daß in dieser Gegend Hasen, Kaninchen und Rebhühner im Winter die Farbe des Schnees annehmen; und daß die Vorsehung die Thiere mit außerordentlich dichten Pelzen versehen hat, welche sie gegen die Kälte schützen, und dann, so wie sich die warme Witterung nähert, wieder abfallen.

Wenn man Eisen, oder irgend eine glatte dichte Oberfläche berührte, pflegten die Finger an dieselbe anzufrieren. Ließ man, wenn man Branntwein oder etwas anders trank, die Zunge oder die Lippen mit dem Glase in genaue Berührung kommen, so blieb gewöhnlich die Haut auf demselben zurück. Ein Matrose, welcher eine Flasche Weingeist aus Montague-Haus in seine Barake trug, verlor den Stöpsel davon, und stopfte sie deshalb mit seinem Finger zu; aber als er ihn wieder wegziehen wollte, fand er dieß unmöglich, und er sahe sich genöthiget ein Gelenk einzubüßen, um

das Uebrige zu retten. Sogar feste Körper nahmen einen solchen Grad der Kälte an, daß sie den Wirkungen der Hitze eine beträchtliche Zeit lang Widerstand leisteten. Eine Axt, die lange Zeit dem Froste ausgesetzt gewesen war, wurde, als man sie nahe an das Feuer brachte, und Wasser auf sie goß, augenblicklich mit einer Eisrinde überzogen.

Die Bierfässer wurden zwölf Fuß tief in die Erde vergraben, und sorgfältig mit Gras umgeben; aber dennoch gefroren und bersteten einige derselben. Bey andern fand man, daß sich an ihre Seiten eine feste, etwas dicke Eismasse angesetzt hatte, indem der geistige Theil der Flüssigkeit nach dem Centrum zu getrieben worden, wo er flüssig blieb und einen außerordentlichen Grad der Stärke erreichte.

Aus dieser Beschreibung möchte man schließen, daß diese Gegend der traurigste Aufenthalt in der Welt, und die Bewohner derselben die unglücklichsten Menschen seyen; aber dieß ist bey weitem der Fall nicht. Wo nur immer Menschen wohnen, fehlt es ihnen auch nicht an Genüssen, die ihrer Lage und Natur angemessen sind; und die Bewohner der hyperboreischen Regionen sind in dieser Hinsicht von der Vorsehung eben so wohl bedacht, wie diejenigen Völker, denen die am meisten begünstigten Himmelsstriche zu Theil geworden sind.

Die Eingebornen dieses Landes sind von mittlerer Statur; ihre Augen und Haare sind schwarz, und ihre Haut kupferfarben. Sie sind von heiterem Temperament, von guter Gemüthsart, gesprächig, freundlich und im Handel und Wandel ehrlich.

In der warmen Jahreszeit tragen die Mannspersonen ein locker anliegendes Gewand von grobem Zeuge und lederne Strümpfe, welche so weit heraufgehen, daß sie die Stelle der Beinkleider mit vertreten. Die Kleidung des andern Geschlechts unterscheidet sich von der männlichen hauptsächlich durch einen kurzen Rock. Die Winterkleidung ist aus Pelzwerk verfertiget, woran das Land einen Ueberfluß besitzt.

Von Luxus entfernt kennen sie nur wenig Krankheiten, wenn man diejenigen ausnimmt, die der Trunk unter ihnen erzeugt. Die geistigen Getränke haben in der That auf diejenigen, welche sich im Bezirke der englischen Niederlassungen befinden, so sehr nachtheilig gewirkt, daß sogar ihr sonst so lebhafter Blick, ihre Statur und ihre Thätigkeit dadurch gelitten hat. Die Franzosen hingegen verkaufen ihnen durchaus keine geistigen Flüssigkeiten; weshalb diejenigen, die mit ihnen in Verkehr stehen, sich durch Munterkeit und Industrie zu ihrem Vortheil auszeichnen; ein Umstand, welcher der französischen Nation eben so sehr zur Ehre gereicht, als er ihren Nutzen befördert.

Sie halten sich in runden Zelten auf, welche mit Moos und zusammengenäheten Rennthierhäuten bedeckt sind; und da sie ihre Zeit hauptsächlich mit der Jagd, dem Vogel- und dem Fischfange zubringen, so verändern sie ihren Aufenthalt, je nachdem die Umstände diesen Fang mehr oder weniger begünstigen. In ihrem Betragen äußern sich die Grundsätze einer natürlichen Rechtschaffenheit, welche sie von groben Lastern mehr zurückhalten, als die strengsten Gesetze.

Die Häupter einer jeden Familie oder eines je-

den Stammes sind gewöhnlich diejenigen, welche sich durch Erfahrung vorzüglich auszeichnen, oder durch ihr Alter ehrwürdig sind; jedoch werden ihre Befehle mehr aus Achtung als aus Pflicht befolgt, und ihre Gewalt ist auf Liebe gegründet, ohne durch die Werkzeuge der Furcht unterstützt zu werden.

Da diese Leute ihren Unterhalt von den Erzeugnissen der Erde nicht erwarten, so ist der Ackerbau bey ihnen fast ganz unbekannt; und ihre Thätigkeit äußert sich im Jagen, was die Quelle ihrer Nahrung, wie ihres Reichthums ist. Jedes Jahr richten sie eine unglaubliche Niederlage unter den Thieren der Hirschgattung an, aus der albernen Meinung, daß, je mehr sie davon zerstören, eine desto größere Menge wieder erzeugt werde. Deshalb tödten sie dieselben öfters in keiner andern Absicht, als um diesen eingebildeten Zweck zu erreichen, und um ihre Zunge zu essen, welche man für den größten Leckerbissen hält.

Auch von Zugvögeln, z. B. Schwanen, Gänsen und Aenten, tödten sie eine große Menge; so wie sie auch die im Lande immer einheimischen Vögel reichlich genießen. Meistens kochen sie das Fleisch und essen es allein, und das Wasser, worin es gekocht worden, und das sie für sehr gesund halten, trinken sie. Auf gleiche Weise werden die Fische zugerichtet und genossen.

Die Flüsse und Teiche sind mit Stören, Hechten und Lachsen reichlich versehen; und überdieß enthalten sie zwey delicate Fischarten, wovon die eine Titymag die andere Muthoy heißt. Die letztere hat gelbe und weiße Flecke, und gleicht an Gestalt einem Aale. In den Mündungen der in das

Meer strömenden Flüsse finden sich viele Salme, und ein Fisch, der einem Karpfen gleicht.

Die Sitten dieser Indianer sind nicht sehr fein. Man rechnet es einem Weibe für eine große Beleidigung an, wenn sie über die Füße eines Mannes wegschreitet; und die Männer halten es ihrer unwürdig, aus einem und demselben Geschirr mit ihren Weibern zu trinken. Jedes Land hat seine besondern Abgeschmacktheiten; und wenn diese nicht wider Humanität oder Sittlichkeit streiten, verdienen sie mindestens Vergebung. Allein eine Sitte unserer Indianer können wir nicht ohne Abscheu und Verwünschung anführen. Wenn Eltern durch Alter schwach und unvermögend werden, sich selbst zu erhalten, gilt es als eine pflichmäßige Handlung der Kinder, sie zu erwürgen. Dieser empörende Actus der Moralität dieser Wilden wird auf folgende Weise vollzogen. Das Grab des Greises ist fertig; und er steigt in dasselbe von freyen Stücken hinab. Nachdem er eine Pfeife Tobak geraucht, oder vielmehr einen oder ein Paar Schlucke getrunken, und mit seinen Kindern gesprochen hat, gibt er ihnen durch ein Zeichen zu verstehen, daß er bereitet sey, sich seinem Schicksale zu unterziehen. Zwey von ihnen legen nun einen Strick um seinen Hals, und indem sie an einander entgegengesetzten Seiten des Grabes stehen, ziehen sie mit Gewalt zu, bis der Alte erwürgt ist. Dann bedecken sie ihn mit Erde, und errichten über dem Begräbnißplatze ein rohes Monument von Steinen.

Solche alte Leute, welche keine Kinder haben, erbitten sich diesen letzten Liebesdienst von den Händen ihrer Freunde; und man hält es für ein Zeichen der Gefühllosigkeit, ihnen denselben zu versa-

gen. In einem Lande, wo Arbeit zur Erhaltung jedes Einzelnen wesentlich erfordert wird, und wo die sanften Lehren einer wohlthätigen Religion unbekannt sind, darf man sich freylich nicht sehr wundern, daß eine nutzlose oder allzu große Bevölkerung für ein Unglück gehalten wird. Aus demselben Grunde nöthigen diese Indianer auch grausamer Weise ihre Weiber, die Kinder abzutreiben, wenn ihre Familie allzu zahlreich werden sollte. So empörend auch diese Gewohnheit jedem menschlichen Gefühle vorkommen muß, so ist sie doch bey weitem der barbarischen, noch jetzt unter den gesitteten Chinesen herrschenden Sitte, die Kinder auszusetzen, vorzuziehen.

Ihre Religion besteht in dem Glauben an ein Wesen von unendlicher Güte, welches sie Ukkewma nennen, den Urheber aller Segnungen, zu dessen Preiße sie Lobgesänge singen. Sie glauben aber auch an ein zweytes Wesen, das bey ihnen Wiltikka heißt, die Quelle alles Bösen, und mithin den Gegenstand ihres Schreckens.

Obgleich unaufhörliche Arbeit nöthig ist, um das Leben zu erhalten, so sorgen sie doch wenig für die Zukunft, und verlieren meistens die glücklichen Tage des Sommers in einer fröhlichen Gleichgültigkeit. Der Winter überrascht sie daher öfters, ohne daß sie den nöthigen Vorrath, ein wenig getrocknetes Wildbret und Fische ausgenommen, eingesammelt haben. Die Genüsse sind ihnen mit so sparsamer Hand zugetheilt, daß sie gleichsam entschlossen schienen, kein ihnen zu Theil werdendes Vergnügen durch beunruhigende Gedanken an die Zukunft trüben zu wollen.

Die Indianer, welche sich im Sommer nach

den europäischen Factoreyen des Handels halber begeben, werden oftmahls auf ihren Reisen zu dem traurigen Hülfsmittel genöthiget, die Haare von ihren Häuten abzusengen, um sich von dem Leder zu nähren. Aber mitten unter diesen Mühseligkeiten behalten sie einen Grad von Gleichmuth, welchen man weit leichter bewundern als nachahmen kann.

Die Kälte, so streng sie auch seyn mag, ist auf diesen langen Wanderungen, wenn sie im Winter unternommen werden, zuweilen das kleinste Uebel, das die Indianer erfahren. Man erzählt in den Factoreyen eine Geschichte, die als wahr verbürgt ist, und worüber das Blut vor Entsetzen erstarrt. Ein Indianer, welcher aus großer Ferne des Handels halber herkam, hatte das Unglück, wenig Wildbret unter Weges anzutreffen, und gerieth dadurch in kurzer Zeit, mit Weib und Kindern, in die äußerste Noth. Sie rissen die Haare aus ihren Kleidern, und erhielten ihr Leben, so lange sie zu diesem Mittel Zuflucht nehmen konnten, indem sie die Häute verzehrten; allein als diese ärmliche Quelle versiegte, trieb sie die Noth zu dem schrecklichen Hülfsmittel, zwey ihrer hülflosen Kinder zu verzehren. Bey ihrer Ankunft in der Factorey erzählten die unglücklichen Indianer mit zerissenem Herzen die traurige Geschichte mit allen ihren rührenden Umständen dem englischen Gouverneur, welcher sie, zur Schande seiner Nation und der Menschheit überhaupt, mit einem lauten Gelächter anhörte. Der unglückliche Vater rief mit einem erstaunungsvollen Blicke, aus welchem zugleich Verachtung sprach, in gebrochenem Englisch aus: „Dieß ist keine Geschichte zum Lachen!“ und ging

augenblicklich fort, um seinen Gefühlen Luft zu verschaffen. —

Wir kehren zu unserer Expedition zurück. Weihnachten ward, wie schon bemerkt worden, mit großem Frohsinn gefeyert, aber unglücklicher Weise vermischte sich die Freude mit Unmäßigkeit. Bisher hatte man einer sehr guten Gesundheit genossen; allein durch den zu reichlichen Gebrauch geistiger Flüssigkeiten zog man sich nun in kurzer Zeit den Scorbut zu. Die gewöhnlichen Mittel dagegen wirkten nichts; und Theerwasser, die damahlige Modearzney in dergleichen Zufällen, leistete allein wirksame Dienste.

Die Engländer, welche sich hier gewöhnlich aufhalten, bleiben von dieser grausamen Krankheit ziemlich verschont, was sie hauptsächlich dem anhaltenden Gebrauche des Sprossenbieres zuschreiben.

Der ganze Januar war in einem fort heftig kalt. Gegen die Mitte des Februars fing das Wetter an ein wenig gelinder zu werden; und um das Ende dieses Monathes gab man Befehl; das Eis um die Schiffe herum zu durchhauen, was mit Meisseln und Picken verrichtet ward. Jetzt schaffte man die Kanonen und andere schwere Artikel an das Land, damit die Schiffe, sobald das Eis brechen würde, desto leichter wieder flott werden könnten. Im März war die Witterung abwechselnd; da wo die Sonnenstrahlen hinfielen, schmelzte der Schnee weg, und um das Ende dieses Monathes fing einiges Gras an den südwest gelegenen Ufern hervorzusprießen an. Die Flüsse und Ebenen bedeckten sich nachgerade mit Wasser; und die Captaine besorgten, daß die Schiffe bey einem plötzlichen Thauwetter in Gefahr gerathen möchten. Um

dieß zu verhüthen wurden alle nöthigen Maßregeln ergriffen, und eine hinlängliche Anzahl Matrosen, nebst den erforderlichen Offizieren, mußte sich an Bord begeben. Allein der April traf auf eine solche Weise ein, daß ihre Furcht in dieser Hinsicht wieder verschwand. Das Eis schmolz allmählig weg, und eine große Menge wilder Vögel fand sich in ihren verlassenen Wohnörtern wieder ein. Flüge von Singvögel kamen gleichfalls zum Vorschein. Zwar ihr Gefieder war nicht sehr schön; dagegen belebte die Harmonie ihrer Stimmen die düstere Scene.

Inzwischen blieb die Witterung abwechselnd scharf, stürmisch und gemäßigt, ohne einen beständigen Charakter anzunehmen, bis ungefähr zum sechsten May. Jetzt ward das Wetter gelind, und die Bucht, wo die Schiffe lagen, verlor unmerklich ihr Eis. Das lange Boot, das vorzugsweise die Resolution genannt ward, und nach dem obgedachten Entwurfe ausgerüstet war, wurde nunmehr in das Wasser gelassen; und am neunten Junius fuhren die Schiffe den Fluß herunter bis zur Factorey von York-Fort, um von da in die See zu stechen.

York-Fort liegt am südlichen Arme des Port-Nelson-Flusses, in einer kleinen Ebene, welche auf drey Seiten mit Waldungen umgeben, aber nach dem Wasser hin offen ist. Für die Wilden hat dieses Fort ein furchtbares Ansehen; aber einem regulairen Angriffe würde es nicht Widerstand leisten können.

Am vier und zwanzigsten Junius lichtete Capitain Ellis die Anker, fuhr bey den Untiefen vorbey, und steuerte nordwärts mit günstigem Winde.

Am

Am nächst folgenden Tage stießen sie auf vieles zerbrochenes Eis; doch entgingen sie den gefährlichsten Massen, indem sie sich nahe an dem Gestade hielten.

Den Tag darauf kam die Resolution an die Seite des Dobbs, und nahm hinlänglichen Vorrath für zehn Mann auf zwey Monathe ein. Die Capitaine Ellis und Moor gingen an Bord derselben, um die Küsten zu untersuchen. Der Dobbs erhielt Befehl, bey der Marmor-Insel zu warten, bis die Resolution wieder hinzu stoßen würde.

Capitain Ellis fuhr nun längs der nördlichen Küste hin durch vieles zerbrochenes Eis hindurch, und erblickte auf den Anhöhen kleine Parthien Eskimohs, welche ihn durch Signale zum Anlanden einluden; allein da er sich nicht aufhalten wollte, so segelte er nach Knight's Insel in 62 Gr. 2 Min. nördlicher Breite, wo er vor Anker ging.

Die Anker wurden bald wieder gelichtet, und Ellis steuerte nach der westlichen Küste, wo sich eine große Oeffnung zeigte; weil aber das Wetter stürmisch ward, und das Eis in großen Stücken umher trieb, so sahe man sich genöthigt, nach Knight's Insel zurückzukehren. Am fünften Julius ward die See viel freyer. Es näherten sich vom Ufer zwey Canots; und als die Leute darin erfuhren, daß die Engländer Fischbein verlangten, brachten sie in kurzer Zeit eine große Menge dieser Waare und überdieß viele mit Thran gefüllte Blasen. Das Fischbein tauschte man sogleich gegen Beile, Messer und Stücke von eisernen Reifen ein; aber weil der Thran zu beschwerlich war, so weigerte man sich durchaus, ihn mit einzutauschen.

Ein Umstand ereignete sich hier, welcher den

Capitain Ellis und seine Gefährten in Erstaunen setzte. Als sie das Eis unter den, in dieser Gegend zerstreuten Inseln durchfuhren, verloren die Nadeln ihre magnetische Kraft; und nachdem sie darauf mit einen künstlichen Magnete berührt worden, ging in kurzer Zeit der von neuem empfangene Einfluß wiederum verloren. Dieses Phänomen verursachte vieles Nachgrübeln; indessen nahmen die Compasse, als sie an eine warme Stelle gebracht worden, ihre Polarität bald wieder an.

Der Capitain versuchte es jetzt wieder, in die obgedachte Oeffnung zu fahren; aber das Eis trieb vor- und rückwärts mit so großer Gewalt, daß er sich nicht nähern konnte. Sechs Canots näherten sich hier mit einer Ladung Fischbein, die unter sehr vortheilhaften Bedingungen eingehandelt ward.

Die Resolution steuerte zunächst nordwestwärts, und kam, nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, in Nevill's-Bay. Als man bey einigen Untiefen zurückfuhr, um an der Küste nordwärts hinzusteuern, trieb die Fluth das Schiff auf Klippen, wo es beynahe zertrümmert worden wäre. Während es sich in dieser gefahrvollen Lage befand, kamen verschiedene indianische Canots mit Fischbein heran, das gegen die gewöhnlichen Artikel eingetauscht ward. Die Eskimohs bemerkten die Noth der Resolution: aber weit entfernt für sich daraus Nutzen zu ziehen, leisteten sie dem Capitain Ellis wesentliche Dienste, indem sie das Schiff durch die seichten Stellen in tiefes Wasser führten. Dieß rühmliche Zeugniß gebührt diesen Wilden; denn wahrscheinlich dienten sie als Mittel, die Mannschaft vom Untergange zu retten.

Capitain Ellis läßt dem Fleiße und der Er-

findsamkeit dieser Indianer Gerechtigkeit wiederfahren. Als Beyspiele davon führt er die Art und Weise an, wie sie ihre Harpunen, Beile und Messer aus Steinen, Wallroß-Zähnen und den Hörnern der See-Einhörner zu verfertigen wissen. In ihrer Kleidung weichen sie beträchtlich von denen bey Port Nelson ab; wiewohl unter ihnen eine große Aehnlichkeit an Sprache, Gesichtszügen und Sitten Statt findet. Die Weiber haben ein schreckliches Ansehen; denn sie tragen über den Augen die Haare und eine Mütze von Büffelhaut, um den Stachel der Muskitos abzuhalten, welche hier außerordentlich beschwerlich sind. Thran ist der Lieblingstrank dieser Nation; und er scheint ganz zum Klima zu passen, und für die Gesundheit heilsam zu seyn. In der felsigten und entlegenen St. Kilda-Insel an der Küste Schottlands trinken die Eingebornen mit dem größten Appetite das aus dem Fette der Soland-Gänse gezogene Oehl, das beynahe eben so ranzig ist. In einem sehr kalten Himmelsstriche scheinen fette Nahrungsmittel am zweckmäßigsten, und die Vorsehung liefert sie daselbst in dem größten Ueberflusse; in warmen Ländern hingegen finden sich trocknende Speisen und Getränke vorzüglich reichlich, und werden am meisten geschätzt.

Die Art, wie diese Indianer ein Feuer anzünden, ist sehr merkwürdig. Sie nehmen zwey Stücke trockenes Holz, bohren in jedes ein kleines Loch, und stecken in diese Löcher einen kleinen Holzcylinder, um welchen sie eine Schnur winden. Indem sie dann die Enden dieser Schnur hin- und herziehen, drehen sie den Cylinder mit solcher Heftigkeit herum, daß das Holz durch die Bewegung

in Feuer geräth, welches sie mit ein wenig trockenem Moose, anstatt des Zunders, auffangen.

Diese armen Geschöpfe schienen ohne alle Eifersucht zu seyn; denn sie machten den Fremdlingen in Rücksicht ihrer Weiber Anerbiethungen, welche die Anständigkeit zu nennen nicht erlaubt. Aber, wie es scheint, hatten sie dazu Beweggründe, die sich nicht leicht erklären lassen. Sie erkennen die Ueberlegenheit der Europäer an, und bilden sich ein, daß, ganz im buchstäblichen Sinne, ein jedes Wesen seines Gleichen erzeuge; daß mithin der Sohn eines Capitains unausbleiblich auch ein Capitain seyn müsse. —

Am neunten Julius gingen die Engländer bey der Wallroß-Insel vor Anker, welche so wegen der ungeheuren Menge dieser Thiere, die sich dahin zu begeben pflegt, genannt wird. Da jetzt die Zeit der Begattung war, so waren sie im höchsten Grade wüthend, und brüllten auf eine fürchterliche Weise.

Am nächstfolgenden Tage fuhren sie längs der Küste unter kleinen Inseln und schwimmendem Eise hin, bis sie bey Whale-Cove, in 62 Gr. 30 Min. nördlicher Breite, anlangten. Westwärts von diesem Orte entdeckten sie eine Bay mit vielen Inseln, von welchen einige wenige Indianer zu ihnen kamen.

Auf einer dieser Inseln landeten die Capitaine Ellis und Moor, und sie trafen daselbst verschiedene Weiber und Kinder an. Die Männer beschäftigten sich mit Fischen. Man bestieg die höchste Anhöhe, und sahe sich daselbst nach einer ansehnlichen Oeffnung, aber vergebens um; und da man bemerkte, daß die Fluth ostwärts her kam, so hielt

man sich überzeugt, daß eine solche Oeffnung hier herum nicht existiren könne.

Am folgenden Tage entdeckten sie eine große Oeffnung, die sich westwärts hinzog. Capitain Elis nannte sie Corbets-Bay; weil er aber bemerkte, daß die Fluth immer noch von Osten herkam, so schien es nicht nothwendig, sich in diese Oeffnung zu begeben. Nach einem kurzen Verkehr mit den Eskimohs, und nachdem frisches Wasser eingenommen worden war, beschlossen sie zu den Schiffen zurückzukehren, die sie bey der Marmor-Insel wohlbehalten antrafen.

Während diese recognoscirende Parthey abwesend war, hatte der Dobbs wegen des Eises bey Rankin's Oeffnung sich großer Gefahr ausgesetzt gesehen. Capitain Smith sendete in diese Oeffnung ein Boot, um Entdeckungen darin zu machen; allein nachdem dieses darin gegen dreyßig Meilen weit gefahren war, zeigte es sich, daß sie sich in eine Bay endigte.

An dem Morgen, da die Resolution sich mit den Schiffen wieder vereinigte, hatte der Capitain des Schiffes Kalifornia, Smith, sein langes Boot unter dem Commando des zweyten Unterschiffers abgeschickt, um die Küste zwischen dem Cap Jalabert und dem Cap Fullerton zu untersuchen.

Während die Schiffe hier verweilten, wurden sie von einigen Eskimohs besucht. Bey ihrem Abschiede begrüßte man sie mit einem Kanonenschusse. Dieser ertönte von den benachbarten Felsen auf eine so fürchterliche Weise zurück, daß jene aus Furcht sich nicht wieder sehen ließen.

Am vierzehnten lichtete man die Anker und steuerte nordwärts, indem man die Resolution mit

dem Befehle abschickte, denselben Lauf zu nehmen, der für das lange Boot des Schiffes Kalifornia entworfen worden war, und dann bey Cap Fullerton sich mit den übrigen Schiffen wieder zu vereinigen. Am Tage darauf traf man so ungeheure Eismassen an, daß es unmöglich war weiter zu fahren. Nach zwey Tagen nahm das Eis Abschied; die Schiffe hielten sich nahe an die Küste, und entgingen so der Gefahr glücklich.

Weil die Boote zu den Schiffen nicht so schnell wieder stießen, als man erwartete, so ward beschlossen, sie aufzusuchen. Dem zu Folge steuerte das Schiff Kalifornia nach Süden zu, und der Dobbs nordwärts. Mittlerweile landete Capitain Ellis in der Pinnasse bey einem Vorgebirge, das er Cap Fry nannte, in 64 Gr. 32 Min. nördlicher Breite. Die Fluth kam hier von Norden her. Die Küste ließ sich ohne Schwierigkeit besteigen, erhob sich aber ziemlich hoch. Die Anhöhen bestanden aus einem röthlichen Felsen und waren völlig unfruchtbar. Die Thäler waren mit einer flachen Rasenlage bedeckt, und hier und da zeigten sich einige Pflanzen; unter andern eine in der Blüthe stehende Wicke. Ansehnliche Rudel Hirsche sahe man an den Seiten der Anhöhen abbrossen. Der Fucus stand im üppigsten Wachsthume; was um so merklicher war, da es am Gestade nur wenig Vegetabilien gab.

Nachdem man in mancherley Richtung gefahren war, um die auf Entdeckungen ausgeschickten Boote zu finden, langte Capitain Ellis in dem Dobbs bey Cap Fry an, ohne wichtige Beobachtungen gemacht zu haben; und zu seinem Vergnügen fand er das Schiff Kalifornia in Gesellschaft

der zwey Boote, welche sie aufgesucht hatten. Die Officiere am Bord derselben meldeten, sie hätten in 64 Gr. nördlicher Breite eine Oeffnung gefunden. Am Eingange war dieselbe über drey Meilen weit; aber als sie weiter segelten, erweiterte sie sich auf sechs bis sieben Meilen. In weniger als zwanzig Meilen von ihrer Mündung verengte sie sich wieder auf vier Meilen; ob sie aber gleich bemerken konnten, daß die Ufer sich von neuem öffneten, so wurden sie doch von der fernern Fahrt abgeschreckt, weil sie sahen, daß das Wasser allmählich trüber, seichter und weniger salzig ward. Uebrigens trafen sie auf ihrer Fahrt große Haufen Eskimohs an, welche sie mit Wildbret unter den vortheilhaftesten Bedingungen versahen.

Capitain Ellis erinnert, „es sey höchst wahrscheinlich, daß diese Oeffnung einige Verbindung mit dem großen Landsee habe, welcher vielleicht mit dem westlichen Oceane communicire." Diese Meinung ist durch spätere Entdeckungen nicht bestätiget worden.

Als die Schiffe sich bey Wager's Straße befanden, und man sich daselbst völlig überzeugte, daß die Fluth im Welcome von Norden herkam, beschlossen die Capitaine, des heftigen Streites eingedenk, welchen dieser Umstand zwischen Dobbs und Capitain Middleton veranlaßt hatte, zu untersuchen, ob hier wirklich eine in den westlichen Ocean führende Straße sey, wie der erste geschlossen hatte, oder nur ein Fluß süßen Wassers, was Middleton behauptete.

Wager's Straße, wie der Ort damahls hieß, liegt in 65 Gr. 33 Min. nördlicher Breite, und in 88 Gr. westlicher Länge von London. Der engste

Theil dieses Kanals findet sich ungefähr fünf Meilen westwärts von Cap Dobbs; und hier strömt die Fluth mit ungewöhnlicher Heftigkeit. Während sich die Schiffe hier fanden, konnten die Matrosen sie nur wenig regieren; denn die Gewaltsamkeit des Stromes trieb das Schiff Kalifornia, trotz aller Anstrengung der Mannschaft, vier bis fünfmahl im Kreise herum. Das Wasser wüthete, schäumte, kochte, wirbelte, wie ein großer, durch viele Felsen zerrissener Waldstrom, auf eine Erstaunen und Entsetzen erregende Weise.

Nachdem die Schiffe durch Savege-Sund hindurch waren, wurde die Fahrt sicherer und leichter. Am dreyßigsten fand sich Capitain Ellis bey Deer-Sund, und ankerte bald darauf in Douglas-Hafen.

Nachdem man die Schiffe fest gemacht hatte, hielt man am Bord des Dobbs eine Berathschlagung. Einmüthig beschloß man, daß die Schiffe in ihrer dermahligen Station verbleiben sollten, während die Boote in der Straße so weit als möglich hinauf führen, um die Natur und Länge derselben ausfindig zu machen; und damit die Schiffe an dieser unwirthbaren Küste nicht allzu lange zurückblieben, wurde die Rückfahrt nach England auf den fünf und zwanzigsten August festgesetzt, die Boote möchten nun bis dahin zurückgekommen seyn oder nicht.

Zu Folge dieser Beschlüsse segelten die Capitaine mit den gehörigen Offizieren und Matrosen in den Booten ihrer Schiffe am letzten Julius bey günstigem Winde ab. Um die Nacht hin wurden sie durch ein sehr lautes Getöse beunruhiget, als ob ein ungeheurer Wasserfall in der Nähe wäre;

da sie aber die Ursache desselben nicht entdecken konnten, so hielten sie es für rathsam, einen Anker fallen zu lassen, zu landen und zu recognosciren.

Eine Parthie bestieg nicht ohne Schwierigkeit einige Anhöhen am Ufer; aber es war so sehr finster, daß sie zurückkehren mußte, ohne etwas entdeckt zu haben.

Beym Besteigen dieser felsigen Anhöhen hatte man einen so melancholischen und erhabenen Prospect, als je menschliche Augen haben erblicken können. Während sie längs dem Strande hingingen, schienen die überhängenden Felsen auf ihre Häupter herabstürzen zu wollen; und das Wasser, das von einer Klippe auf die andere stürzte, erregte ein fürchterliches Getöse. Die Küste war mit Felsenstücken besäet, welche die ausdehnende Kraft des Frostes von den Gipfeln der Berge losgesprengt hatte; und viele Massen hingen in einer solchen Form herab, als ob sie jeden Augenblick auf die Ebene herabstürzen wollten.

Das schreckliche Geräusch, und die Unbekanntschaft mit der Ursache desselben machte die Nacht langweilig und schlaflos. Früh des Morgens begab sich Capitain Ellis wieder an das Ufer, und entdeckte nun bald, woher das erstaunenswürdige Getöse rührte. Nähmlich die Fluth war in einem Kanal, der nur sechzig Yards weit war, eingeengt, da denn das Volumen des strömenden Wassers und die reissende Schnelligkeit desselben ausserordentlich groß seyn mußten. Diese Stelle findet sich ungefähr hundert und funfzig Meilen weit vom Eingange der Straße; und jenseits derselben erweitert sich diese, wie Capitain Ellis bemerkte, auf fünf bis sechs Meilen westwärts; ein Umstand,

der die Hoffnung einer Communication von neuem belebte.

Nachdem man den Wasserfall mit größerer Leichtigkeit passirt war, als das Ansehen desselben zur Zeit der Ebbe versprach, fand man die Ufer an beyden Seiten sehr steil, und man konnte mit einer Schnur von hundert und vierzig Klaftern noch keinen Grund finden. Hier besuchten von den Eingebornen einige die Engländer, und brachten getrocknetes Wildbret und andere Lebensmittel mit, wofür sie europäische Waaren eintauschten.

Seekälber und weiße Wallfische waren noch zahlreich; aber da das Wasser süß ward, wurden die meisten von der Mannschaft muthlos, und ihre Hoffnung, die gesuchte Communication hier noch zu finden, verschwand allmählig. Am Abend des dritten Augustes zeigten sich ihre Besorgnisse als nur zu gegründet: das Wasser ward auf einmahl seicht, und bey näherer Untersuchung fanden sie zu ihrem großen Mißvergnügen; daß die eingebildete Durchfahrt sich in zwey kleine unschiffbare Ströme endigte, deren einer sich offenbar aus einem großen Landsee südwärts ergoß.

Während sie an dieser Stelle verweilten, näherten sich ihnen verschiedene Canots mit Widbret, Büffelfleisch und getrockneten Lachsen, was man alles sogleich kaufte. Capitain Ellis munterte die Leute auf, noch mehr Vorrath zu bringen; und aus Neugierde kaufte er alles, was sie ihm anbothen. Nachdem er sich bey ihnen beliebt gemacht hatte, suchte er von ihnen einige Nachricht in Rücksicht einer andern See einzuziehen, welche, wie er ihnen verständlich zu machen sich bemühete, nach Westen zu liegen könnte. Damit sie seine Meinung

begreifen möchten, zeichnete er ihnen mit Kreide einen rohen Entwurf von der Küste, in der Hoffnung; daß sie denselben fortsetzen würden, allein zu seinem Mißvergnügen fand er, daß sie nicht die geringste Idee von einer solchen See hatten.

Unter den Indianern, welche die Engländer hier besuchten, fand sich ein Mensch, welcher, ob er sich gleich derselben Sprache und Kleidung bediente, doch von schönerer Leibesconstitution war, und, weil er mit einem Canot nicht umzugehen wußte, unstreitig zu einer andeen Nation gehörte. Capitain Ellis, dem er vielleicht ein Sklave zu seyn schien, schickte den Wundarzt Thompson ob, damit er ihn loszukaufen suchen sollte; allein die Eingebornen, so freundschaftlich und gefällig sie auch bey jeder andern Verhandlung waren, verwarfen das Anerbiethen auf eine Weise, die ihre Mißbilligung desselben deutlich zu erkennen gab.

Am vierten August lichteten die Boote die Anker, und fingen ihre Rückfahrt nach den Schiffen an. Weil der Wind ungünstig und stark war, suchten sie einige Stunden lang in einer kleinen Bucht unter dem südlichen Ufer Schutz. In dieser Nacht verlor das Boot des Schiffes Kalifornia einen Mann, welcher das Unglück hatte, durch das schnelle Drehen des großen Segels über Bord geschleudert zu werden. Am sechsten fuhren sie wieder über den Wasserfall, und erreichten am nächst folgenden Tage die Schiffe.

Man berief unmittelbar die Officiere um Bericht abzustatten; und da Thompson, der Wundarzt, sich über die Möglichkeit einer Durchfahrt nach der nördlichen Küste hin äußerte, welcher man sich, durch Wind und Wetter gehindert, bey

der letzten Expedition nicht hinlänglich habe nähern können, so beschloß man, einen zweyten Versuch zu wagen, und keine Stelle ununtersucht zu lassen, wo man die gewünschte Communication zu entdecken mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen dürfe.

Diesem Entschlusse zufolge fuhr Capitain Ellis, von dem Wundarzte und noch einigen begleitet, in der Resolution ab, um befriedigende Auskunft über diesen Punkt zu erhalten. Auf ihrer Fahrt erblickten sie eine Menge Wallfische und Seekälber; aber bald fanden sie sich durch die Küste und durch Inseln eingeschlossen, und sie überzeugten sich nun, daß keine schiffbare Oeffnung daselbst existire. Von neuem in ihren Erwartungen getäuscht, kehrten sie, nach einer Abwesenheit von nur einem Tage, zu den Schiffen zurück.

Am funfzehnten August verließen sie Douglas-Hafen, und wurden in den engen Stellen, am Eingange des Wager, durch eine Fluth einige Stunden lang aufgehalten. Am siebzehnten, da sie sich im Welcome bey Low Breach befanden, schlug man vor, sich dahin zu begeben und die Fluth zu beobachten. Capitain Ellis und der Oberschiffer bestiegen daher, nebst einigen Matrosen, zu dieser Absicht ein Boot; aber da die Zeit des hohen Wassers vorüber war, bevor sie die Küste erreichen konnten, und da es dunkel zu werden anfing, so sahen sie sich genöthiget, die Rückkehr der Fluth abzuwarten, um ihren Endzweck mit einiger Zuverlässigkeit zu erreichen. Einige Stunden lang fuhr der Dobbs fort, mit Kanonen Signale zu geben; allein entweder der Wind oder die Fluth trieben das Schiff nordwärts, und als der Tag

anbrach, sahe und hörte man im Boote nichts mehr von demselben.

Nachdem das Geschäft, das dem Capitain Ellis übertragen worden, beendigt war, und man so gefunden hatte, daß die Richtung der Fluth von Norden herkam, war man nun zunächst darauf bedacht, wieder an Bord des Schiffes zu gelangen. Allein man hatte dieß aus den Augen verloren, man wußte nicht, wohin man steuern sollte, um es zu erreichen, es erhob sich ein starker Wind, und der Schnee fing zu fallen an; lauter schreckliche Umstände, welche auf den Geist selbst der Entschlossensten einen tiefen Eindruck machen mußten.

In dieser so unerwarteten und so beunruhigenden Lage both Capitain Ellis alles auf, um seinen Leuten Muth einzuflößen; er brauchte jeden Reiz, ihre Thätigkeit zu wecken, und schilderte ihnen alle Gefahren der Erschaffung. Ihre Rettung beruhete lediglich darauf, daß es ihnen gelänge, das Schiff zu erreichen; den sie hatten kaum für einen Tag Proviant am Bord, und weder Menschen noch Thiere ließen sich auf dieser unwirthbaren Küste blicken.

Sie stachen also in See, und strengten alle Kräfte an. Als sie gegen zwölf Meilen von der Küste weg waren, entdeckten sie zu ihrer unaussprechlichen Freude die Schiffe. Es war ihr Glück, daß dieß jetzt geschahe; denn der Wind wehete in kurzer Zeit so heftig, die See erhob sich so sehr, und die Luft ward so dick und finster, daß sie im Boote ohne Rettung hätten umkommen müssen.

Am neunzehnten ließen sie die Resolution wegtreiben, und beschlossen die Rückfahrt nach Eng-

land anzutreten. Den neunundzwanzigsten kamen sie in Hudson's Straße, und behielten schönes Wetter bis zum dritten September, da es sich außerordentlich zu verschlimmern anfing. Es herrschten jetzt dicke ungesunde Nebel; und vielleicht war diese Beschaffenheit der Luft Schuld, daß der Scorbut, der einige Zeit lang sich nicht gezeigt hatte, die Leute von neuem befiel. Noch schlimmer ward dieß wegen der gefährlichen Schifffahrt in jenen Seen, die ihren Grund in der Enge der Straßen, dem mangelhaften Sondiren, den schwimmenden Eisbergen und der Dunkelheit der Atmosphäre hat. So schrecklich aber auch ein Verein solcher Umstände seyn muß, so kann man doch meistens durch anhaltendes Wachen und strenge Disciplin allen drohenden Gefahren zuvorkommen; und deshalb vollenden die Hudsons-Bay-Schiffe ihre jährlichen Reisen mit eben so wenig Unglücksfällen, als diejenigen, welche die ruhigsten Meere befahren.

Ein ungeheures Wogen des Meeres, welches daher rührte, daß die Fluth heftig gegen einen frischen Wind andrang, überzeugte sie, daß sie sich ganz nahe bey den Resolutions-Inseln befanden. Hier erblickten sie verschiedene Eisberge; weil sich aber die Schiffe mit Schnelligkeit einem wärmern Himmelsstriche näherten, so wurden jene in kurzer Zeit zurückgelassen.

Am zwölften überfiel sie ein fürchterlicher Sturm, wodurch sie beträchtlichen Schaden erlitten. Während desselben trennte sich das Schiff Kalifornia von dem Dobbs, und vereinigte sich damit nicht eher wieder, als bis es Carlstown auf der Insel Pomona erreichte.

Nachdem sie in diesem Hafen sich eine Woche

lang erfrischt hatten, setzten sie ihre Fahrt nach England fort, wo sie wohlbehalten auf der Yarmouther Rhede am vierzehnten October anlangten, nach einer Abwesenheit von einem Jahre, vier Monathen und siebzehn Tagen.

So endigte sich eine Reise, welche die Erwartungen aller Seeländer Europens gespannt hatte, aber nicht befriedigte. Inzwischen diente sie doch dazu, den Streit, wodurch sie veranlaßt worden war, endlich zu entscheiden. Sie hat selbst diejenigen, welche die stärksten Vortheile hegten, vollkommen überzeugt, daß, Falls die gesuchte Durchfahrt wirklich existiren sollte, sie doch nie in commercieller Hinsicht benutzt werden könnte.

Reisen
des
Capitains Wilhelm Dampier
um
die Welt. s. w.

Ehe wir das Leben und die Abentheuer Dampier's betrachten, scheint es nothwendig, eine kurze Geschichte der Buckaniere vorauszuschicken, einer Menschenklasse, mit welcher Dampier in genauer Verbindung stand, und nur zu lange Gemeinschaft unterhielt.

Kaum hatten die Spanier sich der reichen und fruchtbaren Provinzen Süd-Amerikas bemächtiget, als wider sie Raubexpeditionen von Individuen unternommen wurden, welche zu denen Nationen gehörten, die mit Spanien in Krieg verwickelt waren. Dies war, wie bereits bey einer andern Gelegenheit erinnert worden, die wohlfeile, aber wenig ehrenvolle Art damahliger Zeiten, einem Feinde Abbruch zu thun; und die Regierungen waren in dem siebzehnten und den frühern Jahrhunderten nicht aufgeklärt oder ehrliebend genug, um ihre Sanction einer Art von Seeräuberkriege zu verweigern, an dessen Beute sie selbst oftmahls Antheil nahmen.

Ob wir gleich immer noch die Zerstörungen zu beklagen haben, die aus rasendem Ehrgeitze oder aus fluchwürdiger Habsucht entspringen, so müssen wir doch unserm Zeitalter die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß der Krieg vieles von seinen ehemahligen Abscheulichkeiten verloren hat, und daß sich ein Gefühl von moralischer Rechtlichkeit und Ehrliebe in den schrecklichsten Wirkungen desselben unter gebildeten Nationen zu erkennen gibt. Man unterscheidet jetzt gehörig zwischen dem muthwilligen Verbrecher und dem mitverwickelten Unschuldigen; und obschon die Streitigkeiten der Souveraine oftmahls für das Publikum sehr nachtheilige Folgen haben, so äußern sie doch, bey dem jetzigen System der Dinge, ihren Einfluß nur selten auf Privat-Eigenthum.

Allein die Buckaniere schränkten sich nicht immer darauf ein, die Beleidigungen ihres Vaterlandes durch Raub und Plünderung aller Art zu rächen; oftmahls richteten sie, den Gesetzen Hohn sprechend, zur See und auf dem Lande, lediglich aus Habsucht Verwüstungen an, und konnten deshalb nur für Seeräuber von der niedrigsten Klasse und von den verworfensten Grundsätzen geachtet werden. Ohne auf das Interesse oder die Rechte der Nationen zu achten, übten sie zuweilen, im tiefsten Frieden zwischen Regierungen, Feindseligkeiten in einem solchen Umfange aus, daß man sie selbst bey offener Feindschaft nicht hätte rechtfertigen können.

Diese Menschenklasse; welche einst in der Geschichte der Seeangelegenheiten keine unbedeutende Rolle spielte, bestand meistens aus Leuten von niedriger Geburt oder zerrütteten Glücksumständen.

Sie zeichneten sich mehr durch den Schaden aus, welchen sie andern zufügten, als durch den Gewinn, welchen jedes Mitglied ihrer Brüderschaft aus den Räubereyen zog. Was sie schnell erwarben, brachten sie bald durch Laster wieder durch; und hatten sie, was nicht oft der Fall war, friedlich die Beute unter sich vertheilt, so ruheten sie selten länger, als bis durch die unsinnigsten Verschwendungen vergeudet worden war, was sie mit Gefahr ihres Lebens gewonnen hatten.

Capitain Wilhelm Dampier, welchen dieser Tadel gar sehr mittrifft, stammte aus einer achtbaren Familie in Somersetshire ab, wo er im Jahre 1652 geboren wurde. Seine Aeltern waren, wie es scheint, nicht reich; indessen gaben sie während ihres Lebens, das von kurzer Dauer war, ihrem Sohne eine solche Erziehung, daß er im Mittelstande fortkommen konnte. Er hatte das Unglück, beyde in sehr früher Jugend zu verlieren; und wir finden keine Nachricht, wer darauf für seine Erziehung und Bildung gesorgt habe. Frühzeitig äußerte er Neigung zu einem unstäten Leben und eine große Vorliebe für die See. Dieser Neigung Genüge zu leisten, nahm er um das Jahr 1669 bey einem Schiffer zu Weymouth Dienste, mit welchem er nach Frankreich in demselben Jahre fuhr. In dem folgenden Jahre segelte er in eben dem Dienste nach Newfoundland. Die Strenge jenes Himmelsstriches und die Mühseligkeiten, welche er erdulden mußte, kühlten sein Jugendfeuer ein wenig ab; und als er aus Newfoundland zurückgekehrt war, besuchte er seine Freunde auf dem Lande, und schien viel von seiner Neigung zu einem Seeleben verloren zu haben.

Doch sein Naturtrieb wachte binnen kurzem wieder auf. Als er daher hörte, daß ein Schiff in kurzer Zeit aus dem Londner Hafen nach Ostindien absegeln werde, begab er sich in die Stade, und nahm auf demselben als gemeiner Matrose Dienste. So machte er eine Reise nach Bantam, und kam mit sehr erweiterter nautischer Erfahrung und überhaupt mit vielen Kenntnissen zurück. Er langte in England 1672 im Januar wieder an, und begab sich bald darauf zu seinem Bruder in Somersetshire, wo er auch den folgenden Sommer zubrachte.

Im nächsten Jahre diente er am Bord des Prince Royal, unter dem Commando des berühmten Sir Eduard Spragge, und war bey zwey Gefechten mit den Holländern zugegen; allein weil er krank wurde, so schaffte man ihn an Bord eines Hospitalschiffes wenig Tage vor der letzten Schlacht, in welcher sein tapferer Anführer den Tod fand.

Als er wieder gesund war, kehrte er nach seiner Geburtsgegend zurück, wo er die Bekanntschaft des Obersten Hellier machte, eines Mannes, der auf Jamaica eine große Plantage besaß. Von ihm wurde Dampier veranlaßt, die Stelle eines Aufsehers seiner westindischen Besitzungen zu übernehmen. In diesem Dienste segelte er aus der Themse im Frühlinge des Jahres 1674, und hielt sich einige Monathe in Jamaica auf; weil ihm aber seine Stelle mißfiel, so trat er, auf Zureden des Capitain Hodsell, unter die Campecheholz-Fäller, und schiffte sich als solcher nach der Campechebay ein. Hier äußerte er seine gewöhnliche Thätigkeit; und er mußte mit vielen und großen Mühseligkeiten kämpfen, bevor er nach Jamaica zurück-

kehren konnte, was um das Ende des Jahres 1675 geschahe.

In dem darauf folgenden Februar begab er sich nach der Campechebay mit größerm Aussichten auf Gewinn zurück; und als er eine vollkommene Kenntniß des Geschäftes besaß, dem er sich jetzt widmete, fing er an, einige Pläne zu entwerfen, um sein Glück durch den Compecheholz Handel zu befördern. Dieß nöthigte ihn aber, England wieder zu besuchen, wo er im Jahre 1678 landete. Während seines Aufenthaltes in der Campechebay hatte er die Bekanntschaft einiger Buckaniere gemacht, was ihn wahrscheinlich hernachmahls veranlaßte, eine Lebensart zu ergreifen, deren er sich in einer spätern Periode unstreitig im höchsten Grade schämte. Er hat daher manche Umstände in seinen Abenteuern, die, wie er wohl einsahe, seinen guten Nahmen nachtheilig waren, verschwiegen oder bemäntelt.

Inzwischen gab Dampier seinen anfänglichen Plan, Handel mit Campecheholz zu treiben, nicht auf einmahl auf. In dieser Absicht segelte er im Jahre 1679 nach Jamaica. Allein aus unbekannten Ursachen änderte er den Vorsatz, sich in der Campechebay niederzulassen, und kaufte sich ein kleines Gut in Dorsetshire. Doch bevor er in sein Vaterland zurückkehrte, beschloß er, mit Hobby, einem seiner Freunde, noch erst eine kleine Reise nach dem festen Lande Amerikas zu unternehmen.

Bald nachdem sie sich auf den Weg gemacht hatten, ging Capitain Hobby in der Nigral-Bay auf Jamaica vor Anker, wo damahls die Capitaine Coxon, Sawkins, Sharpe und andere Buckaniere lagen. Hobby's Leute, durch die Hoff-

nung eines größern Gewinnes geblendet, verließen ihn, und gingen an Bord der Raubschiffe; und Dampier, welcher fand, daß sein Beystand allein seinem Freunde nicht viel nützen konnte, willigte zuletzt ein, an derselben Expedition Antheil zu nehmen.

Die Buckaniere richteten ihren Lauf zuerst auf Porto Bello, wo der Angriff gelang. Sie faßten alsdann den Entschluß, quer über die Landenge Darien zu gehen, um ihre Raubpläne in der Südsee zu verfolgen. Nachdem sie den Capitain Sawkins zu ihrem Anführer erwählt hatten, marschirten sie, drey bis vier hundert Mann stark, gegen Santa Martha am stillen Meere, welchen Ort sie ohne viele Schwierigkeit einnahmen; allein die reiche Beute, die sie erwartet hatten, fanden sie nicht, sie entzweyten sich daher unter einander, und trennten sich zuletzt.

Da der Angriffsplan auf Panama mehrern Mitgliedern der Brüderschaft in einem günstigen Lichte erschien, so marschirte ein Theil derselben vorwärts, und griff Puebla Nova an, wo sie aber den kürzern zogen, und Sawkins das Leben verlor; indeß Coxon und Andere sich nach den nördlichen Seen hin begaben, und daselbst ihre Räubereyen fortsetzten.

Nach Sawkins Tode erhielt Capitain Sharpe den Oberbefehl; allein die Gesellschaft, die keine Subordination kannte, setzte ihn bald wieder ab, und wählte an seiner Stelle den Capitain Watting. Unter diesem Anführer ward ein Versuch auf Africa gemacht; aber er mißlang und der neue Befehlshaber fiel in der Action.

Da die Buckaniere einzusehen anfingen, daß ohne Subordination keiner ihrer Entwürfe sich glück-

lich ausführen ließ, so schritten sie zu einer neuen Wahl. Jetzt zeigte es sich denn, daß zwey Factionen waren, die schlechterdings jede ihren besondern Anführer haben wollten. Eine neue Trennung war daher unvermeidlich; und als man es auf die Entscheidung des Looses ankommen ließ, welcher Parthey das Schiff zu Theil werden sollte, fiel diejenige durch, zu welcher sich Dampier geschlagen hatte, und Capitain Sharpe erhielt den Preis.

Am siebzehnten April 1681 beschloß Dampier's Parthey, ohne ein Oberhaupt anzuerkennen, ihren Plan zu verfolgen und durch die Erdenge zurück zu marschiren, ob sie gleich in Allem nur aus sieben und vierzig Mann bestand und mit einem sehr geringem Vorrathe von Ammunition und Proviant versehen war. Dieß ist eine der kühnsten Unternehmungen, welche verzweiflungsvolle Menschen jemahls entworfen haben. Am ersten May traten sie ihren Marsch über Land an, und in einem Zeitraume von zwey und zwanzig Tagen erreichten sie ihr Ziel, ohne bedeutenden Verlust erlitten zu haben. Auf ihrem Wege stiegen sie über hohe Berge, durchreisten einsame Thäler, und wadeten oder schwammen durch tiefe und gefährliche Ströme mit der furchtlosesten Entschlossenheit.

Es ist eine gewöhnliche Bemerkung, daß in der Seele und dem Körper des Menschen verborgene Kräfte schlafen, die nur unter besondern Umständen zum Erwachen gebracht werden können. Diese Beobachtung bestätigte sich niemahls vollkommener, als in dem Falle dieser Leute, welche auf einer feindlichen Küste, nicht versehen mit hinlänglichen Hülfsmitteln, und allem Anschein nach ganz verloren und ganz hoffnungslos, dennoch ei-

nen Marsch glücklich bewerkstelligen konnten, den schwerlich Menschen, die nach reifer und besonnener Ueberlegung zu handeln gewohnt waren, unternommen haben würden.

Als sie die nördliche Küste erreicht hatten, begaben sie sich unmittelbar an Bord eines Schiffes unter dem französischen Capitain Tristrian; und binnen zwey Tagen stießen noch acht andere Raubschiffe hinzu. Diese Abenteurer wollten eine neue Expedition gegen Panama über Land versuchen; allein da ihnen die Gefahr eines solchen Unternehmens vollkommen und unparteyisch dargestellt ward, so gaben sie den Plan auf, und beschlossen dafür Spanish Town am Carpenteris-Flusse anzugreifen, zu welcher Absicht die Schiffe nach einander unter Segel gingen.

Als das Schiff, worauf sich Dampier befand, an dem Versammlungsplatze anlangte, fand es daselbst einen englischen Capitain, Nahmens Wright, welcher neulich eine spanische Tartane genommen hatte. Diese Tartane hatte zu einem Geschwader kleiner Fregatten gehört, welches ausgeschickt worden, um die Seeräuber aufzusuchen. Dampier und seine Freunde ersuchten den engschen Capitain, diese Tartane für sie auszurüsten; und Wright willigte unter der Bedingung ein, daß sie unter seinem Commando agirten. Da der Rest der Flotte nicht zur bestimmten Zeit eintraf, so schloß man, daß er vom Feinde entweder genommen oder zerstreut worden sey. In dieser Meinung hielten sie sich befugt, ihre besondern Pläne zu verfolgen. Capitain Wright steuerte deshalb nach Carthagena; und nachdem Capitain Yankey sich mit

ihm vereinigt hatte, nahmen sie eine mit Zucker und Taback beladene Prise.

Als die Leute getheilt worden, trennten sich die Capitaine wieder. Wright nahm seinen Lauf nach der Caracca-Küste, wo drey Barken ihm in die Hände fielen. Capitain Yankey hatte einen gewissen Cooke zum Quartiermeister, der nach den Gesetzen der Buckaniere der zweyte im Commando war. Nachdem sie sich einer spanischen Prise bemächtiget hatten, bekam Cooke das Schiff, und alle, die Neigung dazu hatten, konnten sich mit ihm vereinige

Nach mancherley Zufällen, und nach verschiedenen Zwisten unter den Befehlshabern, welche gegen einander Eifersucht hegten, erhielten Dampier und mit ihm ungefähr zwanzig Mann eine der von Capitain Wright eroberten Barken, und segelten nach Virginien. Hier traf er den gedachten Capitain Cooke, einen alten Bekannten, wieder an, und beschloß, sein Schicksal zu theilen. Dampier hatte Gewandtheit genug, die meisten seiner Gefährten für denselben Plan zu gewinnen, zum großen Vergnügen des Capitains, dessen Interesse er jetzt zu befördern suchte.

Nach diesen desultorischen Expeditionen, woran wir Dampier haben Antheil nehmen sehen, fing er nunmehr an, stätigere Plane zu verfolgen; und die Geschichte, welche er von sich bekannt gemacht hat, fängt regelmäßig mit dieser Periode an.

Capitain Cooke segelte von Achamack in Virginien am drey und zwanzigsten August 1683, und richtete seinen Lauf nach den Inseln des grünen Vorgebirges. Auf dieser Fahrt mußte er einen heftigen Sturm, der acht Tage lang dauerte, ausste-

hen; jedoch überstand er ihn, ohne wesentlichen Schaden zu leiden.

Nachdem sie sich am grünen Vorgebirge erfrischt hatten, fuhren sie nach der Insel Sal, einem elenden Flecke, der hauptsächlich wegen seiner Salzteiche bekannt ist, und von da nach Mayo. Hier vermieden es die Einwohner sorgfältig, mit ihnen in irgend einen Verkehr zu treten, und da sie sich mithin in ihrer Hoffnung, Proviant zu erhalten, getäuscht sahen, so legten sie an den afrikanischen Küsten an.

Sobald sie sich mit Proviant versorgt hatten, beschlossen sie durch die magellanische Straße zu fahren. Ein widriger Wind nöthigte sie Cap Horn zu umschiffen; und kaum waren sie um dasselbe herum, als eine Reihe Stürme eintrat, welche fast drey Wochen lang, ohne an Heftigkeit nachzulassen, fortdauerten. Am siebzehnten März befanden sie sich in 48 Gr. südlicher Breite, und zwey Tage darauf entdeckten sie ein Schiff, welches sie anfänglich für ein spanisches hielten, aber späterhin zeigte es sich, daß es zu ihrem eigenen Lande gehörte, und von dem Capitain Eaton commandirt ward. Diese Schiffe fuhren nun in Gesellschaft nach der Insel Juan Fernandez.

Kaum war Capitain Cooke hier vor Anker gegangen, als Dampier, eingedenk, daß ein Moskito auf dieser Insel durch Zufall im Jahre 1681 hinterlassen worden war, da er mit Capitain Watling segelte, sich sogleich an das Ufer begab, um den unglücklichen Menschen, im Fall er noch am Leben wäre, zu erlösen, und seine Neugierde in Rücksicht seiner Abentheuer zu befriedigen.

Der arme Mensch hegte, wie es scheint, die-

selbe ängstliche Sehnsucht, einige Nachricht von seinen Freunden zu erhalten, als er gewahr wurde, daß die Schiffe, die sich seinem einsamen Aufenthalte näherten, Engländer angehörten. In der Hoffnung, das sie hier vor Anker gehen würden, hatte er drey Ziegen geschlachtet, und allerhand Gemüse gesammelt, um die Mannschaft zu bewirthen, sobald er unterscheiden konnte, welche Flagge die Schiffe führten. Ehe noch die Schiffe hinlänglich in Sicherheit gebracht werden konnten, fand er sich schon am Strande; und da einer seiner Landsleute am Bord war, so ist es unmöglich, die lebhafte Freude zu beschreiben, welche beyde über diese unverhoffte Zusammenkunft empfanden.

Der Moskito am Bord hatte den Nahmen Robin erhalten; sein Landsmann auf der Insel wurde Will genannt. Sie umarmten einander mit der liebevollsten Achtung; und das Erstaunen, die Zärtlichkeit und das Feyerliche ihres Begrüßens erregte entsprechende Gefühle in der Brust aller Anwesenden, so wenig auch diese, zu Folge ihrer Lebensweise, geneigt waren, zärteren Empfindungen Raum zu geben.

Als Dampier dazu kam, war Will, da er ihn erblickte, nicht weniger vor Freude außer sich, als da er seinen Landsmann gewahr worden war; aber er äußerte seine Freude jetzt auf eine andere Art. Außer dem hatte er das Glück, unter der Mannschaft noch andere Freunde zu finden, und eine so unerwartete Zusammenkunft war Allen im höchsten Grade erfreulich. In der That waren die Moskitos überhaupt bey den Buckanieren sehr beliebt, theils wegen der Bereitwilligkeit, immer an ihren Expeditionen Antheil zu nehmen, theils wegen der

guten Dienste, welche sie an Bord der Schiffe mit Eifer verrichten.

Nachdem die Ceremonien der Bewillkommung vorüber waren, erkundigte man sich bey Will, auf welche Weise er seine Zeit zugebracht, und welche Abenteuer er auf der Insel bestanden hätte. Er erzählte die Spanier hätten ihn verschiedene Mahle aufgesucht, weil sie wußten, daß er auf der Insel zurückgelassen worden; aber durch anhaltende Wachsamkeit, und vermittelst eines sichern Rückzuges sey es ihm immer gelungen, ihren Nachstellungen glücklich zu entgehen. Zu der Zeit, da man ihn zurück ließ, sahe er sich im Besitze einer Flinte, eines Messers, einer kleinen Quantität Schießpulver, und einiger weniger Kugeln. Nachdem diese Ammunition verbraucht worden, ersann er ein Mittel, durch Einschnitte die er in das Messer machte, den Flintenlauf in kleine Stücke zu sägen, aus denen er hernachmahls, durch unendliche Arbeit ein vollständiges Geräthe, um seine Beute im Wasser und auf dem Lande zu fangen, verfertigte. Der Scharfsinn, welchen er bey der Zubereitung dieser verschiedenen Instrumente an den Tag gelegt hatte, setzte Jedermann in Erstaunen; aber, wie es scheint, besitzen dieß Talent die Einwohner der Moskito-Küste von Natur, und ihre Unbekanntschaft mit den Künsten wird durch ihre fruchtbare Erfindungskraft hinlänglich ersetzt.

Will hatte sich ungefähr anderthalb Meile von der Küste eine Hütte gebaut, und mit Ziegenfellen sorgfältig bekleidet. Auch hatte er sich ein Lager, gegen zwey Fuß hoch, zubereitet, und dasselbe durch Pelzwerk und Flaumenfedern weich und bequem gemacht.

Kleider hatte er nicht mehr. Was er zu der Zeit trug, da seine Kameraden ihn verließen, wurde in kurzer Zeit verbraucht, oder unter den dornichten Sträuchern zerrissen, durch welche er seine Beute verfolgte. Während des Zeitraumes von beynahe drey Jahren hatte er mit keinem menschlichen Wesen gesprochen; und ob er gleich Spanier erblickte, so hüthete er sich doch von ihnen gesehen zu werden.

Die Buckaniere verließen diese Insel am achten April und steuerten dann nach der Linie zu. Es ist fast unnöthig zu erinnern, daß sie den armen Will zu beyderseitigem Vergnügen an Bord nahmen: er fühlte sich glücklich, wieder in menschliche Gesellschaft zu kommen, und die Mannschaft freute sich, daß ihre Zahl einen Zuwachs erhalten hatte.

Am dritten May nahmen sie ein mit Bauholz beladenes Schiff; und zu gleicher Zeit erhielten sie Nachricht, daß die Spanier ihre Gegenwart in der Südsee kannten, und einige Vorbereitungen zu ihrem Empfange getroffen hatten.

Im Vertrauen auf die Nachricht, die ihnen die Gefangenen vom Zustande der Küste gaben, beschlossen sie Truxillo anzugreiffen; als sie sich aber späterhin einiger Schiffe bemächtigten, welche mit Mehl nach Lima fuhren, fanden sie am Bord der einen Prise einen Brief, woraus sie ersahen, daß diese Stadt im Vertheidigungsstand gesetzt worden war. Dem zu Folge gaben sie ihr Vorhaben auf, und segelten nach den Inseln Gallipagos, wo sie fünf hundert Säcke Mehl als Vorrath einnahmen, und sich mit den Schildkröten, die sich

dort an den Küsten im Ueberfluß finden, eine Güte thaten.

Ihre nächste Bestimmung war Ria Lexa, wo sie sich mit der Hoffnung schmeichelten, große Schätze anzutreffen. Ein gefangener Indianer, auf dessen Ehrlichkeit sie rechnen zu können glaubten, versprach, sie dahin zu geleiten. Weil sie aber bey der Cocosinsel im 5. Gr. 40 Min. südlicher Breite anlegen wollten, so steuerten sie dorthin, fanden es aber, trotz aller ihrer Geschicklichkeit, unmöglich, den Hafen zu erreichen. Sie richteten deshalb ihren Lauf nach dem festen Lande, und verloren auf dieser Fahrt ihren Capitain, dessen Tod sie im äußersten Grade bestürzt machte.

Um ihren verstorbenen Befehlshaber so feyerlich, als sie konnten, zur Erde zu bestatten, steuerten sie nach Caldera-Bay, wo sie vor Anker gingen. Während einige von der Mannschaft ein Grab zubereiteten, knüpften drey Indianer von freyen Stücken ein Gespräch mit ihnen an. Dieß erregte Verdacht; man bemächtigte sich also derselben, da es sich denn ergab, daß es Spione, von einer Stadt in einiger Entfernung abgeschickt, waren.

Die Engländer kehrten nun diesen Kunstgriff der Spanier wieder sie selbst. Durch Versprechungen und gütiges Behandeln gewannen sie dieselben Menschen, die abgeschickt worden, um ihre Bewegungen zu beobachten, so weit, daß diese sich erbothen, die Engländer an einen Ort zu führen, wo sie eine große Menge lebendiges Vieh bekommen konnten. Eine Nachricht der Art war zu wichtig, um nicht benutzt zu werden; und daher machten sich vierundzwanzig Mann, einen der Indianer als Wegweiser an der Spitze, auf den Marsch.

Nachdem sie vier Meilen zurückgelegt hatten, erblickte die Partey eine Savanna, wo zahlreiche Heerden weideten. Einige wollten unmittelbar so viel, als sie in der Geschwindigkeit konnten, schlachten und fortschaffen; allein die größere Anzahl, weniger behutsam und vorsichtig, beschloß die ganze Nacht daselbst zu verweilen, und so viel Vieh in Sicherheit zu bringen, daß die Schiffe mit einem Mahle hinlänglichen Proviant erhielten. Als dieser Entschluß die Oberhand erhielt, begab sich Dampier, der von der Gesellschaft war, nebst einigen andern in Begleitung des indianischen Wegweisers zurück.

Der Morgen brach an, aber von den Abwesenden ließ sich keiner blicken. Man besorgte nun, daß irgend ein Unglück sie betroffen habe, bemannte die Boote, und schickte sie ab, um sie aufzusuchen. Indem diese längs dem Gestade hinruderten, sahe die Mannschaft, daß eine Anzahl Leute im Wasser bis an die Mitte des Körpers wadete; und als sie sich näherte, bemerkte sie, daß sich ihre eigenen Landsleute in dieser traurigen Lage befanden. Glücklicher Weise kamen sie alle noch zur rechten Zeit an Bord; aber wären sie nur eine Stunde später entdeckt worden, so hätte sie die Fluth verschlingen müssen.

Bey der Erkundigung fand es sich, daß man sie die ganze Nacht ohne Störung hatte schlafen lassen. Als sie aber des Morgens sich unter dem Viehe zerstreuet hatten, postirte sich plötzlich ein starker und wohl bewaffneter Trupp spanischer Soldaten an einen solchen Ort, daß er ihren Rückzug abschneiden konnte.

Ueber diesen unerwarteten Hinterhalte bestürzt,

vereinigten sie sich auf das schnellste, und beschlossen, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen, im Fall es ihnen nicht gelingen sollte, dem Feinde zu entfliehen. Sie schlugen daher einen andern Weg ein, als der sie zu den Schiffen geführt hätte, und suchten zu gleicher Zeit den Feind durch gelegentliche Salven in einer Entfernung zu halten. Die Spanier schienen mehr darauf bedacht, sich selbst zu schützen, als die Engländer abzuschneiden; und so gelang es, durch behuthsame Vorsicht, diesem kleinen Haufen zuletzt, den Strand zu erreichen. Als sie daselbst anlangten, erblickten sie ihr Boot in Flammen, und zugleich waren die Spanier so postirt, daß keine Communication mit den Schiffen möglich war.

Da sie sahen, daß sie dem Untergange geweiht waren, so fingen sie zu verzweifeln an. Glücklicher Weise entdeckten jetzt einige unter ihnen eine Klippe die sich so eben über das Wasser erhob, und hundert Yards von dem Ufer entfernt war. Diesen letzten Zufluchtsort zu benutzen, und der Wuth ihrer Feinde zu entgehen, vertrauten sie sich der Tiefe an. Hand in Hand sprangen sie in die See, mit dem festen Entschlusse, gemeinschaftlich umzukommen oder sich zu retten. Auf diese Weise erreichten sie die Klippe, wo sie einige Stunden verweilten, und wären nicht ihre Kameraden noch so zu rechter Zeit zu ihrer Erlösung gekommen, so würden die Wellen in kurzer Zeit ihr Grab geworden seyn.

Ungeachtet dieser glücklichen Rettung fühlten die Buckaniere eher Mißvergnügen als Freude; denn es schien ihnen zu gewagt, einen zweyten Versuch zu machen, um sich Proviant zu verschaffen, wel-

chen sie doch so nöthig brauchten. Sie lichteten die Anker, und steuerten nach Nia Lexa, bekannt durch einen hohen Vulkan.

Die Freybeuter überfielen die spanische Besatzung auf einer kleinen Insel an der Küste. Von den Gefangenen erhielten sie die schlimme Nachricht, daß die Stadt zu gut vertheidiget werde, als daß eine so kleine Macht, wie die ihrige, sie mit einigem Erfolge angreifen könne. Von neuem in ihren Hoffnungen getäuscht, richteten sie ihren Lauf nach dem Golfe von Amapalla, wo sie ihre Schiffe kalfaterten, nachdem zuvor Capitain Davis mit zwey Canots abgeschickt worden, um Nachrichten an der Küste einzuziehen. Bald darauf, als Davis abgefahren war, kam er an eine kleine Insel, auf welcher sich die Stadt Mangera findet. Er traf an diesem Orte nur einen Mönch und zwey Knaben an, welche das Schicksal desselben theilten. Alle andere Einwohner waren bey der ersten Nachricht geflohen, daß eine Parthey Fremdlinge gelandet sey.

Von dem Mönche erfuhr Capitain Davis, daß im Golfe mehrere indianische Dörfer, aber nur drey Städte mit Kirchen sich fänden; übrigens sey, außer ihm dem Mönche, und noch einer Person, kein Weißer in diesem Distrikt.

Zu Folge dieser Nachricht näherte sich der Capitain der Anhöhe auf welcher Amapalla stand, indem er den Mönch und die Knaben mit sich nahm. Während sie aufwärts stiegen, begrüßte sie der andere Weiße, den ein indianischer Befehlshaber begleitete. Der Capitain trug kein Bedenken zu erklären, daß sie Spanier und abgeschickt wären, die Küste zu reinigen; sie wären eben damit beschäf-

schäftiget, ihre Schiffe auszubessern, und erbäthen sich zu diesem Behufe den Beystand der Unterthanen Sr. Katholischen Majestät.

Der Weiße, an welchen sie sich wendeten, war als Secretair der spanischen Regierung in dieser Gegend angestellt. Durch die Versicherung des Capitains Davis überredet, daß er seine Schuldigkeit thue, hieß er sie willkommen, und versprach allen Beystand, den er zu leisten vermögend sey. Die indianischen Einwohner bezeugten gegen die Fremden nicht geringere Achtung; und nachdem man so vorläufig überein gekommen war, führte man die Engländer nach der Kirche, wo alle öffentliche Geschäfte verhandelt wurden.

Der Mönch ging zu Folge seines Standes zuerst hinein, und Davis und die meisten Zuschauer folgten nach. Einer oder ein Paar Indianer, die zurück blieben, wurden von den Engländern hinein gestoßen, worauf jene anfingen Gefahr zu ahnden, und wieder zurück sprangen. Die übrigen Indianer folgten demselben Beyspiele, und Davis und der Mönch blieben zurück, bestürzt über die Ursache, warum man sie verlassen habe.

Aus Muthwillen und Brutalität ward auf die flüchtigen Indianer gefeuert, und in der Verwirrung kam der Secretair ums Leben; ein ganz unverdientes Schicksal, das er von vorgeblichen Freunden erlitt, welchen er gute Dienste leisten wollte. Davis hatte den Plan entworfen, sich der Leute in der Kirche zu bemächtigen, und ihnen dann Bedingungen vorzuschreiben; allein der Erfolg zeigte, daß er alle seine Absichten ohne Verrätherey und ohne Grausamkeit hätte erreichen können.

Die Indianer vergaßen bald die Beleidigung,

die ihnen so ganz unverdienter Weise zugefügt worden; sie äußerten gegen die Engländer die größte Aufmerksamkeit, und halfen ihnen freywillig bey der Ausbesserung der Schiffe. Auch versorgten sie sie vom festen Lande mit Vieh und Proviant, und verrichteten ohne Murren die niedrigsten Dienste. Diese ganze Zeit über behielten die Engländer den Mönch und seine zwey Begleiter als Gefangene bey sich; und da die Indianer eine hohe Verehrung für den Mann und seinen Character hegten, so verriethen sie keine andere Besorgniß, als daß die Engländer ihn mit fortführen möchten. Er war ihnen durch lange Bekanntschaft theuer geworden; er hatte ihre Sprache erlernt, und handelte gegen sie, bey jeder Gelegenheit, als ihr Vater und ihr Freund. Ein Priester von diesem Character wird nie Ursache haben, sich über Mangel an ehrenvoller Auszeichnung zu beklagen.

Es würde eine Handlung des schwärzesten Undankes gegen ihre Wohlthäter, und doch kein Gewinn für sie selbst gewesen seyn, wenn die Engländer den Priester mit sich genommen hätten. Vielleicht veranlaßte sie der letztere Beweggrund, ihn in Freyheit zu setzen, sobald sie unter Segel gehen konnten. Am dritten September waren sie hinlänglich ausgerüstet, um wieder in See zu stechen; weil aber die zwey Kompagnien sich vereinniget hatten, so beschlossen sie, verschiedene Richtungen zu nehmen.

Davis steuerte längs dem festen Lande von Peru hin, und legte zuletzt bey der Insel Plata an; Eaton hingegen segelte in einer verschiedenen Richtung, mußte aber zuletzt auch, aus Mangel an Wasser, bey derselben Insel vor Anker gehen; er

hatte auf seiner Fahrt so fürchterliche Stürme mit Donner und Blitz gehabt, daß die Mannschaft jeden Augenblick besorgte, das Schiff werde in Flammen gerathen. Man suchte an diesem Orte eine Aussöhnung zwischen beyden Capitainen zu treffen; allein der Versuch mißlang, und Capitain Eaton ging bald wieder unter Segel.

Capitain Davis unternahm zunächst einen Angriff auf das ungefähr acht Meilen entlegene Manta. Alle Einwohner verließen die Stadt, ehe die Engländer dort ankommen konnten; und nur eine alte Frau blieb zurück, welche die Buckaniere weit wegführten. Von ihr erfuhren sie, daß eine Anzahl Fremde über Land von der Nordsee gekommen sey, und daß der Vicekönig befohlen habe, alle spanische Kauffahrteyschiffe zu zerstören, damit sie nicht in die Hände des Feindes fallen möchten.

Diese Nachrichten bewogen den Capitain Davis, nach der Insel Plate zurückzukehren; und bald darauf trat daselbst der Cygnet ein, welcher ursprünglich von einigen Londoner Kaufleuten, um Handel zu treiben, ausgerüstet worden war. Dieses Schiff stand unter dem Commando des Capitains Swan, der, weil aller Handel stockte, sich bewegen ließ, seine Ladung an den Meistbiethenden zu verkaufen, und sich mit den Freybeutern zu vereinigen, die er zufälliger Weise angetroffen hatte. Die neu angeworbenen Buckaniere wurden von einem gewissen Harris befehligt, welcher eine Barke unter Swan commandirte. Die ganze Parthey bedauerte es, daß man den Capitain Eaton hatte absegeln lassen; und man rüstete daher ein kleines Fahrzeug aus, welches man abschickte, um ihn

zur Rückkehr und zur Theilnahme an ihren Entwürfen einzuladen.

Am dritten November kamen die Schiffe auf die Rhede von Paita, nachdem sie vorher einem großen Schiffe begegnet waren, von welchem sie erfuhren, daß der Vicekönig den Befehl gegeben habe, zehn Fregatten auszurüsten, um ihren Räubereyen Einhalt zu thun. Dieß war nun zwar keine sehr angenehme Nachricht; indeß hinderte sie die Freybeuter doch nicht, eine Landung bey Paita zu versuchen. Hundert und zehn Mann landeten früh des Morgens, griffen das Fort an, und eroberten es nach schwachem Widerstande. Allein da sie in die Stadt selbst kamen, fanden sie dieselbe verlassen, und alles Bewegliche fortgeschafft. Man fand an dem Orte nicht einmahl für einen Tag Lebensmittel. Zugleich bekam man hier Nachricht, daß der Capitain Eaton ein Schiff an der Küste in vergangener Woche verbrennt habe, und dann westwärts gesegelt sey; woraus man schloß, daß er die Rückfahrt über Ostindien angetreten habe.

Nachdem man sich in Besitz von Paita gesetzt hatte, erbothen sich die drey Capitaine, welche an der Expedition Theil nahmen, die Stadt unter der Bedingung zu verschonen, wenn sie drey hundert Säcke Mehl, drey tausend Pfund Zucker, fünf und zwanzig Gefäß Wein, und tausend Gefäß Wasser erhielten. Diese so gemäßigten Forderungen wurden spanischer Seits verworfen; da denn die Buccaniere die Stadt, nachdem sie sie einige Tage inne gehabt hatten, in einen Aschenhaufen verwandelten.

Da die Engländer besorgten, daß einige der wider sie ausgerüsteten spanischen Schiffe sie angrei-

fen möchten, so bereiteten sie sich zum Gefechte vor. Die Barke des Capitains Harris, einen schlechten Segler, verbrannten sie, und richteten eine andere zum Brander zu. Nachdem alle nöthige Vorbereitungen getroffen worden, segelten sie zunächst nach Lobas, wo sie wieder von Capitain Eaton hörten, und zugleich erfuhren, daß die ihm nachgeschickte Barke sich nach Plata, dem bestimmten Versammlungsorte, begeben hatte.

Zu Lobas nahmen sie einige frische Provisionen ein, die ihnen sehr zu Statten kamen, und beschlossen alsdann Guiaquil anzugreifen.

Am neun und zwanzigsten November kamen sie in die Bay von Guiaquil. Die Insel hat ein sonderbares Ansehen. Sie ähnelt, wenn die Einbildungskraft hinzu kommt, einem Leichname im Sterbekleide; das östliche Ende stellt den Kopf, und das Westliche die Füße dar. Als die Schiffe dem Hafen zusteuerten, hielten sie sich südwärts, um die Untiefen auf der entgegengesetzten Seite zu vermeiden, wo, wie es hieß, ein großes Schiff mit reicher Ladung versunken war. Dem zu Folge hatte eine Person sich ein Patent ausgewirkt, untertauchen zu dürfen, und wirklich etwas Silber heraufgeholt; allein die im Patente bestimmte Zeitfrist verfloß, und da das Tauchen hier mit den größten Gefahren verbunden ist, so mochten Wenige Neigung fühlen, um Erneuerung des Patentes anzusuchen. Die Seekatze; welche um diese Inseln herumschwärmt, und mit ihren Flossen tödtliche Wunden versetzt, macht es äußerst gefährlich, sich in das Wasser zu wagen. Sogar die indianischen Taucher, so geschickt und erfahren sie auch in ih-

rer Kunst sind, verlieren doch oftmahls ihr Leben durch dieses sonderbare Thier.

Als die Buckaniere zu Puna, ungefähr sieben Meilen von Guiaquil, angelangt waren, fanden sie die Häuser auf Pfählen, gegen zehn bis zwölf Fuß hoch, stehend, und mit Palmenblättern bedeckt. Hier nahmen sie ein Fahrzeug mit wollenen Tüchern, die zu Quito verfertigt worden; und von dem Capitain desselben erfuhren sie, auf welche Weise Puna vertheidigt ward. Mit der nächsten Fluth kamen drey Schiffe, mit tausend Negern an Bord, von Guiaquil herab, welcher sie sich insgesammt bemächtigten. Allein die Stadt war nunmehr in Allarm gerathen; und da der Angriff darauf schlecht entworfen war, und nicht besser ausgeführt wurde, so ließ sich der Erfolg leicht vorhersehen.

In allen dergleichen Rauberpeditionen pflegt es an Subordination zu fehlen; und dieser Umstand muß unausbleiblich den glücklichen Ausgang vereiteln. Die Freybeuter waren in zwey Corps getheilt; aber anstatt gemeinschaftlich nach einem wohl entworfenen Plane den Angriff zu unternehmen, schienen sie gegenseitig Eifersucht und Mißtrauen auf einander zu hegen. Davis und Swan waren die zwey Anführer; und jeder gab den andern die Beschuldigungen der Feigheit und Unklugheit zurück, die, zu Folge der uns überlieferten Nachrichten, wohl beyde zugleich mit allem Grunde getroffen haben mögen. So viel ist ausgemacht, daß sie, aus Mangel an methodischen und entschlossenen Verfahren, ihre Leute muthlos machten, wodurch es zuletzt unmöglich ward, sie zum Angriff zu führen.

Als sie sich von der Scene der Action zurückzogen, schmaußten sie zusammen, im Angesicht des Feindes, von einer Kuh, ohne von den Spaniern gestört zu werden. In der That scheint es nicht, als ob die Spanier große Freunde von Offensivoperationen gewesen seyen; meistens schränkten sie sich darauf ein, sich zu vertheidigen, oft auch die Flucht zu ergreifen. Auf diese Weise hielten Feigheit und Mangel an Plan einander das Gleichgewicht: die Engländer verloren eine Gelegenheit, sich zu bereichern, und ließen ihren Mißmuth wider einander aus; die Spanier dagegen begnügten sich mit dem negativen Verdienste, vertheidigungsweise zu agiren, wiewohl sie ohne Schwierigkeit die Räuber würden haben ausrotten können.

Das Geschwader fand, als es den Versammlungsort erreichte, daselbst seine Barke, welche auf die übrigen Schiffe gewartet hatte. Die Mannschaft derselben war auf der langen Fahrt, und weil sie mit Proviant nur sparsam versehen war, durch Hunger beynahe aufgerieben worden. Während der Abwesenheit ihrer Kameraden, welche sich um sie nicht sonderlich bekümmert zu haben scheinen, hatte sie, durch die äußerste Noth gezwungen, einen Angriff auf St. Helena gemacht, wo sie etwas Mais fand. Durch Hülfe desselben und einiger weniger Seevögel, die sie glücklicher Weise tödtete, gelang es ihr, mit Mühe ihr Leben zu fristen.

Nachdem sie frisches Wasser eingenommen, und einige kleine Streitigkeiten unter sich geschlichtet hatten, richteten sie ihren Lauf nach Lavella, einer Stadt in der Bay von Panama. Am nächsten Morgen erblickten sie Cap Passao, eine runde ho-

he Landspitze, in der Mitte getrennt, und nach der See zu unsichtbar. Zwischen derselben und Cap St. Franzisco sahen sie eine Menge kleiner Inseln, voller Bäume und durch sandige Buchten durchschnitten. In der Hoffnung, einige Canots anzutreffen, steuerten sie nach dem Flusse St. Jago, in der Nachbarschaft der Insel Gallo, wo sich viel Gold findet, und die Schiffe sicher vor Anker gehen können.

Dieser Strom ist breit und schiffbar. Ungefähr sieben Meilen Landeinwärts theilt er sich in zwey Aerme, und bildete eine Insel von der üppigsten Fruchtbarkeit. Man findet darauf viele edle Bäume, welche in diesem Klima gemein sind, besonders rothe und weiße Baumwollenbäume, so wie Kohlbäume von außerordentlicher Größe.

Der weiße Baumwollenbaum erreicht eine große Höhe; ohne Seitenäste zu treiben. Diese umgeben nur den Gipfel, und sind sehr stark. Die Rinde ist glatt; die Blätter sind dunkelgrün, oval, glatt und an den Enden ausgezähnt. Diese fallen im April ab, erneuern sich aber in Zeit einer Woche wieder. Es ist eine merkwürdige Eigenheit dieses Baumes, daß der Stamm zuweilen, so wie er aufsteigt, an Stärke zunimmt. Die Seiden-Baumwolle, das Erzeugniß dieses Baumes, fällt im November und December ab, ist aber allzu fein, um zu Manufacturwaaren verbraucht werden zu können; sie ist daher mehr in physischer Hinsicht merkwürdig, als daß sie eigentlich Nutzen schaffte. In Ostindien bedienen sich ihrer die weichlichen Eingebornen, um Kissen und Betten damit auszustopfen.

Der rothe Baumwollenbaum ist von weniger

üppigem Wachsthum, gleicht aber dem erstern in andern Hinsichten. Das Holz beyder Arten ist hart, jedoch etwas schwammicht. Beyde sind nicht nur in den reichen Ländern an der Küste der Südsee, sondern auch in Ost- und Westindien einheimisch.

Der Kohlbaum erreicht manchmahl die erstaunenswürdige Höhe von hundert und zwanzig Fuß. Nahe am Gipfel verbreiteten sich seine Aeste in der Länge von zwölf bis vierzehn Fuß; sie sind ungefähr so dick wie ein Mannsarm, und mit langen schmalen Blättern bedeckt. In der Mitte der höchsten Zweige schießt der Kohl hervor, von schöner weißer Farbe und trefflich süßem Geschmacke. Da dieser Baum abstirbt, sobald sein Kopf beschädigt worden, so pflegt man ihn meistens umzuhauen, ehe man die Frucht einsammelt. Der Stamm hat von unten bis an den Gipfel Ringe; die Rinde ist dünn und brüchig, und das Holz hart und schwarz.

Die fast undurchdringliche Dicke der Wälder und die Feindseligkeit der Eingebornen hat die Spanier gehindert, bedeutende Entdeckungen in der Nachbarschaft dieser Gegend zu machen. Dennoch wagte es Dampier nebst einer Parthey, in vier Canots mehrere Meilen stromaufwärts zu rudern. Sie entdeckten so zwey mit Stroh gedeckte Hütten, etwas Geflügel, einige wenige Pisangs, und ein Schwein, das ihnen von europäischer Zucht zu seyn schien. Sie ließen sich dasselbe trefflich schmecken; denn die Indianer fuhren, als sie die Freybeuter sich nähern sahen, auf dem Strome schnell fort, und ließen ihnen volle Freyheit, ihr Eigenthum zu plündern.

Indem sie weiter fuhren, überfielen sie ein kleines Dorf, Tamaco genannt, wo sie sich eines

Fahrzeuges bemächtigten, das etwas Wein enthielt. An Bord desselben fanden sie einen spanischen Ritter, Nahmens Don Diego de Pinas, welcher von Lima dahin gekommen war. Dieses Fahrzeug ließen sie, nachdem sie einige wenige Bedürfnisse heraus genommen hatten, wieder abfahren.

Sie begegneten darauf dem Packetboote von Panama. Die Mannschaft desselben warf zwar die Depeschen über Bord, aber es gelang den Engländern, derselben habhaft zu werden. Sie ersahen daraus, daß der Präsident von Panama Befehl erhalten hatte, die Abfahrt der Silberflotte von Lima zu beschleunigen; eine Nachricht, welche sie bewog, einen andern Lauf zu nehmen und ihren Plan zu ändern.

Sie steuerten daher nach dem Golf von Panama; und nachdem sie die Perl-Inseln vorbey gefahren waren, gingen sie in dem Hafen von Galleria, auf der St. Paul's-Insel, den fünf und zwanzigsten Januar 1685 vor Anker. Hier kalfaterten sie ihre Schiffe und ließen sie dann in dem Golfe kreuzen. Vier Tage darauf kam eines mit einer Prise zurück, welche mit Geflügel, eingesalzenem Fleische und Korn beladen war.

Nachdem die Schiffe die nöthigen Vorbereitungen getroffen, und sich mit Holz und Wasser versehen hatten, steuerten sie nach Panama hin, um die Silberflotte aufzufangen. Am achtzehnten Februar ankerten sie Alt-Panama gegenüber. Dieß war einst eine berühmte Stadt; aber der größte Theil derselben wurde durch Sir Heinrich Morgan eingeäschert, und nie wieder aufgebaut. Gegen vier Meilen von diesen Ruinen steht Neu-Pana-

ma, ein sehr schöner Ort, von schiffbaren Strömen umgeben, deren einige Gold bey sich führen. Die Aussichten von dieser Stadt sind entzückend; sie erstrecken sich über viele reizende Inseln, und eine im höchsten Grade mahlerische Landschaft. Die Häuser sind größtentheils von Ziegeln erbaut, und die öffentlichen Gebäude tragen das Gepräge von Größe sowohl als von Geschmack. Dampier versichert, Neu-Panama sey der prächtigste Ort an der Küste. Diese Stadt treibt einen einträglichen und ausgedehnten Handel mit Peru und Chili. Die Luft ist daselbst rein und gesund, ausgenommen während der Regenzeit; auch wird das dasige Clima nicht durch die Nebel beschwert, welche an einigen Theilen dieser Küste so häufig vorkommen.

Während die Buckaniere hier lagen, schickten sie den spanischen Ritter, den sie obgedachter Maßen aus einer Prise genommen hatten, an den Präsidenten mit einem Schreiben ab. Durch Zufall verlor derselbe zwar sein Leben, ehe er sich des erhaltenen Auftrages entledigen konnte. Sie sendeten daher ein zweytes Schreiben ab, dessen Inhalt war, eine Auswechslung der Gefangenen nachzusuchen. Zu Folge dieses Vorschlags wurden auch vierzig Spanier gegen eben so viel Engländer ausgewechselt.

Am vier und zwanzigsten März fuhren sie nach der Insel Tabago, ungefähr sechs Meilen südwärts von Panama. Diese Insel ist klein, unfruchtbar und felsig, ausgenommen an der nördlichen Seite, wo sie einige tropische Früchte hervorbringt. Sonst besaß sie eine Stadt von einiger Wichtig-

keit; aber die Buckaniere hatten dieselbe zu wiederholten Mahlen verwüstet.

Während die Engländer vor einer kleinen Stadt auf dieser Insel, Tobagilla genannt, vor Anker lagen, hätten sie beynahe ihren Untergang gefunden. Eine Person aus Panama, die ein Kaufmann zu seyn vorgab, näherte sich dem Geschwader, und schlug den Engländern einen Schleichhandel vor. Mit Vergnügen nahmen diese den Antrag an, und verabredeter Maßen nahete sich den Schiffen eine Barke in der Nacht. Ob nun gleich diese Barke die Buckaniere begrüßte, und die gehörige Parole mit ihnen wechselte, so waren doch die letztern vorsichtig genug, und befahlen ihr einen Anker fallen zu lassen. Weil dieß nicht geschahe, so fingen die Schiffe an, auf die Ankömmlinge zu feuern. Da die Spanier fanden, daß ihre Verrätherey wenig Minuten, ehe sie zur Ausführung reif war, entdeckt worden, so begaben sie sich unverzüglich in ihre Canots, und zündeten sogleich die Barke an, die, wie sich nun zeigte, als ein Brander ausgerüstet worden war; allein anstatt ihre Absicht zu erfüllen, trieb sie brennend nach Tabago hin.

Späterhin erfuhr man, daß dieses Fahrzeug von einem gewissen Capitain Bond ausgerüstet worden, welcher es vortheilhaft gefunden hatte, sich unter den Schutz der Spanier zu begeben, als er ihnen nicht länger mit glücklichem Erfolge Schaden zufügen konnte. Die Richtung des Branders ging gerade gegen das Schiff des Capitains Davis, welches der Gefahr nur mit Mühe entging. Zu derselben Zeit, da dieß gegen Capitain Davis geschahe, sahe man ein Floß mit nicht mehr als ei-

nem Menschen sich dem Schiffe des Capitains Swan nähern. Wahrscheinlich war dasselbe mit brennbaren Materialien gefüllt; aber der Mensch darauf mochte wohl merken, daß er entdeckt sey, und deshalb von seinem Vorhaben abstehen, denn er tauchte unter, und war in kurzer Zeit nicht mehr zu sehen.

Bond, dessen Machinationen wider seine Landsleute wir so eben angeführt haben, begegnete einst auf seinen Streifzügen dem Capitän Eaton. Bey dieser Gelegenheit bewog ihn sein Steuermann, mit jenem Freybeuter gemeine Sache zu machen. Der Steuermann begab sich jetzt an Bord von Eaton's Schiffe; aber schon in der nächsten Nacht beredete er Eaton, seinen neuen Gefährten zu verlassen, was denn auch nach einer Verbindung von zwey Tagen geschahe. Bond, der so den Mann verloren hatte, welchem er allein in der Schifffahrt auf der Südsee vertrauen konnte, segelte nach Porto Bello, und ergab sich daselbst den Spaniern. Späterhin brauchte ihn der Vicekönig von Lima, um durch seine Mitwirkung die Räubereyen der Buckaniere an den amerikanischen Küsten einzuschränken.

Nach einer angstvollen Nacht überzeugte die Rückkehr des Tages die Engländer, daß die Pläne ihres Feindes gänzlich vereitelt waren, und die Schiffe lagen von neuen ganz sicher vor Anker. Doch dieß war nicht ihr einziger Trost. Noch an demselben Morgen sahen sie eine Menge Canots und Kaper sich ihrer Station nähern; und es zeigte sich sogleich, daß die Mannschaft derselben in Rücksicht ihres Metiers ihnen vollkommen glich. In der That war es ein gemischter Haufen Franzosen und Engländer, wie sie selbst, voller Erwar-

tungen, Beute zu machen, und eben so ohne Gefühl und Grundsätze.

Diese Leute standen unter dem Befehle zweyer Capitaine, Nahmens Grenet und Lequie; und sie erzählten, daß noch hundert und achtzig Engländer, unter dem Capitain Townley, auf der Erdenge zurück wären. Den Franzosen gab man vier Prisen, und Davis und Swan nahmen die Engländer an Bord ihrer Schiffe. Bald hernach traf auch Capitain Townley ein; und das Geschwader nahm zwey Küstenfahrer, von denen man erfuhr, daß die Flotte von Lima unter Segel zu gehen bereit sey.

Diese Nachricht verbreitete unter den Buckanieren Freude, mit Besorgniß gemischt. Sie dachten an die reiche Beute, die sie gewinnen könnten, erwogen aber auch die Folgen, im Fall ihr Plan mißlänge. Inzwischen suchten sie jede Vorsichtsregel anzuwenden, und sich aller Mittel zu bedienen, wodurch sie sich eines glücklichen Erfolges versichern, und einem schlimmen Ausgange vorbeugen konnten. Sie segelten vor- und rückwärts in dem Striche, wo sie dem Feinde zu begegnen hofften, mit der unruhvollsten Erwartung; und fingen bey dieser Gelegenheit einige Briefe auf, welche Instructionen enthielten, die ihre Gegner befolgen sollten. Zu Folge dieser Notizen wurden sie noch mehr, als vorher, durch abwechselnde Hoffnung und Furcht beunruhigt; zwar waren sie alle mit dem Wunsche belebt, nichts zu unterlassen, wodurch ihr Ziel sich erreichen ließe, aber sie konnten nicht darüber einig werden, welcher Plan den Vorzug verdiene.

Während dieser Unentschlossenheit traf die Nach-

richt ein, daß die spanische Flotte sich nähere, allem Anscheine nach in der Absicht, den Buckanieren ein Treffen zu liefern. Die Anführer der Freybeuter fühlten die Schwierigkeit ihrer Lage; sie wußten, daß ein so gemischter Haufen, wie der ihrige, zu einem regelmäßigen Gefechte nicht wohl tauge, und daß der Mangel an Disciplin und Uebereinstimmung eine Schlacht äußerst gefährlich machen werde. Allein es blieb ihnen jetzt keine andere Wahl übrig, als entweder zu fechten oder die Flucht zu ergreifen. Führten sie den ersten Entschluß muthig aus, so hatten sie viel zu hoffen; wählten sie hingegen das letzte, so begriffen sie, daß unvermeidlicher Untergang ihr Loos werden müsse.

Die spanische Flotte bestand aus vierzehn Segeln. Das Admiralschiff führte vierzig Kanonen und fünfhundert und vierzig Mann; das Viceadmiralschiff vierzig Kanonen und vierhundert Mann, und das Readmiralschiff sechs und dreyßig Kanonen und dreyhundert und sechzig Mann. Ueberdieß hatten die Spanier ein Schiff von vier und zwanzig Kanonen und dreyhundert Mann; ein zweytes von achtzehn Kanonen und zwey hundert und funfzig Mann, und ein drittes von acht Kanonen und zwey hundert Mann. Hierzu kamen noch zwey Brander und sechs Fahrzeuge mit kleinem Gewehre, nebst einigen Lichtern, die insgesammt acht hundert Mann am Bord hatten.

Dieser furchtbaren Flotte Widerstand zu leisten, hatten die Freybeuter nicht mehr denn zehn Schiffe. Das Schiff des Capitains Davis führte sechs und dreyßig Kanonen und hundert und sechs und funfzig Mann, meistens Engländer; das des Capitains Townley hundert und zehn Mann, alle

von derselben Nation; das des Capitains Grenet drey hundert und acht Mann, insgesammt Franzosen; Capitain Harris befehligte hundert Mann, größtentheils Engländer; Capitain Branly sechs und dreyßig Mann, Engländer und Franzosen untermischt; Swan's Lichter waren nur mit acht, und Townley's Barke mit achtzig Mann besetzt. Außer dem war noch eine kleine Barke von dreyßig Tonnen als Brander ausgerüstet worden. Die gesammte Anzahl der Mannschaft auf dem ganzen Geschwader betrug gegen neun hundert und sechzig Mann.

Mit einer so viel schwächern Macht beschlossen die Engländer das Gefecht anzufangen, indem sie gegen den Wind eine solche Lage hatten, daß sie nach Willkür fechten oder sich zurückziehen konnten. Dem zu Folge rückten sie den acht und zwanzigsten May um drey Uhr Nachmittags gerade vor dem Winde auf den Feind los, welcher sie in geschlossener Linie erwartete; aber über dem Manövriren verfloß so viel Zeit, daß die Nacht heran kam, ehe die Action beginnen konnte.

So bald als es dunkel ward, ließ der spanische Admiral eine Laterne als Signal aushängen, daß seine Flotte die Anker fallen lassen sollte. Zu gleicher Zeit wurde eine Laterne am Vordermaste aufgehängt, die, nachdem sie eine Stunde daselbst geblieben war, heruntergenommen und dann wieder aufgehängt wurde. Die Engländer, welche sich noch windwärts fanden, merkten nicht, daß die Feinde sich einer Kriegslist gegen sie bedienten; denn die Spanier, welche wohl begriffen, wie wichtig es sey, den Wind den Engländern abzugewinnen, hatten die zweyte Laterne am Vordermaste

einer ihrer Barken aufgehängt, während der Admiral, in Begleitung der größern Schiffe, ganz im Stillen fortsegelte. So bald der Tag anbrach, sahen die Buckaniere zu ihrem großen Mißvergnügen, daß er ihnen den Wind abgewonnen hatte.

Dieser unerwartete Streich nautischer Taktik versetzte sie in eine schlimme Lage. Sie sahen sich genöthigt, mit geringer Hoffnung des Sieges zu fechten, und die Flucht war ihnen nun viel schwerer gemacht. Unter diesen Umständen begann ein ungleicher Kampf. Capitain Townley, welcher als Admiral galt, ward von dem Feinde heftig angegriffen; er drang daher mit Kühnheit durch eine enge Straße hindurch, welche die Inseln von einander trennte. Einige der kleinern Fahrzeuge folgten ihm nach, und entkamen glücklich. Capitain Harris wurde westwärts gejagt, und Capitain Davis unterhielt den ganzen Tag über, indem er rundum die Bay von Panama vor dem Feinde flohe, das Gefecht mit solcher Einsicht und Thätigkeit, daß er nicht mehr als einen Mann verlor.

Die Nacht setzte der Action ein Ziel. Die Spanier hörten jetzt mit der Verfolgung auf, und ließen die Buckaniere sich bey denselben Inseln wieder versammeln, von welchen sie den Tag zuvor abgesegelt waren, um den Angriff zu beginnen.

Hätten die Engländer und ihre Bundesgenossen mit Uebereinstimmung und planmäßig agirt, so läßt sich kaum zweifeln, daß sie verschiedene von den feindlichen Schiffen genommen haben würden. Allein abgesehen vom Mangel an Subordination und Ordnung, wurde Grenet, der französische Capitain, der schändlichsten Feigheit beschuldiget. Obgleich sein Schiff fast mit einem Drittel der ge-

sammten Mannschaft des Geschwaders besetzt war, so blieb er doch, während des Gefechts, von seinen Genossen entfernt, und so wie ein Anschein von Gefahr sich zeigte, war er der erste, welcher die Flucht ergriff. Dieß Benehmen war in einem solchen Grade tadelnswürdig, daß die Uebrigen im Geschwader sehr stark davon sprachen, welche Strafe man über ihn verhängen solle. Es wurden hierüber mancherley Meinungen geäußert; zuletzt aber kam die Mehrzahl dahin überein, ihn mit Infamie zu entlassen, wiewohl man ihm das Schiff ließ, welches ihm gegeben worden war. Er bekam den bestimmten Befehl, die Gesellschaft unverzüglich zu verlassen, und es nicht zu wagen, jemahls wieder zu ihr zu stoßen. Ein für einen Feigen so gelindes Urtheil machte den englischen Buckanieren Ehre; wahrscheinlich wären sie gegen einen ihrer Landsleute strenger gewesen, allein man weiß, daß bey den englischen Seeleuten ein Feiger und ein Franzose gleichbedeutende Ausdrücke sind, und sie wollten deshalb nicht allzu hart ein Vergehen bestrafen, was ihnen eine Folge des Nationalcharacters und mithin von Seiten des Straffälligen unvermeidlich schien.

Auf diese Weise vergingen, nach langen Harren und nach ängstlicher Vorbereitung, um die Silberflotte wegzunehmen, ihre Pläne in Rauch; und so sehr auch die Ungleichheit der Zahl und der Streitkräfte sie über die Vereitlung ihrer Hoffnungen hätte trösten sollen, so ward doch nie Unzufriedenheit lebhafter geäußert als unter diesem Haufen Freybeuter. Inzwischen verloren sie nur einen Mann; die Spanier setzten, ohne allen Versuch, ihren Sieg zu verfolgen, die Fahrt nach Panama fort, und

die Engländer segelten nach den Schlüsseln von Quibo, dem bestimmten Versammlungsorte.

Hier stieß Capitain Harris wieder zu ihnen, und nach gehaltener Berathschlagung beschlossen sie, etwas auf der Küste zu versuchen, da sie zur See nichts mehr von Bedeutung unternehmen konnten.

Es wurde mithin eine Expedition gegen die Stadt Leon an der mexikanischen Küste entworfen; weil dieselbe aber etwas landeinwärts lag, so beschloß man, Canots auf der Insel Quibio zu bauen, wo das Geschwader so eben sich befand, und wo man zu diesem Behufe Holz genug haben konnte.

Während die Freybeuter mit diesen Zubereitungen sich beschäftigten, detaschirten sie hundert und funfzig Mann nach Puebla Nova, einer Stadt in einer kleinen Entfernung auf dem festen Lande. Sie bemächtigten sich derselben ohne große Schwierigkeit, fanden aber darin nichts, was ihre Beschwerden belohnt hätte.

Nachdem alle Anstalten getroffen worden, segelten sie nach Ria Lexa, dem Hafen der Stadt Leon. Den neunten August verließen sie ihre Schiffe und begaben sich an Bord ihrer Canots. Jetzt geriethen sie in die größte Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden, welche, bey einem fürchterlichen Sturme mit Donner und Blitz, so hoch wie Berge stiegen. Als dieß Ungewitter nachgelassen hatte, erfolgte ein Orkan, der sie fast noch näher an den Rand des Verderbens trieb; dennoch überstanden sie auch diesen, und erreichten in der Nacht die südliche Seite des Hafens. Sie warteten, bis der Tag anbrach, und ruderten dann tiefer in die Bucht hinein, deren Ufer mit fast un-

durchdringlichen Mandelbäumen bedeckt sind. Jenseit derselben fanden sie eine kleine Verschanzung, deren sie sich durch Ueberrumpelung bemächtigten; und nachdem sie vier hundert und siebenzig Mann gelandet hatten, ließen sie die Uebrigen zur Bewachung der Canots zurück. Dampier fand sich unter der letzten Zahl.

Capitain Townley führte die stürmende Parthey von hundert Mann an, welche sich um acht Uhr des Morgens in Marsch setzte. Capitain Swan folgte mit hundert Mann nach; und zunächst darauf kam Capitain Davis mit hundert und siebzig Mann, während Capitain Knight mit den Uebrigen den Zug schloß.

Als Townley zwey Meilen vor dem Reste voraus marschirt war, wurde er von siebenzig spanischen Reitern angegriffen, welche er zum Rückzuge nöthigte. Dann rückte er gegen die Stadt vor, in die er, ohne Widerstand anzutreffen, einmarschierte. Aber bald darauf sahe er sich auf den Straßen von zwey hundert Reitern und fünf hundert Mann Fußvolk angefallen; da jedoch die feindliche Cavallerie auf das feigste die Flucht ergriff, so folgte auch die Infanterie ihrem Beyspiele, und der Ort ward der Willkür der Freybeuter überlassen.

Capitain Swan langte erst eine Stunde darauf an, und bevor der ganze Haufen eintreffen konnte, war es sechs Uhr Nachmittags. Einige, durch die Strapatzen abgemattet, blieben unterweges zurück; unter andern ein Mann Nahmens Townley, vier und achtzig Jahr alt, welcher in Irland unter Cromwell gedient hatte, und welcher jetzt, weil er schlechterdings kein Quartier annehmen wollte, auf der Stelle todt geschossen ward.

Indessen fielen den Spaniern auch einige, die sich zerstreut hatten, lebendig in die Hände; außer andern ein gewisser Smith, welcher mehrere Jahre auf den canarischen Inseln gelebt hatte, und französisch mit großer Fertigkeit sprach. Als man diesen Mann vor den Gouverneur führte und über die Stärke der Freybeuter befragte, gab er eine so übertriebene Nachricht von ihrer Anzahl und Macht, daß der Gouverneur alle Lust verlor, weitern Widerstand zu leisten, ob er gleich ein Corps von tausend Mann unter seinem Commando hatte.

Es wurde daher eine Stillstandsflagge ausgehangen, und Vorschläge zu Loskaufung der Stadt gethan. Aber jetzt verblendete der Geitz die Buckaniere, und bewog sie, eine so übermäßige Summe zu fordern, daß der Gouverneur vielleicht unvermögend war sie zu bewilligen. Sie verlangten nähmlich dreyßig tausend Stück von Achten und viermonathlichen Proviant für tausend Mann. Da der Gouverneur sich weigerte, in diese unvernünftige Forderung einzuwilligen, zündeten die Engländer die Stadt an, und kehrten am nächsten Morgen zu ihren Schiffen zurück. Smith wurde gegen eine spanische Dame ausgewechselt; und einen Spanier setzten die Freybeuter unter der Bedingung in Freyheit, daß er ihnen nach Ria Lexa hundert und funfzig Ochsen als Ranzion lieferte; eine Verpflichtung, welcher er getreulich Gnüge leistete.

Am sechzehnten August kamen sie zu ihren Canots zurück, wo sie ihre Schiffe sicher vor Anker liegen fanden. Die Bucht, welche von Ria Lexa sich erstreckt, ist bey ihrem Eingange breit, verengt sich aber bald in einen schmalen, tiefen Kanal, der

an beyden Seiten mit Cocosbäumen besetzt ist. Hier hatten die Spanier eine Verschanzung, gegen den Eingang der Bucht zu, aufgeworfen, und mit hundert und zwanzig Mann besetzt. Weiter unten war der Kanal durch einen Baum gesperrt. Hätten daher die Spanier eben so viel Muth, als die Freybeuter gehabt, so würden sie ihnen den Rückzug ganz haben abschneiden können.

Allein sie sahen leicht ein, daß die Engländer sich nicht durch die Hindernisse, die sie ihnen in den Weg legten, in Schrecken setzen ließen. Nachdem daher zwey Kanonen abgefeuert worden, flohen sie von ihrem Posten, worauf die Buckaniere landeten, und gegen die Stadt Ria Lexa marschirten, die in einer Ebene ungefähr eine Meile stromaufwärts gebaut ist. Sie hat ein schönes Ansehen, und besitzt drey Kirchen. Diesen Ort nahmen sie ohne Widerstand ein, fanden aber darin nichts von Bedeutung, außer fünf hundert Säcken Mehl und einigem Schiffsvorrath. Das benachbarte Land erzeugt etwas Zucker und hat Ueberfluß an Vieh; aber die Luft ist hier in einem hohen Grade ungesund. Die hauptsächlichsten Früchte, welche daselbst wachsen, sind Melonen, Ananas, Guavas und Stachelbirnen.

Der Strauch, welcher die Guavafrucht hervorbringt, hat eine weiße, glatte Rinde, lange, schlanke Aeste, und Blätter, welche den Haselnußblättern ähneln. Die Frucht, die einer Birne gleicht, hat eine dünne Schale, und ist, wenn sie reif geworden, gelb, fleischig und von lieblichem Geschmacke. Man kann sie auch grün genießen; ein Vorzug, welchen sie vor den meisten tropischen Früch-

ten hat. Es gibt verschiedene Varietäten dieses Strauches.

Die Stachelbirne wächst auf einen fünf Fuß hohen Strauche, welcher am besten da gedeihet, wo der Boden mit Salzwasser geschwängert ist. Ein jeder Zweig dieses Strauches hat zwey bis drey rundlichte Blätter, von der Breite der flachen Hand, dem Hauslauche nicht unähnlich, aber an den Rändern mit Stacheln besetzt. Die Frucht besitzt ungefähr die Größe einer großen Pflaume, läuft nach dem Blatte hin dünn zu, ist aber am andern Ende dick und offen wie eine Mispel. Auch die Frucht ist mit Stacheln besetzt, von welchem Umstande eben ihr Nahme herrührt. Wenn sie reif geworden, so besitzt ihr Fleisch die Konsistenz eines dicken Syrupes, kühlende Kräfte und einen angenehmen Geschmack. Dampier erzählt, er habe, nach dem Genusse von einem bis zwey Dutzend dieser Früchte, den Urin so roth wie Blut gefärbt gesehen, jedoch ohne die geringsten schlimmen Folgen, so beunruhigend auch dieser Umstand anfänglich war.

Ria Lexa hatte gleichfalls das Schicksal, eingeäschert zu werden; ob auf Befehl der Anführer, oder durch die Wuth der in ihren Erwartungen getäuschten Mannschaft, wissen wir nicht.

Nach dieser Expedition beschlossen die Capitaine Davis und Swan sich zu trennen. Townley nebst den zwey Barken begleitete Swan; Knight und Harris hingegen blieben bey Davis.

Als diese neue Spaltung eingetreten war, steuerte Davis nach der peruanischen Küste, aber Swan segelte westwärts, indem er über Ostindien nach Hause fahren wollte. Dampier, der seine Neugierde durch eine genauere Kenntniß der nördlichen

Theile Mexikos zu befriedigen wünschte, zog Swan's Reiseroute vor, und trat deshalb in den Dienst dieses Freybeuters.

Eine Krankheit, welche sie, wie es schien, sich zu Ria Lexa zugezogen hatten, und anhaltende stürmische Witterung bezeichnete ihre Fahrt nach Guatimala, welches sie am vierzehnten September erblickten. Auf dieser Küste zeigt sich ein hoher Vulkan mit einer doppelten Spitze. Zwischen den beyden Spitzen bricht von Zeit zu Zeit Feuer und Rauch mit einem furchtbaren Getöse hervor, besonders wenn ungestümes Wetter eintreten will. Dessen ungeachtet ist das Land selbst bis an den Fuß des Berges bevölkert. So furchtlos aber auch die Bewohner von Guatimala in der Nachbarschaft der Gefahr seyn mögen, so ist es doch gewiß, daß sie zuweilen von schrecklichen Erdbeben heimgesucht werden, welche Ruin und Zerstörung überall verbreiten. Die Stadt steht acht Meilen weit von der Süd-, und gegen funfzig von der Nordsee. Ergiebige Quellen ihres Wohlstandes sind die schätzbaren Erzeugnisse, welche die benachbarten Anhöhen hervorbringen. Besonders berühmt ist sie durch Indigo, Anatta, Silvester und Cochenille.

Anatta ist ein hinlänglich bekanntes Farbematerial, das aus den Blüthen eines Strauches genommen wird. Silvester ist der Same einer Frucht, welche der bereits beschriebenen Stachelbirne ähnelt; und Cochenille ist bekanntlich ein Insekt, das man auf besondern Bäumen findet. Cochenille und Silvester erzeugen fast einerley Farbe; nur wird die Cochenille bey weitem vorgezogen.

Das Land in der Nähe des Vulkans von Guatimala ist nach der See zu niedrig, aber es steigt

allmählig bis zu einer Entfernung von zehn Meilen von der Küste aufwärts. Der Vulkan ist ein berühmtes Seezeichen; denn man kann ihn schon in einer Weite von fünf und siebenzig Meilen erblicken.

Von hier segelten sie in die Breite von Togantabeque, wo Capitain Townley, als er mit hundert Mann landen wollte, die Brandung dafür allzu gefährlich fand. In ihrer Hoffnung getäuscht, fuhren sie nun längs der Küste hin, indem die Schiffe dem Detaschement in den Canots nachfolgten. Als endlich Townley die Canots an das Gestade trieb, überschlugen sie sich. Ein oder ein Paar Mann kamen bey diesem verzweifelten Wagstücke ums Leben, und verschiedene wurden stark beschädiget. Dennoch ward die Landung bewerkstelligt, und die Boote an das Ufer gezogen; aber der größte Theil der Ammunition hatte Schaden gelitten, und um die Lage der Freybeuter noch mehr zu verschlimmern, zeigten sich auf der Küste nirgends Spuren einer Stadt. Da auf diese Weise alle Aussicht, nicht nur auf Beute, sondern selbst auf Proviant verschwand, woran es jetzt außerordentlich zu gebrechen anfing, so schifften sie sich wieder ein, und setzten die Fahrt nach Tangola fort.

Sie steuerten zunächst nach Anguatulco, wo sie in der Absicht vor Anker gingen, daß Land auszuplündern. Mit dieser Absicht marschierten sie einige Meilen weit; ob sie sich aber gleich indianische Wegweiser zu verschaffen gewußt hatten, so fanden sie doch nur ein kleines Dorf, wo etwas Vanille getrocknet wurde. Die Vanille ist ein wohlriechendes, schätzbares Pflanzenproduct, welche, mit Cho-

colade vermischt, derselben einen lieblichen Geschmack mittheilt. Sie wächst auf einer kleinen Schmarotzerpflanze, welche Anfangs eine gelbe Blüthe trägt. Diese erzeugt hernachmahls eine gegen vier Zoll lange Schote, welche, wenn sie reif ist, gelb wird und voller schwarzer Samen ist.

An der östlichen Seite des Einganges in den Hafen von Anguatulco, und etwa in der Entfernung einer Meile findet sich eine kleine Insel. Auf der gegenüber stehenden Seite ist ein großer hohler Fels, am Gipfel offen, aus welchem sich eine Wassersäule, nach Art einer Fontaine, im größten Style herabstürzt. Im Innersten des Hafens ist ein schöner Bach, in dessen Nachbarschaft einst eine Stadt erbauet war, welche von Sir Francis Drake geplündert und zerstört worden.

Weil sich hier weder Gold noch Silber, noch irgend etwas anders finden ließ, was die Buckaniere hätte reizen können, ihren Marsch fortzusetzen, so hielten sie sich daselbst nicht länger auf, als hinlänglich war, um die Kranken herzustellen, und Vorbereitungen zur fernern Fahrt nach einer lockendern Küste zu treffen.

In der Zwischenzeit schickten sie vier Canots voraus mit dem Befehl, sich einiger Wegweiser zu versichern und auf die Schiffe in dem Hafen St. Angelo zu warten. Sie fuhren dann am zwölften eben dahin ab, und fanden zwey von den Booten in einer sehr traurigen Lage, indem sie am Strande umgeschlagen waren. Die Leute darin erzählten, die andern zwey hätten sie in der Nacht verlassen. Wie sich späterhin zeigte, waren die letztern bis nach Acapulco gekommen. Indessen stießen sie wieder zu den Schiffen, als sie sich dem

Hafen näherten. Vom Hafen hatte man eine weite und mahlerische Aussicht über ein schönes und fruchtbares Land. Die Abhänge der Hügel waren mit hohen Bäumen geschmückt, und die Ebenen und Savanen wurden durch Ströme und Bäche gewässert, deren Ufer Blumen und Sträucher von mancherley reizenden Farben zierten.

Hier landeten sie in der Nähe einer spanischen Villa, aus welcher die Leute alle geflohen waren, und fanden daselbst Salz und indianisches Korn in Ueberfluß. Auch bekamen sie einen Vorrath von Federvieh, Schweinen und Cabaritos, und nahmen so viel mit fort, als die Partey wegbringen konnte.

Nachdem sie den Hafen Angelo verlassen hatten, ankerten sie in sechzehn Faden Wasser unter einem kleinen felsigten Eilande, gegen sechs Meilen weit westwärts. Am Tage darauf betraf sie ein sehr unangenehmer Zufall. Sie lichteten die Anker, um ihre Fahrt fortzusetzen, und kamen einer kleinen Lagune gegenüber, wo die sich verirrenden Boote eine Quantität Fische eingenommen hatten. Um deren noch mehr zu erhalten, legten sie daselbst an, und sendeten ein Boot mit zwölf Mann in die Lagune.

Die Spanier, welche ihr Vorhaben erriethen, versteckten sich hinter eine Klippe am engen Eingange der Lagune; und so wie das Boot vorbey ruderte, feuerten sie aus ihrem Hinterhalte ihr Gewehr darauf ab, wodurch fünf Mann gefährlich verwundet wurden. Bestürzt über diesen unerwarteten Angriff, und unvermögend sich zurückzuziehen, ruderten sie schnell in die Lagune hinein, um sich gegen das feindliche Feuer in Sicherheit zu se-

zen, bis der Feind sich zerstreuen, oder die Wachsamkeit ihrer eigenen Leute für ihre Rettung thätig werden würde. Allein es verflossen zwey Tage und drey Nächte, bevor sie Hülfe erhielten. Endlich gerieth Capitain Townley auf den Verdacht, daß ein Unglück sie betroffen haben könne; er bemannte daher seine Canots, schlug die Spanier zurück, die auf den Klippen postirt waren, und öffnete seinen unglücklichen Kameraden einen freyen Rückweg in die See.

Die Freude der Unglücklichen war um so größer, weil die Schmerzen der Verwundeten jetzt unleidlich geworden waren; und hätten sie nicht glücklicher Weise noch zu rechter Zeit Hülfe erhalten, so war es für sie unmöglich, die Qualen, die sie so lange erduldet hatten, länger auszuhalten.

Als sie westwärts bey einer Klippe, Algatroß genannt, vorbey steuerten, bemerkten sie, daß die Spanier in einer kleinen Entfernung ein Brustwerk aufgeworfen hatten, welches von zwey hundert Soldaten vertheidigt wurde. Die Engländer landeten, und nöthigten den Feind, nach geringem Widerstande die Flucht zu ergreifen. Sie fanden daselbst eine beträchtliche Menge Salz, welches bestimmt war, die in der Bay gefangenen Fische einzumachen.

Ungefähr drey Meilen weit von der Mündung des Flusses, kamen sie zu einem Hause, wo sie einen Mulatten fanden, der sich anheischig machte, sie stromaufwärts an eine mit Vieh und Mais reichlich versehene Stelle zu führen; überdieß berichtete er ihnen, daß ein großes Schiff zu Acapulco liege, welches kurz zuvor von Luna gekommen sey. Capitain Townley, der gern ein besseres Schiff

haben wollte, als worin er jetzt segelte, schlug vor, das spanische aus den Hafen zu entführen. Ungeachtet nun Capitain Swan die Schwierigkeit und Gefahr der Unternehmung, so wie die Nothwendigkeit vorstellte, sich mit Proviant zu versorgen, dessen sie jetzt habhaft werden könnten, so setzte doch Townley seinen Vorschlag durch, und die Canots wurden zu dieser Expedition bemannt.

Der Capitain schiffte sich daher mit hundert und vierzig Mann und mehrern Canots in der Absicht ein, sich des Schiffes durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Allein er war noch nicht weit gefahren, als ihn ein fürchterlicher Orkan befiel. Die Freybeuter entgingen den Gefahren dieses Sturmes glücklich, und suchten in Port Marquis, ungefähr eine Meile von Acapulco, Schutz, wo sie den erlittenen Schaden wieder ausbesserten; und in der darauf folgenden Nacht ruderten sie still in den Hafen von Acapulco.

Der Hafen von Acapulco zeichnet sich durch drey Erhöhungen aus; die mittlere derselben ist von konischer Form, und die westlichste der zwey andern hat oben zwey Hügel. Diese Stadt liegt in 17 Gr. nördlicher Breite, und treibt starken Handel nach Lima und Ostindien.

Um nicht entdeckt zu werden, befahl Townley seinen Leuten, die Ruder einzuziehen. So fuhr er ganz still beym Kastell vorbey, und dann quer nach der Stadt über, wo er das Schiff zwischen dem Brustwerke und dem Fort, gegen hundert Yards von beyden, vor Anker liegen sahe.

Die Freybeuter fanden sich jetzt in einer höchst gefährlichen Lage, und fingen an, über die Ausführbarkeit ihrer Unternehmung nachzudenken. Da

sie nun an der Möglichkeit verzweifelten, das Schiff wegzuführen, so ruderten sie still zurück, bis sie sich außerhalb der Schußweite des Forts befanden. Dann versuchten sie zu landen, wurden aber durch eine Compagnie Spanier zurückgetrieben. Der Tag brach an, und der Anblick der Stadt und des Kastells überzeugte sie nunmehr, daß jeder weitere Versuch romanhaft und toll sey; sie kehrten daher an Bord zurück, höchst mißvergnügt über die verunglückte Unternehmung, und durch Hunger und Strapatzen erschöpft.

Bald darauf segelten die Schiffe von Acapulco ab, und fuhren fort längs der Küste westwärts hinzuschiffen. Das Land, das nach der See zu niedrig ist, erhebt sich allmählich bis zu einer großen Höhe; und obgleich der Ankergrund daselbst gut ist, so schien es doch höchst gefährlich zu landen.

Während dieser Küstenfahrt erreichten die Freybeuter einen kleinen Fluß, an dessen Eingange hundert und siebenzig Mann, unter Anführung einer alten Mulattin, nach einer Meyerey detaschirt wurden. Sie hatten das Glück, daselbst sechzig Maulesel, mit Mehl, Käse und Chocolade beladen, anzutreffen. Auch bemächtigten sie sich einiger Ochsen und achtzehn Kühe, welche sie schlachteten und an Bord schafften. Dieser Proviant kam ihnen ganz zur rechten Zeit, und machte es ihnen möglich, auf fernere Abenteuer bedacht zu seyn. Sie entließen jetzt ihre Wegweiserin mit einigen Geschenken, wofür sie herzlich dankte; aber sie verminderten das Verdienstliche ihrer Freygebigkeit wieder dadurch, daß sie eines ihrer Kinder, ungefähr acht Jahr alt, mit wegnahmen; trotz den Thränen und Bitten der Mutter, welche das gefühlloseste

Herz, selbst zu Gunsten eines Feindes, hätten rühren sollen. Capitain Swan eignete sich den Knaben zu; und zur Steuer der Wahrheit müssen wir hinzufügen, daß er ihn mit Güte behandelte.

Indem die Freybeuter ihre seitherige Fahrt fortsetzten; erblickten sie den Vulkan von Colima in 15 Gr. 56 Min. nördlicher Breite. Am Fuße dieses feuerspeyenden Berges liegt eine Stadt desselben Nahmens; und alles Land da herum ist, nach der Beschreibung der Spanier, höchst reizend. Indeß war die Brandung zu heftig, als daß die Buckaniere daselbst hätten landen können; sie fuhren daher gerades Weges nach Sallagua.

Hier stiegen zweyhundert Mann ans Land. Sie geriethen mit einem Haufen Spanier ins Gefecht, und schlugen denselben. Als sie weiter landeinwärts marschirten, hörten sie, daß der von ihnen eingeschlagene Weg nach der Stadt Darrah führe, und daß die Spanier, die von ihnen geschlagen worden, abgeschickt seyen, um einige Passagiere aus Indien zu geleiten, die aus einem Manilla-Schiffe nächstens landen würden. Diese Nachricht bewog die Buckaniere, ihre Abfahrt zu beschleunigen, um einer Prise von solcher Wichtigkeit aufzulauern.

Voller Hoffnung steuerten sie nach Cap Corientes, welches sie, ohne daß sich etwas besonderes ereignete, am eilften December erreichten. Auf dieser Fahrt ward Dampier mit einer Wassersucht und dem kalten Fieber befallen; ein Uebel, das an dieser Küste endemisch seyn soll. Mittlerweile fing der Proviant an knapp zu werden, und Capitain Townley's Barke wurde abgeschickt, die Küste westwärts vom Cap zu untersuchen, kehrte aber hin-

nen wenig Tagen zurück ohne etwas erreicht zu haben, ja selbst ohne Nachrichten, die sie zu günstigen Erwartungen hätten berechtigen können.

Sie segelten nun nach der Insel Chametly, ungefähr achtzehn Meilen ostwärts. Hier fingen sie eine Menge Klippfische, und Capitain Swan kehrte zu seiner Station am Cap zurück, nachdem er vorher sechzig Mann nach einem Dorfe, um Proviant aufzusuchen, detaschirt hatte. Die Canots kamen am heiligen Abend vor Weihnachten zurück, und die Leute berichteten, daß sie in die Bay von Valderas gerudert wären, wo sie ein reitzendes und fruchtbares Land antrafen. Auf den Savannen fanden sie etwas Vieh, dessen sie sich zu bemächtigen suchten. Dieß veranlaßte ein Scharmützel mit einem Corps Spanier. Sie schlugen zwar die Feinde zurück, aber es wurden von ihnen vier Mann getödet und zwey verwundet; ein sehr schlimmer Umstand, der alle weitere Unternehmungen hinderte. Ein anstoßender Wald gewährte ihnen Schutz gegen die spanischen Truppen; sonst hätte ihr Verlust noch bedeutender werden können, da sie der feindlichen Macht an Zahl bey weitem nicht gewachsen waren.

Wie sie die Weihnachtsfeyertage zugebracht haben, wissen wir nicht; da indessen ihre Vorräthe bereits so sehr abgenommen hatten, daß sie kaum zur gewöhnlichen Subsistenz hinreichten, so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß viele Excesse während dieser Zeit Statt gefunden haben werden.

Am acht und zwanzigsten kam Capitain Townley, der mit sechzig Mann weggefahren war, um ein indianisches Dorf zu überfallen, mit einem mäßigen Vorrathe Mais an Bord zurück.

Sie

Sie fuhren bis den ersten Januar fort, bey Cap Corientes zu kreuzen. Jetzt war ihr Proviant ganz erschöpft, und sie steuerten daher nach dem Thale von Valderas, um sich etwas Vieh zu verschaffen. Am Tage darauf landeten sie; und nachdem sie sich in zwey Haufen getheilt hatten, hielt der eine Wache, während der andere das Vieh ergriff und schlachtete. Weil sie von den Spaniern nicht gestört wurden, so hatten sie binnen fünf Tagen für einen zweymonathlichen Bedarf Rindfleisch genug eingesalzt. Allein diese Zeit hätten sie, wie Dampier erinnert, eher auf der Lauer zubringen sollen, wenn sie die Beschaffenheit ihres Vorhabens recht erwogen hätten; und von ihrer Nachlässigkeit in dieser Hinsicht leitet er es her, daß der Plan verunglückte. Das Manilla-Schiff nähmlich segelte bey ihnen ostwärts vorbey, während sie sich mit der elenden Jagd einiger Ochsen beschäfftigten; und auf diese Weise ging diese große und schätzbare Prise für sie verloren.

Eine jede getäuschte Hoffnung legte den Grund zu neuem Zwiste bey diesen schon an sich nicht sehr einigen Räuberhaufen. Man schritt mithin zu einer neuen Trennung. Capitain Townley beschloß ostwärts zu steuern, und nahm einen Moskito-Chef nebst drey Moskitos in der Absicht mit, sie an einem bequemen Theile der Küste ans Land zu setzen. Capitain Swan, bey welchem Dampier blieb, wollte hingegen nach Westen zu fahren.

Am vierzehnten erblickte Swan einen kleinen weißen Felsen in 21 Gr. 15 Min. nördlicher Breite, welcher in einer Entfernung das Ansehen eines segelnden Schiffes hatte. Von diesem Flecke an zog sich das Land nordwärts, indem die See mit

solcher Heftigkeit sich am Gestade brach, daß eine Landung unmöglich ward, ob es gleich an guten Ankerplätzen gar nicht fehlte.

Die Chametly-Inseln, in deren Nachbarschaft sie jetzt segelten, sind an der Zahl sechs, und von jenen an der östlichen Seite von Cap Corientes, deren bereits gedacht worden, verschieden. Sie liegen ein wenig innerhalb des Wendekreises des Krebses, und sind nicht über drey Meilen vom festen Lande entfernt. Diese Inseln erzeugen eine Frucht, die unter dem Nahmen des Pinguins bekannt ist, und wovon es zwey Varietäten, eine gelbe und eine rothe gibt. Der rothe Pinguin gleicht an Gestalt einem Spielkegel, ist aber nicht größer als eine Zwiebel. Er hat keinen Stängel, sondern wächst unmittelbar aus dem Boden hervor; sechzig bis siebenzig erheben sich zuweilen in einem Büschel, und sind mit stachlichen Blättern, etwa achtzehn Zoll hoch, umgeben. Der gelbe Pinguin wächst auf einem Stamme ungefähr von der Dicke eines Mannsarmes, welcher einen Fuß hoch vom Boden aufsteigt, und Blätter, sechs Zoll lang und einen Zoll breit, treibt. Die Frucht wächst büschelweise oben am Stängel, und hat ungefähr die Größe eines Hühnereyes. Die Schale ist ziemlich dick, und das Fleisch, das einen trefflichen Geschmack besitzt, voller kleiner schwarzer Saamen. Mäßig genossen, gelten diese Früchte für eine sehr gesunde Speise; ißt man sie aber in zu großer Menge, so äußern sie erhitzende Eigenschaften. In der Campechebay ist es fast unmöglich die Ebenen wegen ihrer stachlichen Blättern zu durchwandern.

Als die Freybeuter diese Inseln verlassen hat-

ten, fuhr Capitain Swan mit hundert und funfzig Mann in zwölf Canots in den See Rio de Sal nordwestwärts. Er landete einige Mann bey einem Meyerhofe, wo sie einen Indianer verwundeten und gefangen nahmen. Als dieser an Bord gebracht worden, berichtete er, daß ungefähr in einer Entfernung von vier Meilen eine indianische Stadt sey, in deren Nachbarschaft sich Vieh im Uiberfluß finde.

Im Vertrauen auf diese Nachricht, und weil man wenig Hindernisse unterweges anzutreffen vermuthete, traten die Freybeuter den Marsch nach dem beschriebenen Orte an; aber sie hatten noch nicht viel Weg zurückgelegt, als sie von einem Haufen spanischer Reiter angefallen wurden. Diesen schlugen sie zwar zurück; allein da offene Gewalt dem Feinde nichts half, so nahm er seine Zuflucht zu Kriegslisten, die gegen die Freybeuter wirksamer waren. Der Weg führte sie durch ein Land, das mit Gras von erstaunlicher Höhe bedeckt war. Dieses zündeten die Spanier an, und die Sieger entgingen mit genauer Noth der Gefahr, von dem wüthenden Elemente, welches sie von allen Seiten umgab, verzehrt zu werden.

Mittlerweile hatten die Spanier Zeit, sich zusammen zu ziehen, und Vorbereitungen zu einem wirksameren Widerstande zu treffen. Sie suchten dieß in einem Dorfe zu bewerkstelligen, gegen welches die Engländer den Tag darauf anrückten, und das sie vom Feinde besetzt fanden. Aber ein Mangel an Feuergewehren unter den Spaniern und die Erinnerung an ihre neuliche Niederlage wirkte auf dieselben so sehr, daß sie, nach einem schwachen Widerstande, und nachdem einige ihrer Officiere

gefallen waren, die Flucht wieder ergriffen, und den Ort den Buckanieren Preiß gaben. In diesem zweyten Gefechte verlohren die letzten einen Mann, und der Wundarzt wurde schwer verwundet.

Sie bekamen hier Nachricht von zwey reichen Goldminen, die nur wenig Meilen entfernt seyn sollten; aber sie litten so großen Mangel an Lebensmitteln, daß sie lieber das Dorf plünderten und den gefundenen Vorrath in Sicherheit brachten, als daß sie daran gedacht hätten, sich der goldenen Erndte, wohin man sie lockte, zu versichern.

Am zweyten Februar unternahm der Capitain mit achtzig Mann einen neuen Streifzug nach dem Flusse Rosario, an dessen Mündung er landete. Er marschirte dann auf eine indianische Stadt los, wo ihm eine ansehnliche Menge Mais und andere Lebensmittel in die Hände fielen; indessen unternahm er nichts gegen die Bergwerke, ob er sich gleich, wie es scheint, unmittelbar in deren Nachbarschaft fand.

Den nächsten Tag gingen die Schiffe an der Mündung des Flusses vor Anker; und da der Vorrath von Proviant, wenn man das einzige Rindfleisch ausnimmt, immer noch für die Mannschaft am Bord sehr unzureichend war, so wurde am achten ein Haufen detaschirt, um den Fluß Oletta aufzusuchen; allein er kehrte bald zurück, ohne etwas von Bedeutung ausgeführt zu haben.

Zunächst segelten sie nun nach dem Flusse St. Jago, auf welchen siebzig Mann stromaufwärts fuhren, um die Buchten zu untersuchen, und Nachrichten über den Zustand des Landes einzuziehen.

Diese Parthey fing einen Indianer, der ein

Maisfeld bewachte. Von ihm erfuhr sie, daß sie sich in der Nähe der Stadt Santa Pecaque befänden, wo, wie er versicherte, Überfluß an Lebensmitteln sey; auch erboth er sich, sie dahin zu führen. Zu folge dieser Nachricht wurden hundert und vierzig Mann in Canots mit dem indianischen Wegweiser abgeschickt, welche noch in derselben Nacht in der Nähe der Stadt, gegen fünf Meilen stromaufwärts, ans Land stiegen. Am Morgen darauf rückten sie in die Stadt ein, und fanden sie ganz verlassen, sendeten aber sogleich an ihren Capitain Boten mit der Nachricht ab, daß in Rücksicht des Proviants ihre Hoffnung leicht übertroffen werden dürfte.

Als der Capitain diese erwünschte Botschaft erhalten hatte, machte er sich auf, um sich mit seinen Leuten zu vereinigen. Bey seiner Ankunft bot er alle seine Kräfte auf, um Ordnung unter den Freybeutern zu erhalten, welche jetzt nur mit Plündern beschäftiget, zu vergessen schienen, daß ein Feind in der Nähe seyn könnte. Ja dieser undisciplinirte Räuberhaufen war so sinnlos, daß, ob sie gleich von verschiedenen Seiten her gehört hatten, daß tausend Mann versammelt und bereit wären, über sie herzufallen, sie doch nicht bewogen werden konnten, das Plündern einzustellen, so lange noch eine einzige Ladung Proviant in der Stadt blieb; und eben so wenig konnte Autorität oder Überredung sie dahin bringen, daß sie sich zusammen hielten oder in gehöriger Ordnung marschirten.

Der Ausgang ließ sich natürlich voraussehen. Eine Parthey von fünfzig dieser Räuber, die mit gleich viel beladenen Lastthieren in einer Linie hinter einander marschirten, gerieth in einen Hinterhalt, wo sie der Feind erwartete. Sobald man

den Knall des Gewehrs hörte, eilte Capitain Swan, so sehr er nur konnte, nach dem Orte des Gefechtes hin; aber als er anlangte, fand er die Unglücklichen ihrer Waffen und Beute beraubt und in ihrem Blute sich wälzend.

Diese Scene erfüllte ihn mit Schrecken, und machte die noch lebenden im höchsten Grade muthlos. Wahrscheinlich erkauften die Spanier diesen Sieg theuer, oder begnügten sich wenigstens mit der Rache, welche sie genommen hatten; denn sie zogen sich von dem Schlachtfelde zurück, und ließen den Uiberrest der Buckaniere ohne Hinderung zu den Schiffen zurückmarschiren.

St. Pecaque, in dessen Nähe dieser Unfall Swan's Gefährten betraf, liegt auf einer weiten Ebene, in der Nachbarschaft eines Waldes, und hat in der Mitte ein offenes Viereck, wo die Häuser nicht ohne Geschmack gebaut sind. Die Stadt war nur klein; dennoch enthielt sie zwey Kirchen, und man rechnete damahls, daß darin gegen siebenzig weiße Familien beständig wohnten, außer denen, die dahin gelegentlich aus andern Gegenden kamen.

Das letzte Unglück demüthigte den Uibermuth der Freybeuter so sehr, daß sie es nicht für rathsam hielten, etwas weiteres auf dieser Küste zu unternehmen. Sie beschlossen mithin, den Schauplatz ihrer Niederlage und Schande so früh als möglich zu verlassen, und ihren Lauf nach Cap St. Lucar auf Californien zu nehmen. Allein sie wurden gehindert, diesen Hafen zu erreichen, und sahen sich genöthiget, bey den Marien-Inseln, gegen vierzig Meilen weit vom Cap St. Lucar, anzulegen.

Hier ließ sich Dampier, welcher lange Zeit an der Wassersucht gelitten hatte, in warmen Sand ungefähr eine halbe Stunde lang bis an den Hals verscharren, wodurch er in den heftigsten Schweiß gerieth. Durch den Gebrauch gehöriger Mittel, die Ausdünstung zu unterhalten, nachdem er aus dem Sande wieder herausgenommen worden war, besserte es sich im kurzem mit seiner Gesundheit sehr. So außerordentlich auch diese Kurart scheinen mag, so bedient man sich doch derselben häufig in mancherley Seekrankheiten. Der Scharbock wird dadurch oftmahls geheilt, und gegen hydropische Zufälle gilt sie fast für ein Specifikum.

Als die Buckaniere hier angelangt waren, nährten sie sich anfänglich von Seekälbern, aber in wenig Tagen bekamen sie auch Schildkröten, Kaninchen und Tauben; und während die Leute das Schiff kalfaterten, beschäftigten sich die Officiere damit, ihren Vorrath zu untersuchen, denn Capitain Swan hatte erklärt, daß er gesonnen sey, über Ostindien nach Europa zurückzukehren.

Diese Erklärung fand bey der Gesellschaft eine theils günstige theils ungünstige Aufnahme. Einige mißbilligten laut den Entschluß, und vergrößerten alle Schwierigkeiten, womit sie auf dieser Fahrt wieder zu kämpfen haben; andere schienen dem Plane nicht ganz abgeneigt, erschracken aber, wenn sie die Länge des Weges und ihren schwachen Vorrath an Proviant erwogen. Nach angestellter Berechnung zeigte es sich, daß sie am Bord nur auf sechzig Tage mit Lebensmitteln versehen waren; und vom Cap Corientes bis an das nächste Land, die Insel Guam, rechnete man sieben tausend Meilen.

Dieß waren Umstände, die eine sehr ernstliche Erwägung forderten; allein Capitain Swan wußte seinen Kameraden durch die Aussicht zu locken, daß sie auf dieser Fahrt das Manilla-Schiff würden auffangen und so einen Lohn für alle Mühseligkeiten gewinnen können. Dieß machte nach und nach alle seinem Plane geneigt, und getrosten Muthes gingen sie an die nöthigen Vorbereitungen.

Nachdem alles bereit war, gingen der Cygnet unter Capitain Swan, mit hundert Mann, und die Barke unter Capitain Teat, mit funfzig Mann, vom Cap Corientes am ein und dreyßigsten März 1686 unter Segel. Am Tage darauf, um Mittag, waren sie durch veränderliche Winde dreyßig Meilen weit vom Cap weggekommen. Bald darauf kamen sie in einen Windstrom, welcher unabänderlich von Ost-Nord-Ost herwehete. Die Schiffe segelten jetzt mit reißender Schnelligkeit, und alles schien ihren Wünschen günstig. Allein nachdem sie gegen drey Wochen lang gefahren waren, ohne Land zu erblicken, fingen die Leute an, ungeduldig und mißvergnügt zu werden, und forderten eine Vermehrung ihrer Portionen.

Capitain Swan sahe sich genöthiget, in diese Forderung einzuwilligen, so sehr er auch wußte, wie unklug sie sey. Denn änderte sich der Wind, oder trat irgend ein anderer Umstand ein, welcher die Fahrt verzögerte, so begriff er leicht, daß sie in die äußerste Noth gerathen und vielleicht durch Hunger umkommen würden. Aber es war unmöglich, einem solchen Haufen vernünftige Vorstellungen zu machen, und ein Versuch der Art selbst gefährlich. Die Vermehrung der Portion betrug frey-

lich nicht viel; sie machte nur zehn Löffel voll Mais täglich für die Person.

Wir lesen, daß einige von der Mannschaft jetzt einen außerordentlichen Grad der Enthaltsamkeit im Trinken äußerten. Einige enthielten sich ganz der Getränke eine Woche lang, und ein gewisser Mann trank in siebzehn Tagen nicht, und versicherte dann, daß er kein sonderliches Verlangen zu trinken mehr fühle. So gemäßigt sind die wahren Bedürfnisse der Natur, wenn uns nicht die Gewohnheit, unsere Lüste zu befriedigen, begehrlich und unzufrieden machte!

Die spärliche Diät, welche sich die Mannschaft so ganz wider ihren Willen gefallen lassen mußte, hatte einen heilsamen Einfluß auf diejenigen, die seither an Krankheiten gelitten hatten. Dampier ward dadurch vollkommen hergestellt. Indessen war er keiner von denen, die ohne Trinken ausdauern konnten — daß dieß irgend jemand in diesen Breiten vermochte, erregt in der That erstaunen — er trank täglich drey Mahl, und ward dennoch von seiner Wassersucht gänzlich geheilt.

Während dieser Fahrt zeigte Capitain Swan ein Beyspiel von Strenge, daß in jeder Hinsicht mit seinem Metier unvereinbar schien. Ein Matrose, den man eines kleinen Diebstahls überführt hatte, wurde von ihm verurtheilt, drey Schläge von jeder Person an Bord zu leiden, womit er selbst den Anfang machte. Bey dieser Strafe bedachte er aber nicht, wie viel größer seine eigenen Verbrechen waren. Allein so pflegt es zu gehen: der kleine Dieb mag sich immer auf seine Strafe gefaßt machen, während der mächtige Räuber sich mit seinem Muthe und Glücke brüstet.

Inzwischen scheint aus dem ganzen Verfahren Swan's so viel hervorzugehen, daß er die Rolle eines Buckaniers nur durch Zufall übernahm, und ihr nie sonderlichen Geschmack abgewinnen konnte. Was sein Benehmen gegen seine Leute im Allgemeinen betrifft, so scheint ihn dabey ein Geist von Unzufriedenheit geleitet zu haben, der seinen Grund darin hatte, daß er sich wider Willen mit halsstarrigen und unfolgsamen Menschen verwickelt sahe, die nur an Plündern dachten, und zu allen Lastern geneigt waren. In den Verbrechen gibt es verschiedene Stufen, und der von Natur abgehärtetste Bösewicht erreicht nicht plötzlich den höchsten Grad der Gefühllosigkeit. Swan war zu einem anständigen Gewerbe erzogen worden; und wäre ihm das Glück günstig gewesen, so würde er wahrscheinlich nie den Pfad der Rechtschaffenheit verlassen haben. Die besten Menschen sind dem Einflusse der Umstände unterworfen, und Billigkeit sollte uns geneigt machen anzunehmen, daß nur wenige mit Vorsatz und von freyen Stücken lasterhaft werden. —

Um das Murren seiner Leute zu stillen, hatte Swan sie zu bereden gesucht, daß, obschon der Weg, nach der Rechnung der Spanier, über sieben tausend Meilen von Cap Corientes bis nach Guam betrage, er sich doch binnen fünfzig Tagen zurücklegen lasse. Als Beyspiele führte er die Reisen von Drake und Cavendish an, die nicht mehr Zeit zu dieser Fahrt brauchten. Allein dieß Hülfsmittel half nur einige Zeit lang; den als die Leute fanden, daß sie auf ihrer so langen Fahrt weder Land noch Thiere erblickten, brach zuletzt die

Empörung völlig aus, und Swan mußte die bitterſten Vorwürfe anhören.

Swan bemühte ſich, ſie durch jedes Mittel, das in ſeiner Gewalt war, zu beſänftigen; und da der Wind fortfuhr ihnen günſtig zu ſeyn, ſo munterte er ſie auf, ein baldiges Ende ihrer Mühſeligkeiten zu hoffen. Am achtzehnten May fiel etwas Regen, und die Wolken ſchienen ſich nach Weſten zu ziehen; ein Umſtand, der es wahrſcheinlich machte, daß die Schiffe ſich dem Lande näherten.

Jetzt gerieth Capitain Teat, der mit der Barke ziemlich weit voraus war, über eine Untiefe, wo er nur vier Faden Waſſer hatte. Als er glücklich darüber weg war, legte er bey, um Swan davon zu unterrichten. Nach einer kurzen Berathſchlagung beſchloſſen ſie, nunmehr gerade nordwärts zu ſteuern, indem ſie Guam zu erreichen hofften, welche Inſel nach den ſpaniſchen Charten ſo ziemlich in der Breite liegen mußte, in welcher die Schiffe ſich fanden. Binnen kurzer Zeit erblickten ſie auch zu ihrer großen Freude die Inſel Guam in einer Entfernung von ungefähr acht Meilen. „Es war unſer Glück," ſagt Dampier, „daß wir dieſen Ort „noch zur rechten Zeit erreichten; denn wir hatten „nur noch auf drey Tage Proviant, und wäre derſelbe ganz erſchöpft worden, ſo war es, wie ich „ſpäterhin erfuhr, der feſte Vorſatz der Mannſchaft, zuerſt den Capitain Swan zu tödten und „zu verzehren, und dann die übrigen, ſo wie einem die Reihe treffen würde."

So verwildert waren dieſe Menſchen, deren gleichförmige Gefühlloſigkeit ſelbſt den ſanftmüthigſten Charakter erbittern mußte. Ob aber gleich Swan dieſer drohenden Gefahr glücklich entging,

so gab doch, wie die Folge zeigen wird, derselbe meuterische Haufen ihn hernachmahls seinem Schicksale Preiß.

Die Insel Guam, welche Dampier in 13 Gr. 21 Min. nördlicher Breite setzt, ist gegen sechs und dreyßig Meilen lang, und zwölf Meilen breit. Sie hat ein spanisches Fort mit sechs Kanonen und einer Besatzung von zwanzig bis dreyßig Soldaten unter dem Commando eines Gouverneurs und einiger untergeordneten Officiere. Die Engländer fanden das Clima gesund, und die Eingebohrnen thätig und erfinderisch, besonders in der Bauart ihrer Boote, welche mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit segelten.

Als Capitain Swan vor Anker gegangen war, besuchten ihn sogleich ein spanischer Mönch und drey Indianer. Swan nahm sie gastfreundschaftlich auf, und gab ihnen zu verstehen, daß die Engländer als Freunde gekommen wären, um Lebensmittel einzukaufen, die sie gehörig bezahlen würden. Der Mönch sagte, die Insel sey zwar jetzt mit Lebensmitteln nicht sehr versehen, doch werde der Gouverneur alles mögliche thun, um ihre Wünsche zu befriedigen.

An ihn sendeten daher die Engländer einen Brief nebst einigen Geschenken; und mittlerweile kehrte eines der Boote von der Küste mit einem Vorrathe von Kokosnüssen zurück, worüber sie sehr vergnügt waren. Der Gouverneur schickte ihnen in kurzer Zeit sechs Schweine und eine Menge Melonen; zu gleicher Zeit befahl er den Indianern, ihnen beym Fischfange zu helfen, und für sie einheimische Früchte zu sammeln.

Während dieses freundschaftlichen Verkehres

erblickte man das Manilla-Schiff. Man warnte es, nicht anzulegen. Indem es diese Warnung befolgen wollte, stieß er auf eine Untiefe; und es hätte nun leicht den Freybeutern in die Hände fallen können, hätte nicht Swan alle seine Kunst aufgebothen, um ihnen von der Unternehmung abzurathen.

Sie hielten sich zu Guam einige Tage auf, und fuhren fort, auf rechtliche Weise Proviant einzuhandeln. Am dreyßigsten dieses Monathes schickte der Gouverneur an den Capitain ein Gefäß mit Brod, aus dem feinsten Mehle gebacken, zwey Gefäße mit eingemachten Mangos, einige Schweine und eine Menge Reis. Als Gegengeschenk erhielt er etwas Ammunition und einen artigen englischen Hund, für den er eine besondere Vorliebe gefaßt hatte. Swan wünschte gleichfalls ein Schreiben vom Gouverneur an die Kaufleute zu Manilla zu erhalten, um einen Handel dort einleiten zu können; aber diesen Umstand verbarg er seinen Leuten sorgfältig.

Der Mönch, welcher sich gegen die Abentheurer, deren wahres Metier hier unbekannt war, höchst freundschaftlich benommen hatte, wurde mit einem Astrolabium, einem Teleskope und einer Uhr von Messing beschenkt, wofür er dem Capitain ein Gegengeschenk in Schweinen, Pataten und Tabak machte.

Als die Schiffe reichlich mit den auf der Insel einheimischen Produkten versehen waren, gingen sie am zweyten Junius nach Mindanao unter Segel. Die Engländer wußten nicht, auf welcher Seite der Insel die Hauptstadt lag. Sie fuhren daher einige Zeit lang an der Küste hin, bevor sie

vor Anker gingen. So bald dieß geschehen war, begrüßten sie den Ort mit sieben Kanonenschüssen, die mit dreyen vom Ufer beantwortet wurden.

Ein Rajah kam nebst einem der Söhne des Kaisers an Bord und erkundigte sich nach ihrem Vaterlande. Als sie ihm sagten, daß sie Engländer wären, hieß er sie willkommen, und fragte sie, ob ihre Absicht sey, eine Factorey zu errichten. Diese Frage überraschte Anfangs den Capitain Swan; aber er erfuhr darauf, daß ein Officier der ostindischen Compagnie mit Vorschlägen dieser Art einst hier gewesen war.

Während sie vor Mindanao lagen, sendete der Fürst einer der benachbarten Inseln seinen Neffen insgeheim an den Capitain Swan, und ließ ihm eine freundliche Aufnahme in seinen Staaten anbieten, wenn er geneigt seyn sollte, sich daselbst niederzulassen. Allein, wie es scheint, wurde auf dieses Anerbieten nicht sonderlich geachtet. Mittlerweile sahe man voraus, daß der westliche Passatwind, der nächstens eintreten mußte, sie nöthigen würde im Hafen zu bleiben. Unter diesen Umständen gab Capitain Swan alle Gedanken auf, seine Räubereyen fortzusetzen, und bemühete sich, die Gunst des Sultans von Mindanao zu gewinnen, welchem er in dieser Absicht bedeutende Geschenke machte, wobey er klug genug war, sich auch der Gewogenheit der Minister zu versichern.

Diese Höflichkeiten hatten die gewünschte Wirkung. Nach einigen vorläufigen Unterhandlungen wurde Capitain Swan an das Ufer eingeladen, und pflog, vermittelst eines spanischen Dollmetschers, eine lange Unterredung mit dem Könige. Dieser wünschte noch einmahl zu erfahren, ob die

Engländer sich in seinem Lande zu Folge gewisser Briefe, welche er von der ostindischen Compagnie erhalten hatte, niederlassen wollten. Der Capitain unterhielt den Sultan mit einer Erzählung von seinen merkwürdigsten Abentheuern, welche er bekannt zu machen kein Bedenken trug; und auf der andern Seite ließ sich der Fürst über die Reichthümer und die Produkte seines Landes umständlich aus.

Nachdem diese Unterredung beendigt worden, lud der Oheim des Sultans den Capitain Swan zu einem Gastmahle ein, wo gekochter Reis, Fische und Geflügel aufgetragen wurden. Um die Achtung des Prinzen gegen den Capitain darzuthun, sagte er ihm, der Bediente eines gewissen Capitains Goodluck, der seinen Herrn bestohlen und sich dann versteckt habe, solle jetzt ausgeliefert werden, damit Swan ihn nach den englischen Gesetzen bestrafen könne. Allein Capitain Swan äußerte gegen den Rajah, in seinem Lande könne Niemand als der beleidigte Theil den Verbrecher vor Gericht verfolgen; da nun der Mann sich wider ihn nichts habe zu Schulden kommen lassen, so dürfe er sich auch um sein Vergehen nicht bekümmern. So billige und gerechte Gesetze erregten die Bewunderung des indianischen Prinzen; um aber zu zeigen, daß in Mindanao solche Vergehungen keinen Schutz fänden, ließ er den armen Kerl ganz nackt ausziehen und an einen Pfahl fest binden, wo er einen ganzen Tag lang der brennenden Sonne ausgesetzt war, während die Musquitos ihn unaufhörlich peinigten, ohne daß er im Stande war, sie von sich zu verjagen.

Obgleich Capitain Swan diese Gefälligkeit

nicht verlangt hatte, so erwiederte er sie doch mit einem ähnlichen Anerbieten, von seinen Leuten jedweden auszuliefern, welcher die Landesgesetze übertreten würde. Der Rajah wünschte dagegen, daß er selbst dergleichen Verbrecher bestrafen möchte, und wie es scheint, konnte diese Vollmacht keinem strengeren Richter ertheilt werden. Auf die geringste Beschwerde von Seiten der Eingebohrnen strafte Swan seine Leute mit einer Härte, welche an Rachsucht grenzte. Unter denen, welche die Wirkungen seiner Wuth fühlten, war auch Capitain Teat, der Befehlshaber der Barke. Anderen, die ihn bey irgend einer früheren Gelegenheit beleidiget hatten, gedachte er dieß jetzt; und während er den Beyfall der Eingebohrnen sich erwarb, verlor er die Zuneigung seiner eigenen Mannschaft.

Die Chefs der Insel äußerten auf alle mögliche Weise ihre Vorliebe für Swan. Da das Wasser jetzt seicht war, so erhielt eine Anzahl der Eingebornen Befehl, der Mannschaft zu helfen, um das Schiff weiter stromaufwärts zu bringen, wo es sicher liegen konnte.

Die Einwohner des Landes wurden am Bord wohl aufgenommen. Dagegen luden sie die Engländer an das Ufer ein, wo diese in kurzer Zeit Verbindungen mit den besten Familien der Insel anknüpften. Da die Engländer mit Geld wohl versehen waren, so ward es ihnen nicht schwer, die Gunst der Frauenzimmer zu gewinnen, die ihre Reitze ohne Rückhalt feil boten; und so brachten sie durch Schwelgerey und Ausschweifungen den Raub wieder durch, den sie auf den amerikanischen Küsten erbeutet hatten.

Der Kapitain selbst sahe entweder seinen Leu-

ten

ten bey diesen schändlichen Excessen durch die Finger, oder munterte sie sogar dazu auf. Da der Pallast des Sultans sowohl als seines Oheims, des Rajah Laut, ihm immer offen stand, so ließ er sich gewöhnlich von einigen der niedrigsten seiner Mannschaft, die ihm ergeben schienen, dahin begleiten, damit sie alle für ihn bereitete Leckereyen mit genießen möchten.

Das Ramadan-Fest oder die Fastenzeit trat nunmehr ein. Man entschuldigte sich daher bey dem Capitain, daß die gewöhnlichen Lustbarkeiten des Landes einige Zeit lang ausgesetzt bleiben müßten, indem man hinzu fügte, daß man zu ihnen zurückkehren würde, sobald als das mahomedanische Gesetz es gestattete.

Der erwartete Regen fing im Monath August zu fallen an, und war mit stürmischer Witterung begleitet. Der Strom wuchs dadurch bis zu einer erstaunenswürdigen Höhe, und große Bäume, die öfters herabwärts nach den Schiffen zu trieben, setzten dieselben unaufhörlicher Gefahr aus. Alle Geschäfte sowohl als Vergnügungen wurden eingestellt; und weil die Stadt ganz überschwemmt war, so fand keine Kommunikation mehr zwischen den Häusern Statt. Da inzwischen die Stadt auf Pfählen erbaut war, wodurch das Wasser einen freyen Lauf nehmen konnte, so befürchtete man von dieser jährlichen Uiberfluthung keine Gefahr.

Nachdem der Ramadan vorüber war, und das Wasser sich wieder gesetzt hatte, unterhielt Rajah Laut den Capitain Swan mit einigen in Mindanao einheimischen Tänzen, welche nach Vokalmusik in einem ganz besonders phantastischen Stile angestellt wurden. Dieß schmeichelhafte Com-

pliment zu erwiedern, gab Capitain Swan, der sich auf jede Weise in den Augen der Insulaner beliebt und wichtig zu machen suchte, ihnen einen Ball nach englischem Geschmacke, zu welchem der Sultan, die Chefs und ihre Frauen eingeladen wurden. Der Ballsaal, wo man die Gäste empfing, hatte bey dieser Gelegenheit seidene, mit goldenen und silbernen Tressen geschmückte Tapeten, und war prächtig erleuchtet, zum großen Vergnügen sowohl als Erstaunen der an solche Pracht nicht gewöhnten Insulaner.

Als der Tanz vorüber war, zeigten die Eingebornen doch noch keine Lust fortzugehen, obgleich ihr Appetit, wie ihre Augen, mit allen Köstlichkeiten befriedigt worden, deren die Engländer hatten habhaft werden können. Es war erst gegen Anbruch des Tages, als der Sultan sich entfernte; und seine Frauen waren auch jetzt noch abgeneigt ihm zu begleiten. Rajah Laut und sein weibliches Gefolge blieb länger; und trotz dem Verbothe ihres Propheten, äußerten sie keine Abneigung gegen den Rebensaft.

Unter allen englischen Tänzern erregte einer, welcher den Volkstanz, Hornpipes genannt, in einem niedrigen Stile gelernt hatte, bey den Eingebornen die meiste Bewunderung. Der Rajah war über seine Fertigkeit und Lustigkeit so vergnügt, daß er sich erkundigte, wer der Tänzer sey; und da nichts leichter ist, als sich wichtig zu machen, wo man keine Entdeckung zu besorgen hat, so sagte man ihm, der Mann sey ein englischer Adelicher, und alle übrige besäßen denselben Rang, und reisten blos zu ihrem Vergnügen.

Capitain Swan, der diesen Betrug erfuhr,

und vielleicht die Folgen desselben fürchtete, suchte nicht einen Scherz daraus zu machen, sondern wendete, um seine eigene eingebildete Würde zu behaupten, wiederum Strenge zur Unzeit an. Er ließ dem armen Kerl, der nicht einmahl wußte, wie er dem Rajah beschrieben worden, die Ballkleider ausziehen, und ihn grausam peitschen.

Rajah Laut, der sich seither die größte Mühe gegeben hatte, für einen aufrichtigen Freund der Engländer zu gelten, fing an einige Zeichen vom Gegentheile zu äußern, als sie Vorbereitungen zur Abreise trafen. Als man den Zustand der Fahrzeuge untersuchte, fand es sich, daß der Boden der Barke durch Würmer ganz durchlöchert und zum Dienst untauglich war; bey dem Schiffe hingegen, das gefüttert worden, war nur der falsche Boden zerstört.

Unter diesen Umständen wendeten sich die Engländer an ihren Freund den Rajah, und bathen ihn um Planken, um das Schiff wieder füttern zu können. Der Rajah kam, das Schiff in Augenschein zu nehmen, verrieth aber dabey sein Mißvergnügen, als er fand, daß es so leicht ausgebessert werden konnte; indem er bemerkte, daß dieß das erste Schiff mit einem doppelten Boden sey, welches er je gesehen habe.

Dieß erregte bey den Engländern den Verdacht, daß er es gern sähe, wenn beyde Schiffe, was einem holländischen Fahrzeuge widerfahren war, zum Dienst untüchtig würden, damit er die Kanonen erhalten könnte. Dieser Verdacht wurde jetzt durch andere Erinnerungen bestätiget, besonders aber durch den Umstand, daß er niemahls den

Capitain Swan vor einer Gefahr warnte, die ihm doch nicht verborgen seyn konnte.

Es war um die Mitte des Novembers, als die Abentheurer an das Ausbessern ihrer Schiffe und die Anschaffung der nöthigen Vorräthe zu denken anfingen. Der ganze Decembermonath verfloß über diesem Geschäfte, und zu Anfange des Januars schritten sie zum Wassereinnehmen.

Sie fingen zunächst an um Proviant für die Fortsetzung ihrer Reise besorgt zu seyn, und Rajah Laut versprach ihnen, sie mit Büffeln reichlich zu versehen.

Da diese Thiere wild sind, so sagte er ihnen einen Tag nach dem andern, er werde seine Leute auf die Büffeljagd schicken; aber immer kam er mit der Entschuldigung zurück, daß die Jagd noch nicht geglückt sey. Auch schien Capitain Swan die Abfahrt eben nicht beschleunigen zu wollen. Er ließ sich von seinen Freunden auf dem Lande hinhalten, bis diese, nachdem sie ihm sein Bley, Eisen und etwas Gold abgenommen hatten, wofür er in Reis und Ochsen bezahlt werden sollte, zuletzt die Maske abwarfen, und ihm erklärten, daß er ihnen noch seine und seiner Leute Kost zu bezahlen habe.

So nahmen die Sachen auf dem Lande einen sehr schlimmen Gang; aber einen noch viel schlimmern an Bord. Die Mehrzahl der Mannschaft wollte durchaus ihre Räubereyen fortsetzen; eine andere Parthey wünschte in ihr Vaterland auf dem nächsten Wege zurückzukehren, und eine dritte, die einige Verbindungen auf der Insel geknüpft hatte, äußerte gar keinen Trieb, sie zu verlassen.

Während dieses Mangels an Uibereinstimmung in ihren Plänen und Wünschen kauften diejenigen,

die in ihr Vaterland zurück wollten, insgeheim ein Fahrzeug, um in demselben nach Borneo zu segeln, wo sie eine englisch Factorey zu finden hofften. Aber der Plan ward entdeckt, und die Rädelsführer mit der Strafe bedrohet, die über Ausreißer verhängt zu werden pflegt. Die Mißvergnügten, die in dem Lande zu bleiben wünschten, entfernten sich in der Hoffnung, verborgen zu bleiben; indeß diejenigen welche am Bord des Schiffes verblieben, ohne auf die Folgen zu achten, die Verwirrung durch unmäßigen Gebrauch geistiger Getränke noch vermehrten.

In dieser ganzen Zeit hielt sich der Capitain am Ufer auf. Man hatte ihm vorgestellt, daß, um die Unruhen beyzulegen, er sich nun schlechterdings erklären müsse; und es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn er auf diese Vorstellungen geachtet, und nach seinem gesunden Verstande gehandelt hätte, die Sachen noch gut beyzulegen gewesen wären. Allein er schien wie bethört zu seyn; er hörte von Gefahr, ohne daß er eilte, ihr zuvorzukommen. Jedoch bestimmte er zuletzt einen Tag, wo er an Bord kommen wollte; und dann sollte sich auch jedermann bey ihm einfinden.

In der Zwischenzeit schickte er den Kanonier ab, um etwas aus dem Schiffe zu hohlen. Durch Zufall ließ dieser das Tagebuch des Capitains offen liegen. Die Leute fanden darin eine umständliche Erzählung von ihrem widerspänstigen und meuterischen Betragen, und von ihren verschiedenen, wirklichen oder eingebildeten Vergehungen. Unwille verbreitete sich nun von Mann zu Mann; denn wenige kamen ohne Tadel weg. Teat benutzte die Stimmung des Augenblicks, und bewog sie zu der

feyerlichen Verpflichtung, niemahls wieder unter ihrem seitherigen Befehlshaber zu segeln.

Nachdem dieser Entschluß gefaßt worden, stimmten die meisten dahin, unmittelbar unter Segel zu gehen; weil aber keiner der zwey Wundärzte sich am Bord fand, so schickten sie am Morgen darauf einen Bothen ab, welcher einen unter dem Vorwande hohlen sollte, als ob jemand das Bein gebrochen habe. Der Oberwundarzt kam nicht, sendete aber seinen Gehülfen, welchen Dampier begleitete. Als sie ihre Absicht so weit erreicht hatten, ließen sie ihr Canot an das Ufer fahren, um alle diejenigen einzunehmen, die eben so wie sie gesinnt waren.

Am dreyzehnten des Morgens, an welchem Tage Swan an Bord des Schiffes zurückkehren wollte, lichteten sie die Anker und feuerten eine Kanone ab. Der Oberschiffer erhielt sogleich Befehl, sich an Bord zu begeben, und sich nach der Ursache dieses Verfahrens zu erkundigen. Der aufrührische Haufen zeigte ihm das Tagebuch, und führte bittere Klagen über das Betragen des Capitains. Dennoch bewog sie der Oberschiffer, den Capitain zu hören, wiewohl sich alle gegen eine Aussöhnung laut erklärten.

Swan wurde, als er diese Nachricht erhielt, furchtsam und unentschlossen. Sein Charakter war von Natur mißtrauisch und verschlossen; und entweder fürchtete er sich seiner rasenden Mannschaft anzuvertrauen, oder er hielt es seiner unwürdig, sich vor ihr zu rechtfertigen. Wie dem auch seyn mag, so that er doch keinen Schritt zu einem Vergleiche, und er wurde daher, nebst sechs und drey-

ßig seiner getreuesten Anhänger, in der Stadt zurück gelassen.

Einige waren auf der Insel gestorben, andere waren ausgerißen; und mit denen, welche jetzt zurückblieben, hatte die Mannschaft von hundert und funfzig bis auf achtzig Mann abgenommen. Diese gingen am vierzehnten unter Segel, ohne einen bestimmten Plan zu den künftigen Operationen entworfen zu haben, sondern im Vertrauen auf ihr gutes Glück, und bereit, jede günstige Gelegenheit zur Besserung ihrer Lage zu benutzen.

Als sie Mindanao aus dem Gesichte verloren hatten, gingen sie am siebzehnten bey einer kleinen Insel vor Anker, wo sie zur Wahl von Officieren schritten. Johann Read, in Jamaica geboren, ein Haupträdelsführer in dem Aufstande wider ihren alten Capitain, erhielt den Oberbefehl; Teat ward zum Schiffsmeister, und Heinrich More zum Quartiermeister ernannt.

Indem sie weiter fuhren, stießen sie auf eine Klippe, auf welcher sie zwey Stunden lang hängen blieben; allein das Steigen der Fluth machte das Schiff wieder flott, und sie litten weiter keinen Schaden, als daß ein Stück des Steuerruders verloren ging. Als sie späterhin bey der Insel Mindera ankerten, näherte sich ihnen ein indianisches Canot, und meldete, daß, wenn Handel ihr Zweck sey, sie von einem gewissen Mönch ein Empfehlungsschreiben erhalten könnten, das ihnen eine günstige Aufnahme zusichern würde. Allein ein rechtliches Verkehr war nicht nach dem Geschmacke dieser nichtswürdigen Bande; ohne daher von dem freundschaftlichen Anerbiethen Gebrauch zu machen, steuerten sie nach Luconia, wo sie eine nach

Manilla segelnde und mit Reis und baumwollenen Zeugen beladene spanische Barke nahmen. Der Befehlshaber dieses Fahrzeuges hatte sich auf dem acapulker Schiffe befunden, welches über Guam segelte; und von ihm erfuhren sie, auf welche Weise dieß Schiff ihren Nachstellungen entgangen war.

Die Seeräuber kehrten nun ihre Aufmerksamkeit nach Pulo Condore, um das Manillaschiff aufzufangen, das daselbst gewöhnlich um das Ende des Mays anlangt. Am vierzehnten März gingen sie zu Condore an der Küste von Cambodia vor Anker; und nachdem sie sich in einen Hafen begeben hatten, fingen sie bald darauf an, ihr Schiff zu kalfatern, wobey die Eingebohrnen ihnen halfen. Sie vertauschten hier Reis, wovon sie einen großen Vorrath hatten, gegen Schweine und Schildkröten.

Dampier bemerkt, daß unter andern merkwürdigen Produkten auf den Inseln dieser Küste sich auch ein Baum von ansehnlicher Größe befindet, aus welchem die Indianer einen Saft ziehen, der, wenn er gekocht worden, die Konsistenz und die Eigenschaften des Theers besitzt.

Während ihres langen Aufenthalts zu Mindanao waren, wie man vermuthete, verschiedene von der Mannschaft durch Gift ums Leben gekommen, in dessen Beybringung die Indianer bekanntlich nur zu erfahren sind. Zu Condore starben auch zwey Mann, die aus derselben Ursache lange Zeit gesiecht hatten. Als der Wundarzt die Leichnahme öffnete, fanden sich ihre Lebern trocken und schwarz, und glichen gewisser Maßen Korkstücken. Dampier muthmaßet, daß es Eifersucht war, welche die Bewohner von Mindanao reitzte, sich an ei-

nigen Engländern so schrecklich zu rächen; eine Vermuthung, die vielleicht ihren guten Grund hatte. Wie viel Europäer sind nicht schon Opfer eines unbesonnenen Umganges mit den Einwohnern der Morgenländer geworden!

Den ein und zwanzigsten April verließen sie Condore, und richteten ihren Lauf nach Siam, wohin sie ein alter Indianer führte, welcher die malayische Sprache sehr gut verstand. Sie brachten auf dieser Fahrt nicht länger als drey Tage zu, weil sie aber keine getrockneten Fische, die sie erwartet hatten, dort fanden, so kehrten sie nach ihrer alten Station zu Pulo Condore zurück. Auf ihrer Fahrt hohlten sie eine chinesische Junke ein, von welcher sie die Nachricht erhielten, daß die Engländer zu Silleber auf der Insel Sumatra eine Factorey hatten.

Nachdem sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht hatten, schickte Capitain Read, welcher ein malayisches Fahrzeug nahe bey der Küste vor Anker liegen sahe, ein Canot ab, um Nachrichten von demselben einzuziehen, indem er zu gleicher Zeit seine Leute warnte, den Malayen in dem Schiffe ja nicht zu trauen, sondern sie in einer Entfernung zu begrüßen. Allein das widerspänstige Volk achtete eben so wenig auf die Befehle seines neuen Anführers, als es seinem alten gehorcht hatte. Unbesonnen wagte man sich, ohne Waffen zu haben, an Bord des fremden Schiffes. Die Folge dieser Unklugheit war, daß fünf bis sechs sogleich von den Malayen mit ihren kurzen Dolchen niedergestoßen wurden. Die übrigen sprangen in die See und erreichten ihr Boot. Unter denen, welche so durch Schwimmen entkamen, fand sich auch ein

gewisser Daniel Wallis, der zwar nie schwimmen gelernt hatte, aber sich doch mit seinen Kameraden oben auf dem Wasser erhielt, und glücklich das Fahrzeug erreichte. Dieß ist wieder ein Beyspiel von den verborgenen Kräften des Menschen, welche nur durch unerwartete und dringende Ereignisse zur Thätigkeit geweckt werden können.

Der Wundarzt, welcher krank war, und sich der Verbindung mit den Freybeutern schämte, begab sich hier an das Ufer in der Absicht, sie zu verlassen; allein man entdeckte sein Vorhaben, setzte ihm mit einem bewaffneten Haufen nach, und brachte ihn zurück.

Durch schlimme Witterung aufgehalten, blieben sie hier bis zum vierten Junius. An diesem Tage lichteten sie, obgleich der Wind noch nicht günstig war, die Anker, nachdem sie einen malayischen Portugiesen als Dollmetscher an Bord genommen hatten. Zehn Tage lang kämpften sie gegen den Wind in Hoffnung, daß er umsetzen und sie nach Manilla führen würde; da sie aber fanden, daß er immer noch widrig blieb, richteten sie ihren Lauf nach Prata mit der Idee, etwas von den Schätzen aufzufischen, welche einige chinesische Schiffe, die daselbst vor kurzem Schiffbruch litten, verloren haben sollten. Allein der Wind blieb ihren Absichten immer noch zuwider; und sie wurden auf die St. Johannes-Insel an der chinesischen Küste getrieben, wo sie anfingen sich mit Schweinen und Büffeln zu versehen.

Während sie bey dieser Insel verweilten, begaben sich einige von der Mannschaft nach dem festen Lande, wo sie jedoch nichts fanden, was ihre Habsucht reitzen, oder ihre Neugierde befriedi-

gen konnte. Sie verließen die Insel am dritten Julius mit einem gelinden Winde. Anfangs hatten sie alle Aussicht auf eine glückliche Fahrt; aber schon am nächstfolgenden Tage erhob sich einer der furchtbarsten Stürme, welchen diesen so lange Zeit geübten Abentheurern jemahls vorgekommen waren.

Dieser Sturm nahm bis Mitternacht mit der schrecklichsten Wuth zu. In dieser fürchterlichen Stunde ergossen sich die Wolken in Strömen, der Donner rollte mit gräßlichen Schlägen, der Blitz leuchtete unaufhörlich, und die See selbst glich einer Fläche vom flüssigem Feuer, ausgenommen, wenn in kurzen Zwischenräumen die schrecklichste Finsterniß ihre Oberfläche bedeckte. Mittlerweile waren die steigenden Wogen in dem einen Augenblicke bereit, das Schiff bis zu den Wolken zu erheben, in dem nächstfolgenden hingegen droheten sie es für immer in den Meeresschlund zu versenken. Das Schiff litt furchtbar bey diesem entsetzlichen Kampfe der Elemente; das Gitter am Vordertheile wurde durch eine heftige Woge weggerissen, welche gleichfalls den größten Anker aus seiner Stelle brachte, und gegen den Bug trieb, den er zu durchbohren drohete. Um diesem Unglücke vorzubeugen, gaben sie das Steuerruder dem Winde Preiß; da denn das Schiff mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit hintrieb, wo es nur immer die Wuth der Elemente zuführte. Um vier Uhr des Morgens ließ die Heftigkeit des Sturmes nach, und man erblickte das wohlbekannte Meteor, den elektrischen Stern oben an der Spitze des Mastes, woraus günstige Vorbedeutungen gezogen wurden; wäre es hingegen auf dem Verdecke sichtbar geworden, so würden

die Leute alles für verloren gehalten haben. Diese Schlüsse aus den verschiedenen Stellen dieser Erscheinung beruhen vielleicht nicht ganz auf Einbildung; es läßt sich davon aus physischen Gründen Rechenschaft geben; allein Seeleute, gewöhnlich unter allen Menschen am meisten abergläubisch, bekümmern sich nie um wissenschaftliche Untersuchung des Wahren.

Der Wind ging allmählich in eine vollkommene Ruhe über, und zuletzt wehete kein Lüftchen mehr. Aber noch behielt der Himmel ein trübes Ansehen, was als Vorbothe eines neuen Sturmes angesehen werden mußte. Dieser erhob sich wirklich von Südwesten her, und war mit Regengüssen begleitet. Das Schiff trieb von neuem vor den Winden hin, und einige Stunden lang vermochte die Geschicklichkeit der Seeleute nichts auszurichten. Nachdem dieser zweyte Sturm aufgehört hatte, zeigte eine Ansicht der Charten, daß es jetzt am rathsamsten seyn würde, nach dem Piscadore-Inseln in 23 Gr. nördlicher Breite zu steuern.

Diese Inseln, welchen den Freybeutern nur dem Nahmen nach bekannt waren, erblickten sie den zwanzigsten Julius. Sie wurden angenehm überrascht, als sie daselbst einen schönen geräumigen Hafen antraffen, und eine Menge Junken hin- und herfahren sahen. So bald sie Anker geworfen hatten, kam ein tartarischer Officier zu ihnen, um sich nach ihrem Vaterlande und dem Zwecke ihrer Reise zu erkundigen. Auf die Nachricht, daß sie aus England kämen und sich in Noth befänden, äußerte er, sie könnten zwar alles erhalten, was das Land erzeugte, aber sie dürften nicht landen. Man versahe sie auch wirklich von der Küste aus

mit Proviant; und nachdem sie dem Gouverneur aus Dankbarkeit für seine Gefälligkeiten, einige Geschenke gemacht hatten, gingen sie am neun und zwanzigsten unter Segel.

Nun richteten die Abentheurer ihren Lauf nach einer Gruppe Inseln zwischen Formosa und Luconia, wohin sie mit den gespanntesten Erwartungen steuerten. Sie langten daselbst am zweyten August an. Diese Inseln waren stark bevölkert und reich an Lebensmitteln, vorzüglich an Ziegen und Schweinen. Da sie bisher noch nicht besonders benannt worden waren, so gab ihnen Capitain Read den Nahmen Bashee.

Der Geschichtschreiber dieser Reise erzählt uns, daß die Städte dieser Insulaner auf steilen Anhöhen erbaut sind. Um zu denselben zu gelangen, muß man auf Leitern hinaufsteigen, welche an den Enden der in parallelen Linien laufenden Straßen angebracht sind. Die Einwohner kannten den Gebrauch des Eisens nicht; aber sie hatten unter sich ein gewisses gelbes goldähnliches Metall, dessen sie sich im Handel und Wandel bedienten. In mehreren und verschiedenen Fällen äußerten sie nicht wenig Scharfsinn; und ihre Lebensweise wich von derjenigen aller Nationen ab, mit welchen die Buckaniere bisher Verkehr gepflogen hatten. Gierig verschlangen sie die Eingeweide der Thiere, welche die Engländer zurichteten, und zeigten überhaupt in Rücksicht der Speisen einen gänzlichen Mangel an Reinlichkeit. Dessen ungeachtet hielten sie sich am Körper reinlich; überdieß waren sie gutartig und im Handel und Wandel rechtlich; auch äußerten sie so viel Gelassenheit und Friedfertigkeit, daß sie keine von den Engländern ihnen zu-

gefügte Beleidigung ahndeten, und eben so wenig unter sich selbst zankten. Kurz, sie erhielten das in seiner Art einzige Lob, daß keine Reizung ihren Zorn erregen, und keine Versuchung sie verleiten konnte, die Vorschriften der Rechtschaffenheit zu verletzen. Glückliches Volk! wo sind wohl noch Menschen, die dir gleichen, zu finden?

Diese gastfreundschaftlichen Insulaner befriedigten reichlich die Bedürfnisse der Buckaniere; und während eines Zeitraumes von länger denn einem Monathe, welchen die Engländer hier zubrachten, äußerten sie gegen die Fremden nichts als Freundschaft und Güte. Den vier und zwanzigsten September trafen die Engländer Vorbereitungen zur Abfahrt; aber ein plötzlich entstehender Sturm zwang sie die Taue zu kappen und in der größten Verwirrung in See zu stechen, indem sechs ihrer besten Seeleute am Ufer zurückblieben.

Währen des Sturmes wurden sie von der Küste weggetrieben, und konnten ihre Station vor dem ersten October nicht wieder erreichen. So bald sie den Insulanern wieder zu Gesicht kamen, brachten ihnen diese ihre zurückgelassenen Kameraden zugeführt, welche unterdessen mit der größten Aufmerksamkeit und Achtung behandelt worden waren. Zwar wünschten sie dieselben in ihre Gesellschaft aufzunehmen, und sie bothen ihnen deshalb Weiber, Ländereyen und das nöthige Geräthe an; doch da die Engländer den Antrag ablehnten, gaben die Insulaner sie ihren Gefährten willig zurück. Als Belohnung ihrer Freundschaft und Humanität erhielten sie einige Stangen Eisen, das einzige Metall, welches von ihnen bewundert wurde.

Durch eine Reihe Unglücksfälle ermüdet,

wünschte die Mannschaft mit Ungeduld die Rückfahrt anzutreten, während Read und Teat, ihre zwey Anführer, sich immer noch nach Abentheuern sehnten, die ihre Glücksumstände zu verbessern im Stande waren. Da sie indeß fanden, daß ihre Kameraden auf diesen Küsten durchaus nicht länger bleiben wollten, so beredeten sie sie, noch so lange Geduld zu haben, bis sie Cap Comorin erreichen würden; dann sollte es jedermann frey stehen, seinen eigenen Neigungen zu folgen.

Als dieser Vorschlag angenommen worden, traten sie ihre Fahrt an, indem sie alle goldene Pläne aufgaben, womit sie sich einst geschmeichelt hatten; und nur ängstlich dahin bedacht waren, den englischen oder holländischen Schiffen auszuweichen, welche von ungefähr dieselben Seen befahren möchten. In dieser Absicht verließen sie den gewöhnlichsten Weg, und steuerten südwärts, bis sie die St. Johannis-Insel bey der Küste von Mindanao erblickten.

So haben wir unsere Abentheurer noch einmahl an das Land begleitet, wo sie ihren vorigen Befehlshaber und einen Theil ihrer Kameraden im Stiche ließen. Wir wollen jetzt, ehe wir in der Erzählung fortfahren, von dieser Insel und den Sitten ihrer Bewohner eine kurze Skizze geben. —

Obgleich Mindanao in 7 Gr. nördlicher Breite und mithin in einem heißen Clima liegt, so ist es doch mit einer gemäßigten Luft gesegnet, und der Boden daselbst unaufhörlich grün und ungemein fruchtbar. Die Berge erzeugen Gold; die Ebenen sind mit Hainen durchschnitten, und voller fruchttragender Bäume und Sträucher; und eine

Menge Ströme befeuchten und schmücken dieß von der Natur so hoch begünstigte Land.

Die Häuser stehen, wie bereits erinnert worden, wegen den periodischen Regen insgesammt auf Pfählen. Selbst der Pallast des Königs, so geräumig er auch ist, besteht nur aus einem Stockwerke, welches zwanzig Fuß über die Erdfläche erhöht ist.

Die Eingebohrnen hängen dem mahomedanischen Kultus ziemlich streng an, indem sie die täglichen Abwaschungen verrichten, und sich des Genusses des Schweinenfleisches gewissenhaft enthalten. Sie nähren sich hauptsächlich von Brot, Baumfrüchten, Reis und den freywilligen Erzeugnissen des Landes. Rindfleisch und Geflügel werden nur gelegentlich genossen.

Im ganzen genommen sind die Insulaner von kleiner Statur und von kupferrother Hautfarbe. Die Frauenzimmer sind etwas schöner als das männliche Geschlecht; da sie indessen kleine und flache Nasen haben, so hat ihr Aeußeres keine Reitze. Sie sind von sehr verliebten Temperament und äußern eine besondere Vorliebe für Europäer. Die höhern Stände kleiden sich in Seide und feinen Calico; aber das gemeine Volk trägt eine Art Zeug, Saggin genannt, welcher aus der Rinde des Pisangbaumes verfertigt wird.

Die Künstler in Holz, Eisen und Gold liefern keine schlechten Proben ihrer Geschicklichkeit, wenn man die Unvollkommenheit ihrer Werkzeuge in Erwägung zieht. Sie haben weder Amboße, noch Hobel, noch Sägen; und dennoch verfertigen sie durch ihren ausdauernden Fleiß Arbeiten,

welche

welche die geschicktesten Europäer in Erstaunen setzen würden.

In Mindanao gibt es nur eine Moschee, die aber nicht sehr, besondere Gelegenheiten ausgenommen, besucht wird. Die Stunden werden durch einen Gong angezeigt, das ist eine große Trommel, die sich über einer Höhlung befindet, welche oben mit Erz bedeckt ist. Dieses Instrument wird Tag und Nacht von einer Menge Leute bewacht, die sich einander ablösen. Sie schlagen es mit einem Stocke, der mit einer Kugel beschwert ist; und der dadurch hervorgebrachte Schall ist laut genug, um an den äußersten Enden der Stadt gehört zu werden.

Die Einwohner von Mindanao haben die Beschneidung unter sich eingeführt. Bey dem gemeinen Volke wird diese Ceremonie oftmahls aufgeschoben, bis die Knaben ungefähr das Alter von zwölf Jahren erreicht haben; allein die Prinzen vom königlichen Geblüte werden schon nach Verlauf von acht Tagen auf das feyerlichste beschnitten.

Der Boden erzeugt Gewürznelken, Muskatennüsse, Pomeranzen, Pisangs, Bananas, Betelnüsse, Durians und Cocosnüsse, außer der Brotfrucht. Pataten, Yams, Melonen, Reis und eine Menge anderer Vegetabilien werden mit Leichtigkeit und gutem Erfolge gebaut.

Dampier zieht den Pisang allen andern Früchten vor. Der Baum, welcher ihn trägt, ist ungefähr einen Fuß im Durchmesser, und zehn bis zwölf Fuß hoch. Die Frucht wächst oben am Gipfel büschelweise. Wenn sie reif ist, hat sie eine gelbe Schaale; und unter derselben findet sich eine Substanz von herrlichem Geschmacke, die im Mun-

de wie Marmelade schmilzt. Die Bananas ist von Pisang wenig unterschieden, ausgenommen daß sie nicht so groß ist und einen nicht ganz so lieblichen Geschmack hat.

Die Eingebornen behindern das Wachsthum der Muskatennuß- und Gewürznelkenbäume, aus Furcht die Habsucht der Europäer zu reitzen, welche sich des Alleinhandels mit diesen schätzbaren Produkten bemächtigt haben, und derselben überall habhaft zu werden äußerst bemüht sind. Inzwischen berichtet Dampier, daß es auf einigen der benachbarten Inseln gewöhnlich sey, Gewürznelken einige Zoll dick über einander unter den Bäumen zur Zeit des Reifwerdens liegen zu sehen.

Von der Betelnuß sind alle morgenländische Nationen in einem ausschweifenden Grade Liebhaber. Sie ist die Frucht eines der Kohlbalme ähnlich wachsenden Baumes, welcher eine Höhe von zehn Fuß und darüber erreicht, und weder Blätter noch Zweige, ausgenommen an dem Gipfel hat, wo er kreisförmige Schößlinge treibt, auf welchen die Früchte büschelweise an steifen Stielen von der Größe eines Fingers zum Vorschein kommen. Die Betelnuß ist größer und runder als eine Muskatennuß. Wenn sie noch grün ist, wird sie in Viertel geschnitten, und in Areka-Blätter gewickelt, mit welchen man sie zugleich kauet. Der Geschmack derselben ist nicht sehr angenehm. Sie färbt die Lippen roth und die Zähne schwarz.

Der Durian wächst auf einem Baume, welcher den Apfelbaume gleicht. Er ist so groß wie eine Pfebe, und wenn er reif ist, so öffnet er sich und verbreitet einen Geruch wie Zwiebeln. Wenn

man ihn nicht frisch ißt, so wird er unausstehlich übelriechend. —

Wir nehmen den Faden unserer Geschichte wieder auf. Während die Buckaniere in der Bay vor Anker lagen, erhielten sie Nachricht, daß Capitain Swan und seine Gefährten sich noch zu Mindanao befanden, und sich in den Kriegen des Rajah Laut großen Ruhm erworben hatten. Swans Muth war öfters von denen, die ihn verlassen hatten, in Zweifel gezogen worden; allein der Rahme, den er sich als Krieger in Mindanao machte, scheint darüber keinen Zweifel gelassen zu haben. Er lebte lange Zeit in Mindanao, wo man ihn nicht wieder fortließ. Einige seiner Anhänger starben daselbst; einigen wenigen gelang es, durch Umwege nach Europa zurückzukehren.

Ein indianischer Prinz, welcher Read eine ansehnliche Belohnung versprochen hatte, wenn er ihn nach seiner Insel brächte, bewog den Befehlshaber, drey Tage lang zu Mindanao zu verweilen. Während dieser Zeit suchte Dampier, welcher es nicht billigte, das Swan in Stich gelassen worden, seine Kameraden für den alten Capitain zu gewinnen. Der erste Versuch machte ihm Hoffnung eines glücklichen Erfolges; allein einer, der von ihm auch sondirt worden, verrieth das Geheimniß, ehe es reif genug war, um allgemein bekannt gemacht zu werden. Read ließ deshalb unmittelbar die Anker lichten, um den Plan zu vereiteln.

Am neunten November kamen sie nach St. Ubes im 3 Gr. nördlicher Breite. Hier fanden sie eine Art kriechender Pflanze, deren Blätter, gestoßen und mit Speck vermischt, ein Heilmittel für Geschwüre abgaben. Die Mannschaft, welche die

arzneylichen Kräfte dieser Pflanze erfuhr, sammelte eine beträchtliche Quantität derselben; und der Versuch lehrte späterhin, daß ihr Gebrauch den größten Erwartungen entsprach.

Als sie südwärts segelten, befiel sie ein heftiger Orkan, und sie erblickten eine Wasserhose, welcher sie jedoch glücklich entgingen. Den vierten December erreichten sie die Insel Bouton, wo sie von dem Beherrscher derselben Erlaubniß erhielten, einige Schildkröten einzukaufen, die ihnen sehr gute Dienste leisteten. Als sie von da wieder abfahren wollten, verloren sie beym Lichten den Anker, und mußten ohne denselben unter Segel gehen.

Auf ihrer Fahrt nach Timor zu kamen sie vor einer Menge Inseln vorbey, wovon die letzte Omba war. Von da steuerten sie südwärts in der Absicht, Neu-Holland zu berühren. Sie erreichten diese Küste am vierten Januar 1689, waren aber ungewiß, ob es eine Insel oder festes Land war. Es war die westliche Seite, wo sie anlegten, und die Beschreibung, welche Dampier davon gibt, weicht in vielen Stücken von derjenigen des Capitains Cook ab, der die östlichen Küsten derselben Insel besuchte. Der Boden ist, nach der Beschreibung unsers Autors, trocken und sandig, und ohne fließendes Wasser. Es gibt daselbst verschiedene Arten Bäume, aber sie sind weder groß, noch wachsen sie dicht bey einander. Der größte Theil derselben waren Drachenbäume, welche Tragacanth-Gummi erzeugen. Allein Fruchtbäume fanden sie nicht. Sie erblickten nur ein vierfüßiges Thier, das ungefähr die Größe eines Bullenbeißers hatte. Sie sahen wenig Land- oder Seevögel, und darunter keine großen; und Seethiere zeigten sich

gar nicht zahlreich, wenn man Schildkröten und Manatis ausnimmt.

Die Einwohner schienen die elendesten Menschen auf der Erde zu seyn. Ohne Wohnungen, ohne Kleidung, ohne irgend eine von den Bequemlichkeiten, welche das Leben angenehm machen, unterschieden sie sich von den Thieren nur durch ihre Gestalt. Sie waren schlank, gerade und dünn. Ihre Gliedmaßen waren klein, der Kopf groß, die Stirn rund, und die Augenlieder beständig halb verschlossen. Die Nase war groß und übel geformt, die Lippen voll, und der Mund weit. Bey allen fehlten zwey Vorderzähne in der obern Kinnlade; ob aber dieser Mangel von der Natur herrührte, oder eine Künsteley war, ließ sich nicht ausmachen. Sie hatten ein langes Gesicht, waren bartlos, und hatten, mit einem Worte, nicht einen einzigen angenehmen Zug. Ihre Hautfarbe war schwarz und ihr Haupthaar kraus, wie das Haar der Neger.

Diese Leute leben, wie unsere Geschichte berichtet, in Gesellschaften von zwanzig bis dreyßig Köpfen, Männer, Weiber und Kinder zusammen; und sie nähren sich hauptsächlich von Seefischen und Schaalthieren. Geräthe zum Fischfange hatten sie nicht, sondern sie fingen ihre Beute, indem sie ein Flechtwerk in kleine Buchten der Quere stellten, und es dann erwarteten, daß die Fluth ihnen einen prekären Vorrath zuführte, dessen sie auf diese Weise habhaft werden konnten. Sie erwarteten daher mit ängstlicher Aufmerksamkeit die Fluth, auf deren Freygebigkeit ihre Subsistenz allein beruhete; denn die Erde erzeugte weder Kräuter, Wurzeln, Hülsenfrüchte, noch irgend eine Art von Korn.

Diese armen Geschöpfe führen eine Art von

Waffen, die aus einem Stücke Holz, welches ungefähr die Form eines Säbels hat, und einer langen, geraden, am Ende durch Feuer zugespitzten Stange bestehen. Mit diesen elenden Offensiv-Waffen erdreusteten sie sich den Engländern Widerstand leisten zu wollen; allein ein einziger Kanonenschuß verbreitete unter ihnen panisches Schrecken, und trieb sie vom Ufer fort.

Dampier erzählt, daß, so wenig auch das Aeußere der Einwohner einladend war, die Mannschaft dennoch eine Art von Vertraulichkeit mit einigen derselben anknüpfte, indem man ihnen Fleisch zu essen gab. Dieß verschlangen sie gierig; aber in gefühllose Apathie versunken, würdigten sie das Schiff keiner Aufmerksamkeit, und schienen gar nicht die Verwunderung zu äußern, die man natürlich von ihnen bey der Ansicht so vieler für sie neuen Dinge hätte erwarten sollen.

Hier suchte Dampier seine Gefährten zu bereden, die Fahrt nach einer englischen Factorey zu richten. Allein Read, welchem seine unrühmliche Befehlshaberstelle zu sehr am Herzen lag, drohete ihm, daß er ihn an das Ufer aussetzen würde, wenn er wieder einen solchen Vorschlag thäte.

Weil diese Küste den Freybeutern nichts darbot, was ihre Habsucht reitzen konnte, ja selbst nicht einmahl Lebensmittel lieferte, so verließen sie dieselbe am zwölften März, und nahmen ihren Lauf nach der Cocos-Insel zu. Der Wind ward aber ungünstig, und sie steuerten deshalb nach den westwärts von Sumatra gelegenen Inseln. Sie berührten eine durch keinen besondern Nahmen unterschiedene Insel, wo sie einige Erfrischungen fanden,

und langten am siebzehnten April zu Triste an. Hier versorgten sie sich mit Schildkröten.

Während sie in diesen Breiten kreuzten, verfolgten und nahmen sie eine Proa von Achen. Dieß Fahrzeug führte Cocosnüsse und Cocosnuß-Oehl, und am Bord desselben befanden sich vier Mann, welche die Engländer gefangen zurück hielten. Sie legten zunächst bey einer der nicobarischen Inseln an, deren Einwohner ihre Unabhängigkeit behaupteten, indem sie ohne Unterschied mit jeder Nation Handel trieben. Ambra und Früchte waren ihre wichtigsten Produkte; den erstern wissen sie künstlich zu verfälschen, um ihren Gewinn zu vermehren.

Dampier, der schon lange mit der seitherigen Lebensweise unzufrieden gewesen war, fand hier Mittel, seinen längst entworfenen Plan in Ausführung zu bringen, und seine raubsüchtigen Gefährten zu verlassen. In der That mußte ein Mann, der nur einige Grundsätze hatte, und nicht gänzlich gefühllos war, einen anhaltenden Widerwillen gegen ein so brutales Verfahren und so ehrlose Handlungen empfinden. Auch der Umstand, daß die Freybeuter ihren Befehlshaber verlassen hatten, bedeckte sie mit Schande; denn sie hatten dadurch gegen die Regeln gesündigt, wodurch selbst Böswichter zusammen gehalten werden. Zwar handelte Swan nicht klug, als er sie so lange sich selbst überließ, wodurch sie Muße und Veranlassung zu Cabalen und Complotten bekamen; zwar mochte er als Anführer nicht sehr liebenswürdig seyn; aber aus keinem Grunde war seine Mannschaft befugt, einen Befehlshaber, dem sie einigen Gehorsam schuldig war, und den mehr sein Unstern als Verworfenheit des Charakters zu ihnen geführt

hatte, so grausam und feigherzig zu verlassen. Dampier sahe und fühlte dieß; aber so oft er seine Lage und die Gesinnungen seiner Kameraden erwog, schloß er, daß es nicht so leicht seyn würde, aus ihrer Gesellschaft los zu kommen. Da er indeß wußte, daß er Read's Gunst eben nicht besaß, weil er sein Verfahren oft tadelte, und seinen Plänen entgegenwirkte, so beschloß er ihn zu ersuchen, daß man ihn auf dieser Insel aussetzen möchte, so bald als das Schiff wieder unter Segel gehen wollte. Read willigte ein, mehr aus Widerwillen gegen Dampier, als weil er ihn begünstigen wollte. Unser Abenteurer packte nun sogleich seine wenige Habe zusammen, und ließ sich durch einige von der Mannschaft an das Ufer rudern.

Aber unabhängig von dem ängstlichen Wunsche, eine solche Gesellschaft zu verlassen, bestimmten Dampiers gegenwärtigen Entschluß auch noch Aussichten auf Gewinn. Er fand, daß die Insel an Ambra einen großen Uiberfluß besaß; gelänge es ihm nun, was sein Vorsatz war, sich bey den Eingebornen beliebt zu machen, in welcher Absicht er sich den Landesgebräuchen fügen wollte, so hoffte er, einen vortheilhaften Handel mit jenem Artikel einleiten und dadurch sein Glück machen zu können. Er stieg in einer sandigen Bay ans Land, und fing schon an sich Glück zu wünschen, daß es ihm noch so gut gelungen sey, seine schändlichen Kameraden zu verlassen; wie groß war daher nicht sein Schrecken, als Teat bald darauf mit einem bewaffneten Trupp ankam, um ihn zurückzuhohlen.

Dampier sahe sich genöthiget den Umständen nachzugeben. Als er wieder an Bord gekommen war, fand er die gesammte Mannschaft in Ver-

wirrung. Verschiedene andere verlangten gleichfalls an das Ufer gesetzt zu werden; und unter andern der Wundarzt, welcher in das Boot mit einer geladenen Flinte sprang, und den ersten besten niederzuschießen drohete, der sich seinem Vorhaben widersetzen würde. Allein der Werth der Dienste dieses Mannes war zu gut bekannt, als daß die Freybeuter ihm so leicht seine Freyheit hätten geben sollen. Einer, der entschlossener war, als die übrigen, wand ihm das Gewehr, auf Gefahr seines Lebens, aus den Händen, und der Wundarzt sahe sich genöthiget, sein Vorhaben aufzugeben.

Als der Tumult vorüber war, willigte Read von neuem in Dampier's Entlassung ein, welchen nun noch zwey andere von der Mannschaft begleiten durften. Den vier Gefangenen, die aus der indianischen Proa genommen worden, erlaubte man gleichfalls, das Schicksal der drey verlassenen Engländer zu theilen. Diese Gesellschaft verband sich mithin zum gegenseitigen Schutz, und beschloß nach Sumatra, vierzig Meilen weit zu rudern. Sie handelten in dieser Absicht von den Eingebornen ein Canot für eine Axt ein, und nachdem sie einen hinlänglichen Vorrath von Proviant an Bord gebracht hatten, schifften sie sich zu dieser gefährlichen Fahrt den zehnten May 1689 ein.

Kaum waren sie in tiefes Wasser gekommen, als das Fahrzeug umschlug. Da sie sich indessen in der Nähe des Landes befanden, so gelang es ihnen sich durch Schwimmen zu retten. Ihre Kisten und Feuergewehre bekamen sie wieder, und das Pulver, das gehörig verschlossen war, litt durch die Feuchtigkeit nicht; Bücher und Papiere hingegen wurden ansehnlich beschädiget.

Während die Engländer sich damit beschäftigten, die Artikel, die durch das Salzwasser gelitten hatten, zu trocknen und gegen Verderbniß zu schützen, bemüheten sich ihre indianischen Gefährten, das Boot in einem solchen Zustand zu bringen, daß es zu ihrer Reise brauchbarer wurde. Sie versahen es mit einem tüchtigen Maste und Segel; und damit es gegen das Umschlagen gesichert würde, brachten sie an demselben Ausleger an, eine Art von Bäumen oder Stangen, die, quer über den Körper des Canots gelegt, eine oder ein Paar Yards über die Seiten herausragen, und an den Enden durch Querbreter mit einander verbunden sind. So lange dergleichen Bäume fest mit dem Fahrzeuge verbunden bleiben, kann dasselbe weder sinken noch umschlagen.

Nachdem ihr Boot so gut ausgerüstet war, als es die Umstände erlauben wollten, dachten sie zunächst daran, ihren Vorrath von Lebensmitteln zu vermehren. Um diesen nicht weniger nöthigen Endzweck zu erreichen, mußten sie ihre Zuflucht zu einem andern Theile der Insel nehmen. Hier erhoben sich einige Streitigkeiten durch das unkluge Verfahren der Engländer gegen die Eingebornen; jedoch gelang es unserm Dampier, durch weise Maßregeln den übeln Folgen vorzubeugen. Die Eingebornen wurden besänftigt, und nun gaben sie willig einen Theil ihrer Lebensmittel her.

Bey dieser Gelegenheit macht Dampier die Bemerkung, daß es auf dem Erdboden kein so rohes Volk gibt, zu welchem er nicht wagen sollte allein und unbewaffnet sich zu begeben, wenn ihm nur zuvor keine Beleidigung zugefügt worden. Ein Europäer, sagt er, hat es immer in seiner Gewalt,

sich die Gunst des wildesten Volkes durch einige kleine Dienste und durch Aufmerksamkeit zu gewinnen, woran er durch Uibung gewöhnt worden ist. Selbst die einfache Handlung, eine Lunte durch Stahl und Stein anzuzünden, reicht hin, sich bey einem Barbaren beliebt zu machen. Die größte Gefahr ist mit der ersten Zusammenkunft verbunden; läuft diese gut ab, so läßt sich der roheste Wilde durch eine geringe Geschicklichkeit zu einem humanen und sanften Betragen vermögen.

Im Allgemeinen unterschreiben wir gern Dampier's Bemerkungen; da sich indessen keine Regel ohne Ausnahme findet, so nöthigt uns auch die Wahrheitsliebe zu gestehen, daß es dennoch einige Nationen von solcher Wildheit und Unmenschlichkeit gibt, daß weder Gewalt noch Sanftmuth etwas über sie vermag. Uiberdieß gilt nach den Begriffen einiger Völker schon der Versuch eines Fremden, an ihrer Küste zu landen, für eine ihnen zugefügte Beleidigung, zu deren Ahndung sie sich berechtigt glauben. Verschiedene Nationen hegen sehr verschiedene Begriffe in Rücksicht des Verfahrens gegen Fremde, die sich ihnen, aus welcher Ursache oder aus welchem Beweggrunde dieß auch geschehen mag, aufdringen. Die Gesetze der Gastfreundschaft werden bey einigen unkultivirten Völkern gewissenhaft beobachtet; bey andern hingegen wird jeder Fremde als ein Feind betrachtet.

Doch dem sey wie ihm wolle, Dampier brachte es bey den Insulanern dahin, daß er von ihnen alles erhielt, was sie zu geben im Stande waren; und nachdem dieses Ziel erreicht worden, vertraute sich der kleine Haufen der Willkühr des Meeres an.

Als sie zuerst in See stachen, war der Wind ihnen günstig und die Witterung warm. Sie fuhren fort, indem sie wechselsweise ruderten und das Segel brauchten; allein nachdem sie sich zwey Tage lang sehr angestrengt hatten, fanden sie doch, daß sie nicht über vier Meilen von der Insel weg waren. Sie änderten nun ihre Richtung; aber weil ein ungünstiger Seestrom ihnen zuwider war, so fanden sie, daß sie auch am dritten Tage nicht viel Weg zurückgelegt hatten.

So wurden die Hoffnungen vereitelt, die ihnen das schöne Wetter zu Anfange der Fahrt einflößte, und am vierten Tage sahen sie sich gar von einem nahenden Sturme bedrohet. Der Wind erhob sich, der Himmel ward bewölkt, und ein Hof um die Sonne verkündete Gefahr. Indem sie sich berathschlagten, welche Maßregeln nun zu ergreifen wären, beschlossen sie, die Segel einzuziehen, und das Fahrzeug dem Winde Preiß zu geben. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen worden, sahen sie dem bevorstehenden Sturme mit ängstlicher Erwartung entgegen.

Es dauerte nicht lange, so wurde ihre Furcht nur zu sehr bestätiget. Der Wind fing heftig zu wehen an, und nahm an Stärke immer mehr zu. Die Wogen stiegen so hoch wie Berge, und indem sie sich über dem Canot brachen, droheten sie jeden Augenblick es in den Abgrund zu versenken. Allein die bereits beschriebenen Ausleger leisteten jetzt die wesentlichsten Dienste, und die Bauart des Fahrzeuges überhaupt vermehrte die Sicherheit desselben. Die Wogen, welche sich darüber brachen, wurden so getheilt, daß, anstatt mit ihrer ganzen Schwere darauf zu stürzen, welcher das

Fahrzeug nicht widerstanden haben würde, sie nur wie ein Regenguß auf dasselbe fielen, da denn die Indianer im Stande waren, das Wasser durch unaufhörliche Anstrengung wieder auszuschöpfen.

Dampier und ein Freund von ihm, Nahmens Hall, beydes geschickte Seeleute, achteten sorgsam auf jeden Umstand, welcher die Gefahr vermindern oder ihre Rettung erleichtern konnte. Erwägen wir indessen die Lage dieser Abenteurer, welche ein Sturm in einem Fahrzeuge von so zerbrechlicher Bauart hin und her schleuderte, so ist die Einbildungskraft unvermögend, sich eine fürchterlichere Scene auszumahlen. Hätte ihr Canot nicht die Ausleger gehabt, so hätten sie der Wuth des stürmischen Meeres nicht einen Augenblick Widerstand bieten können.

So fürchterlich auch der Tag war, so näherte sich doch der Abend mit noch größeren Schrecken. Vermöge einer physischen Wirkung auf unsern Geist erhöht die Finsterniß immer das Gefühl einer bevorstehenden Gefahr. Dampier scheint, trotz aller seiner Standhaftigkeit, bey der Scene, die sich jetzt seinen Augen darboth, gezagt zu haben. Alle die zahlreichen Gefahren, die er bestanden hatte, wirkten weniger auf ihn, als die gegenwärtige. Doch wir wollen ihn selbst seine Gefühle beschreiben hören.

„Der Himmel," sagt er, „sahe sehr schwarz „aus, er war in schwarze Wolken gehüllt, der „Wind blies heftig, und die See schäumte um uns „herum. Eine finstere Nacht brach an, wir hatten „kein Land, das uns schützen konnte, und unsere „kleine Barke war in Gefahr, von jeder Woge verschlungen zu werden. Was unser Unglück noch „vermehrte, war der Gedanke, daß keiner von

„uns vorbereitet war, ein anderes Daseyn mit „guter Hoffnung zu beginnen. Ich hatte vorher „viele drohende Gefahren bestanden; aber mit der „gegenwärtigen verglichen, war die größte derselben nur ein Kinderspiel gewesen. Ich kann es nicht „läugnen, ich fühlte große Unruhe; kein anderes „Uibel hatte sich mir mit einer so furchtbaren Feyerlichkeit genähert. Ein schnelles Scharmützel oder „Gefecht war nichts, wenn das Blut warm war „und das Herz durch Hoffnung belebte; aber hier „hatte ich die niederschlagende Aussicht auf den „mir bevorstehenden Untergang, indem ich wenig „oder gar nicht hoffen durfte, ihm zu entgehen. Mein „Muth, der mich bisher aufrecht gehalten hatte, „verließ mich jetzt; mein verflossenes Leben erregte in mir sehr beunruhigende Gedanken, und mit „Schrecken und Abscheu blickte ich auf Handlungen zurück, die mir zwar auch schon sonst mißfallen „hatten, bey deren Erinnerung ich aber jetzt sogar „zu zittern anfing. Schon längst hatte ich meine „Verbindung mit den Freybeutern bereut, doch „nie vorher mit so aufrichtiger Zerknirschung."

„In dieser Stimmung des Geistes unterwarfen wir uns der gütigen Vorsehung Gottes, indem wir zugleich alle zweckdienliche Maßregeln „zu unserer Rettung ergriffen. Hall und ich wir „steuerten wechselsweise, während die Uibrigen das „Wasser ausschöpften. Um zehn Uhr in der Nacht „fing es an zu donnern, zu blitzen und zu regnen; „aber der Regen war uns sehr erwünscht, denn er „diente uns zu erfrischen. Anfangs blies der Wind „stärker als zuvor; allein binnen einer halben „Stunde wurde er gemäßigter, und die See weniger stürmisch. Als wir unsern Compaß am Schein

„einer brennenden Lunte untersuchten, um zu se-
„hen, wohin wir steuerten, fanden wir, daß wir
„von unserer anfänglichen Richtung nur wenig ab-
„gekommen waren; und wir bemüheten uns nun,
„nach dem Punkte hinzukommen, wohin wir ei-
„gentlich wollten. Um zwey Uhr des Morgens be-
„kamen wir einen neuen Windstoß mit Donner,
„Blitz und Regen, welcher uns wieder nöthigte,
„unser Fahrzeug den Elementen Preiß zu geben.
„Wir waren nun durch Regen ganz durchnäßt,
„und nie haben bedrängte, an eine Küste geworfe-
„ne Seeleute dem Anbruche des Tages mit ängst-
„licherer Erwartung, als wir, entgegen gesehen.
„Endlich wurde es Tag, aber am Horizont zeig-
„ten sich zugleich so schwere und schwarze Wolken,
„daß der erste Schimmer des Lichtes dadurch sehr
„verdunkelt ward."

„Wir setzten unsere Fahrt vor dem Winde bis
„zum folgenden Morgen fort. Jetzt schrie einer
„unserer indianischen Kameraden aus: Puloway.
„Wir glaubten zu hören: Pull away, (Ziehe weg)
„und wußten daher nicht, was er damit sagen
„wollte, doch als wir sogleich unsere Augen auf
„seine Gesten richteten, bemerkten wir, daß er sei-
„nen Gefährten Land wieß. Dieser Anblick erfüllte
„uns mit der größten Freude. Der Wind wehete
„zwar von Westen, und das Land lag uns süd-
„wärts; dennoch steuerten wir mit allen unsern
„Kräften darauf zu, und am Tage darauf erreich-
„ten wir Passage Jonca in der Insel Sumatra.
„Wir wurden hier alle an Fieberzufällen krank,
„und einige starben daran. Ich genas zwar, aber
„es verstrich ein ganzes Jahr, ehe meine Kräfte
„zurück kehrten."

So beschreibt Dampier seine Gefühle und Mühseligkeiten während des Sturmes, welchen er auf seiner Fahrt nach Sumatra ausstehen mußte. Als sie die Küste erreicht hatten, fanden sie bey den Eingebornen eine freundliche Aufnahme; denn ihre indianischen Gefährten gaben alle für Mitgefangene am Bord der Seeräuberschiffe aus, welche zusammen an das Ufer ausgesetzt worden wären. Da der letzte Umstand wahr war, so wurde dadurch auch der erste wahrscheinlich.

Die Eingebornen drangen sehr in Dampier und Hall, sich bey ihnen niederzulassen, damit sie sie in der Kunst Schiffe zu bauen und zu regieren unterrichteten; allein es läßt sich leicht denken, daß Sumatra kein Land war, wo die Engländer zu bleiben gesonnen waren. Im Gegentheil wünschten sie, da eine englische Factorey sich zu Achen befand, daß man sie dahin bringen möchte. Drey Tage darauf, nachdem sie sich eingeschifft hatten, langten sie dort an. Die Engländer wurden daselbst mit Güte aufgenommen und gepflegt. Weil Dampier's Gesundheit sich nicht bessern wollte, so nahm er zu einem maleyischen Arzt seine Zuflucht, der ihm ein heftiges Purgirmittel verordnete, welches so gewaltsam wirkte, daß der Kranke beynahe ums Leben gekommen wäre. So gewagt aber auch die Arzney zu seyn schien, so hatte sie doch eine wohlthätige Wirkung: unser Abenteurer scheint von gesunder Constitution gewesen zu seyn, er hielt die Operation der Arzney aus, und kam darauf von Tage zu Tage immer mehr zu Kräften.

Die Indianer, welche Dampier begleiteten, gehörten eben nach Achen; und da sie sich nun wieder im Kreise ihrer Familien und in ihrem Vater-

land

lande sahen, so kann man leicht denken, wie glücklich sie sich fühlten.

Sobald als Dampier's Gesundheit sich zu bessern anfing, beschloß er nach Nicobar mit einem gewissen Capitain Bawry zu segeln, mit welchem er schon vorher durch Zufall bekannt geworden war. Sie schifften sich daher zu Anfange des Junius 1690 ein, und verließen die Rhede von Achen; aber ein Sturm zwang sie zurückzukehren. Mittlerweile langte Capitain Weldon an, und Dampier ließ sich bewegen, eine Reise mit ihm nach Tonquin zu unternehmen. Da diese nur in commercieller Absicht angestellt ward, so ist das Detail derselben eben nicht sehr interessant. Sie verließen den Fluß Tonquin im Februar 1691, und nachdem sie sich eine kurze Zeit in Malacca aufgehalten hatten, steuerten sie nach Achen.

Dampier beschreibt dieses Königreich als den volkreichsten aller kleinen Staaten auf der Insel Sumatra. Zu seiner Zeit enthielt die Hauptstadt acht tausend Häuser. Die Einwohner sind Mohamedaner von malayischem Stamme. Den Thron besaß damahls eine Königinn; und ob wir gleich in den Beschreibungen der früheren Reisen nach Ostindien von den Königen Achens lesen, so behauptet doch unser Autor ganz bestimmt, daß viele Jahre hinter einander immer eine Königinn regiert habe. Nach seiner Erzählung mußte sie vom königlichen Geblüte und eine Jungfrau seyn; sie war gewisser Maßen in ihren Pallast eingeschlossen, und die Verwaltung der wichtigsten Staatsangelegenheiten waren zwölf Orankays oder Großen des Reiches anvertraut.

Von Achen ging Dampier unter dem Com-

mando des Capitains Minchin unter Segel, welcher sich daselbst ein Schiff gekauft hatte. Sie unternahmen eine Handelsreise nach Malacca; aber es ist davon nichts bekannt geworden, welches für die Nachwelt aufgezeichnet zu werden verdiente. Uibrigens waren sie in ihrer Unternehmung glücklich, und kehrten mit einer schätzbaren Ladung zurück. Sie legten auf dieser Fahrt bey einer den Holländern gehörigen Insel an, Nahmens Dinding, die nicht weit vom festen Lande entfernt war. Sie fanden sie nur von Holländern bewohnt, welche darauf zu ihrer Vertheidigung ein ziemlich starkes Fort und eine Besatzung von dreyßig Soldaten hatten. Der Gouverneur derselben erwies den Engländern große Höflichkeiten, und lud sie zu einem Abendessen ein. Mitten in dieser Mahlzeit wurden sie durch ein falsches Gerücht erschreckt, als ob eine Anzahl Malayen vom Continente auf die Insel gekommen wäre.

Einige Monathe verflossen, während welcher wir in Dampier's Leben nichts finden, das aufgezeichnet zu werden verdiente. Als er sich im Fort St. Georg aufhielt, kam dahin aus Mindanao ein mit Gewürznelkenrinde beladenes Schiff, an dessen Bord sich ein gewisser Moody als Superkargo befand.

Wir haben schon oben erinnert, daß ein indianischer Prinz Read ersucht hatte, ihn aus Mindanao in seine Heimath zu bringen. Er gehörte nach Meangis. Dieser Prinz und seine Mutter waren durch einen Sturm von ihrer Küste verschlagen worden, und auf der See einigen Fischern von Mindanao in die Hände gefallen, welche sie als Sclaven verkauften. Moody befand sich eben da-

mahls auf der Insel; seine Aufmerksamkeit ward durch die besondere Art erregt, wie der Unglückliche am Leibe gemahlt war, und da er ihn als eine physische Merkwürdigkeit betrachtete, so kaufte er ihn in der Absicht, ihn mit nach England zu nehmen. Jetzt erhielt er von Gouverneur des Forts St. Georg den Antrag, als Chef nach Indrapore zu gehen. Er suchte also Dampier zu bewegen, daß er ihn als Kanonier begleitete; und um ihn dazu noch mehr aufzumuntern, versprach er ein Schiff anzuschaffen und auszurüsten, das den Prinzen und seine Mutter in ihr Vaterland bringen und von Dampier befehligt werden sollte, welchen er zugleich bevollmächtigen würde, einen Handel in Meangis einzuleiten. Diese Anerbiethung und ihre vortheilhaften Folgen schienen zu lockend, um von der Hand gewiesen zu werden; unser Abenteurer ließ sich mithin für den Plan gewinnen, schiffte sich mit ein, und fuhr nach der neuen Niederlassung.

Sie hatten schönes und angenehmes Wetter, bis sie an der westlichen Seite von Sumatra anlangten. Jetzt aber erhob sich ein Sturm, der sie in den Hafen von Bencouli trieb. Hier fanden sie eine gastfreundliche Aufnahme; und Dampier wurde ersucht, die Stelle eines Kanoniers im Fort zu übernehmen. Sein Patron erlaubte ihm dieß auch, weil er zu zweifeln anfing, ob er sein erstes Versprechen werde erfüllen können, ein Schiff auszurüsten, damit Dampier den Prinzen in sein Vaterland brächte. Moody trat ihm auch einen halben Antheil an den zwey Sclaven ab, welche in Dampier's Verwahrung zu Bencouli blieben, während der Chef nach seiner Station zu Indrapore abging.

Eine kurze Zeit über verwaltete Dampier sein neues Amt zur Zufriedenheit seines Vorgesetzten; aber bald wurde er dasselbe überdrüssig, wahrscheinlich wegen des Wunsches, in sein Vaterland zurückzukehren. Auf sein Ansuchen erhielt er auch Erlaubniß, die Stelle niederzulegen: allein jetzt war kein Schiff zu haben, in welchem er nach Hause fahren konnt. Inzwischen langte nach einiger Zeit das Schiff Defence, unter dem Capitain Heath, an, welches nach England segelte; und Dampier eilte, bey dieser Gelegenheit seinen Wunsch zu befriedigen. Allein er fand zu seinem Mißvergnügen, daß man ihm, anstatt ihn ungehindert einschiffen zu lassen, den bestimmten Befehl ertheilte, sich von dem Orte nicht zu entfernen.

Dieß Schiff hatte, wie es scheint, zu Indrapore angelegt, und Goddard, der Oberschiffer, hatte von dem Chef jener Niederlassung den andern halben Antheil an den zwey Sclaven, die sich in Dampier's Verwahrung befanden, erhalten. Da sie jetzt Theilhaber an diesem sonderbaren Eigenthume waren, so benutzte der Schiffer allen seinen Einfluß, um Dampier's Entlassung zu bewirken, aber umsonst.

Der Prinz, der jetzt im Sclavenstande lebte, wurde mit beyderseitiger Einwilligung an Bord des Schiffes gebracht. Er war nur eben erst von einer ansteckenden Krankheit hergestellt, woran seine Mutter hatte sterben müssen; und zu seiner Ehre sey es gesagt, daß er bey dieser traurigen Gelegenheit eine kindliche Liebe an den Tag legte, welches selbst unter den gebildetesten Nationen für außerordentlich gegolten haben würde.

Dampier suchte diesen Indianer, welcher Jea-

ly hieß, über den Verlust seiner Mutter durch die beruhigendsten Gründe und auf das humanste zu trösten; allein die Betrübniß hatte auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß man besorgte, er werde die Verstorbene nicht lange überleben. Man grub daher unmittelbar ein Grab, um den Leichnahm, den man in ein Stück feinen neuen Calico wickelte, zur Erde zu bestatten; allein der Sohn ruhte nicht eher, als bis der Körper einen Leichenschmuck erhielt, der dem ehemahligen Range der Abgeschiedenen besser geziemte. Das Leichenbegängniß ward mit großer Feyerlichkeit veranstaltet; und der Prinz fuhr lange Zeit fort, eine Betrübniß zu äußern, welche den Gefühllosesten Mitleid mit seinem Schicksale hätte einflößen müssen.

Weil der Gouverneur von Bencouli unbiegsam blieb, so verabredete Capitain Heath insgeheim, Dampier an Bord zu nehmen, im Fall es ihm gelingen sollte, zu entwischen. Diesem blieb kein anderer Weg übrig, sein Vaterland wieder zu sehen; er setzte daher alles in Thätigkeit, um seine Entweichung vorzubereiten, indem er blindlings Heath's Ehrenworte traute, worin er sich auch nicht täuschte.

Als alles bereit war und das Schiff eben die Anker lichten wollte, gab man Dampier insgeheim einen Wink, daß es nun Zeit sey das Letzte und Entscheidende zu wagen. Nach mancherley Versuchen benutzte er die Stunde der Ruhe, kroch in diesem Zeitpunkte durch eine Schießscharte des Forts, kam glücklich in das Boot des Schiffes, und ging zu seiner unaussprechlichen Freude unmittelbar am fünfundzwanzigsten Januar 1691 unter Segel.

Einige Zeit lang blieben Wind und Wetter

günstig, und sie hatten die angenehme Aussicht auf eine glückliche Fahrt. Aber sie waren nur kurze Zeit in See gewesen, als eine Krankheit eigener Art ausbrach, welche die Mannschaft überhaupt in einem größern oder geringern Grade befiel. Bald gab es kaum Hände genug, um das Schiff zu regieren, und dieß zu einer Zeit, da die Umstände die äußerste Anstrengung forderten.

Dampier gibt die ursprünglich schlechte Beschaffenheit ihres Wassers als eine Ursache dieser Krankheit an. Auch gedenkt er einer andern Nebenursache: dieß war der Umstand, daß die Wasserfässer im Kielraume unter dem Pfeffer lagen, wodurch das Wasser so heiß ward, daß man eine damit gefüllte Flasche kaum in der Hand halten konnte. Während die Mannschaft sich in einer so traurigen Lage befand, wußte ihnen der humane, einsichtsvolle Capitain eine angenehme Arzney zu verschaffen. Er hatte aus Indien eine Parthie Tamarinden mitgebracht; und indem er diese kühlende Frucht zu rechter Zeit vertheilte, erhielten dadurch die gefährlichsten Patienten eine große Erleichterung.

Da indeß der Wind nicht wieder günstig werden wollte, und die schon sehr verzögerte Fahrt noch langsamer zu werden schien, so berief Capitain Heath alle seine Leute zu einer Berathschlagung, und verlangte eines jeden Meinung über die nun zu ergreifenden Maßregeln. Das Resultat war, daß man sich ferner anstrengen müsse, die Fahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung fortzusetzen.

Aber nun zeigte sich, als man diesen Entschluß gefaßt hatte, eine andere Schwierigkeit. Um in

Ausführung zu bringen, sahen die noch Gesunden sich genöthiget, ihre Kräfte außerordentlich anzustrengen, weil sie die zur Arbeit untüchtigen Kranken mit vertreten mußten. Hier nun zeigte sich die Klugheit des Capitains in einem eben so vortheilhaften Lichte, wie vorher seine Humanität. Er versprach einen monathlichen Extra-Sold einem jeden, welcher bey allen Gelegenheiten, so oft man seiner bedürfte, Dienste thun würde, die Reihe möchte ihn nun im gewöhnlichen Dienste treffen oder nicht. Der Vorschlag wurde zuerst von den Offizieren genehmigt, und dann nahmen ihn auch alle an, die noch dienstfähig waren.

Diese wohl berechnete Maßregel hatte die gewünschte Wirkung. In kurzer Zeit ward der Wind günstig; und indem man daraus den möglichgrößten Nutzen zu ziehen suchte, ward das Schiff durch die anhaltende Arbeit der neuenrollirten Leute sehr bald nach dem Vorgebirge gebracht. Hier ging man von hundert holländischen Matrosen unterstützt, an einem sichern Orte vor Anker. Die Kranken wurden darauf ans Land geschafft, und genasen binnen wenig Wochen, drey bis vier ausgenommen, welche starben.

Nachdem sie am Vorgebirge sechs Wochen lang sich aufgehalten hatten, fuhren sie in Gesellschaft der Ostindienfahrer Jacob und Maria und Joseph wieder ab, und richteten ihren Lauf nach St. Helena zu. Bald nachdem sie nun das Vorgebirge herum geschifft waren, ward die See unruhig. Inzwischen erreichten sie St. Helena ohne üble Zufälle am zwanzigsten Junius; und nach einem kurzen Aufenthalte daselbst setzten sie die Reise nach England fort. Nach einer sehr glücklichen Fahrt

langten sie in den Dünen den sechzehnten September 1691 an.

So sehen wir Dampier, nach einer Abwesenheit mehrerer Jahre, und nach so mancherley Glückswechsel, als nur immer in diesem Zeitraume sich ereignen konnte, wohlbehalten wieder in seinem Vaterlande. Dieß Glück ward aber dem Prinzen von Meangis nicht zu Theil. Der unglückliche Indianer gehörte jetzt ausschließlich Dampier an, der, weil er Geld brauchte, ihn bald nach seiner Ankunft in England an Leute verkaufte, welche mit ihm im Lande herumzogen, um ihn für Geld sehen zu lassen. Damit sie die physische Merkwürdigkeit, die sie zur Schau ausstellten, noch wichtiger machten, wurde eine Menge lächerlicher Geschichten geschmiedet und auf Kosten des Indianers in Umlauf gebracht, denen der Arme nicht widersprechen konnte. Unter anderen Erdichtungen gab man vor, die Mahlerey, womit sein Körper geziert war, diene als Schutz gegen den Stachel giftiger Thiere; und eine seiner Schwestern, eine Person von seltener Schönheit, sey Sultaninn von Mindanao.

Die Gemählde am Körper dieses Prinzen anlangend, so waren sie in der That merkwürdig. Sie bestanden aus einer großen Mannichfaltigkeit von Linien, Blumenwerk, Quadraten und mancherley Windungen. Dieß alles stand in einem sehr gefälligen Verhältnisse, und selbst die einsichtsvollsten Zuschauer konnten darin Kunst und Scharfsinn nicht verkennen. Kurz, der Indianer war tattowirt, eine Gewohnheit, die, wie man jetzt hinlänglich weiß, unter mehrern der Nationen, welche die Inseln des stillen Oceans bewohnen, allgemein verbreitet ist.

Nachdem der Prinz von Meangis alle Abenteuer bestanden hatte, welche mit einem solchen unstäten Leben verbunden zu seyn pflegen, bekam er, wie wir lesen, die Kinderblattern zu Oxford, wo er auch seinen Geist aufgeben mußte. Er kann uns als eines der zahllosen Beyspiele von der Unbeständigkeit des Glückes dienen, und uns lehren, wie wenig man irgend einer äußern Auszeichnung vertrauen darf.

Dampier, welcher bisher nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, war durch seine Reisen und Abentheuer so berühmt geworden, daß er späterhin von der Regierung zum ehrenvollen Posten eines Schiffcapitains erhoben wurde, und den Auftrag erhielt, eine Entdeckungsreise zu unternehmen. Ob wir ihm aber gleich das Lob der Thätigkeit ertheilen müssen, so scheint er doch auf dieser neuen Laufbahn kein sonderliches Glück gehabt zu haben.

Der Rehbock von zwölf Kanonen und funfzig Mann, und auf zwanzig Monathe verproviantirt, ward zu dieser Absicht ausgerüstet, und Dampier zum Befehlshaber desselben ernannt. Er verließ die Dünen am vierzehnten Januar 1698 mit günstigem Winde. Es stieß ihm nichts merkwürdiges auf der langen Fahrt nach Neu-Holland auf, wo er wohlbehalten ankam. Die Nachricht, die er von dieser Küste schon vorher in der Beschreibung seiner Reise um die Welt bekannt gemacht hatte, erheilt jetzt wenig neue Zusätze. Er erblickte daselbst kein anderes vierfüßiges Thier, als eine Art von Rakun; wahrscheinlich meint er damit den Känguruh. Auch bemerkte er eine Eidechse, deren Füße, seiner Angabe nach, so gebildet sind, daß das

Thier weder vorwärts noch rückwärts gehen kann; und da es keinen Schwanz besitzt, so soll es so aussehen, als ob es zwey Köpfe habe. Solche nichtswürdige Bemerkungen verdienen kaum eine Erwähnung; indeß rühren sie von Dampier her, welcher, wie es scheint, auf einer öden Küste auch die unfruchtbarsten Gegenstände zu benutzen suchte, um sein Talent Beobachtungen anzustellen außer Zweifel zu setzen.

Dampier litt hier sehr Mangel an Wasser; und während er sich an dem Lande befand, um einen Brunnen zu graben, wurde er von einem kleinen Haufen der Eingebornen angegriffen. Ein Engländer, den die Wilden umzingelten, bekam mit einer Lanze eine Wunde; weshalb man auf die Einwohner feuern zu müssen glaubte. Der erste Schuß, den man über ihre Köpfe weggehen ließ, machte sie stutzig, hatte aber nicht die gewünschte Wirkung; allein da der zweyte einen von ihnen tödtete, so ergriffen die Uibrigen voller Schrecken die Flucht.

Bey diesem Gefechte fand sich unter den Wilden einer, welcher das Ansehen eines Chefs hatte. Er war nicht so lang und häßlicher als die andern, aber er äußerte mehr Lebhaftigkeit und Muth. Um seine Augen war ein weißer Kreis gemahlt, und ein ähnlicher Streif lief an der Nase herab, von der Stirn an bis an die Nasenspitze hin. Dieß schien eine Auszeichnung zu seyn, und die Absicht dabey war wohl mehr ihn seinen Feinden fürchterlich als seinen Freunden angenehm zu machen.

Bey diesem zweyten Besuche Neu-Hollands fand Dampier bestätigt, was er schon bey dem ersten bemerket hatte, daß die Eingebornen dieser Kü-

ste die widerlichste Nation war, die er je kennen lernte. Hiervon weichen Capitain Cook's Nachrichten gar sehr ab. Wenige sehen mit unparteyischen Augen, und was dem Einen für persönliche Schönheit gilt, kann dem Andern als Mißstaltung vorkommen; da hingegen moralische Schönheit überall, in allen Himmelsstrichen, wo man Menschen kennt, dieselbe ist. Doch vielleicht lassen sich die einander widersprechenden Urtheile dieser zwey berühmten Seefahrer vereinigen, wenn man erwägt, daß der eine die östliche, und der andere die westliche Küste von Neu-Holland besuchte, und daß in einem so unermeßlichen Striche eine große Verschiedenheit unter den Eingebornen sehr leicht Statt finden kann.

Im September 1699 verließ Dampier dieß unwirthbare Land, wo er weder süsses Wasser noch einen Hafen antreffen konnte, in welchem sich das Schiff hätte kalfatern lassen. Am funfzehnten desselben Monaths erreichte er Timor, und fand dort eine freundliche Aufnahme bey den holländischen und portugiesischen Factoreyen.

Von da segelte er nach Neu-Guinea. Er fand daselbst das Land in zwey Theile getheilt, und nennte die östliche Küste Neu-Britannien. Auf der Rückfahrt berührte er wieder Timor, und schiffte von da nach Batavia, wo er Proviant einnahm. So mit dem Nöthigen versehen, steuerte er nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Dieß umsegelte er und erreichte St. Helena am letzten Tage des Januars 1700.

Auf der Fahrt nach Hause bekam das Schiff einen Leck; und um sich zu retten, sahe sich Dampier genöthigt, dasselbe auf der Insel Ascension

auf den Strand zu treiben. Die Mannschaft landete hier, und schaffte den Proviant aus dem Wracke heraus. Sie hatten darauf das Glück, einen guten Quell zu entdecken. Als sie einige Zeit auf diesem öden Eilande zugebracht hatten, wurde Dampier nebst seinen Leuten von dem Ostindienfahrer Canterbury eingenommen, der sie glücklich nach England brachte.

Man hätte glauben sollen, daß so vieles Mißgeschick Dampier abschrecken würde, sich in neue Unternehmungen zur See einzulassen. Allein seine Neigung herumzuschwärmen war noch nicht befriedigt; und Unglücksfälle scheinen auf seinen unternehmenden Geist nicht sonderlich gewirkt zu haben.

Da er immer noch in der von ihm einmahl betretenen Laufbahn sich auszuzeichnen strebte, so konnte er nicht wohl den Gelegenheiten widerstehen, die sich zur Befriedigung seiner stärksten Leidenschaft darbothen. Wir finden ihn daher wieder 1703, in Verbindung mit Capitain Pulling, auf einer Expedition nach der Südsee. Dampier's Schiff hieß Prinz Georg, das Schiff Pulling's die Fama. Der damahlige Lord Groß-Admiral, Georg, Prinz von Dänemark, ertheilte ihnen den Auftrag, wider die Franzosen und Spanier zu kreuzen, und sie wurden auf neun Monath verproviantirt.

Ob aber gleich diese Abentheurer ihre Bestallung von der Regierung hatten, so scheint es doch, daß die Expedition eine Privatunternehmung war. Sehr frühzeitig fingen Uneinigkeiten, die bey Capereyen und auf Raub berechneten Plänen so gewöhnlich sind, unter den Befehlshabern und ihren Leuten auszubrechen an. Kaum waren sie von den Dünen weg, als Capitain Pulling seinen Ge-

fährten verließ. Dampier, der sich jetzt allein fand, verweilte einige Zeit an der irländischen Küste, wo die Galeere Cinque-Port von sechzehn Kanonen und dreyundsechzig Mann, unter dem Capitain Pickering zu ihm stieß.

Dampier verließ Kinsale in Irland voller Hoffnung, seine Lieblingsentwürfe glücklich auszuführen. Sein Plan ging dahin, die spanischen Galionen zu Buenos Ayres zu überrumpeln. Sollte er dieselben dort nicht antreffen, so wollte er durch die magellanische Meerenge schiffen, und an der peruanischen Küste den valdivischen Schiffen auflauern, welche das Gold nach Lima führen. Mißlängen ihm aber beyde Unternehmungen, so war es drittens auf das Schiff aus Manilla abgesehen, das jährlich in der Stadt Acapulco eintrifft.

Als Dampier und sein Gesellschafter Madeira erreicht hatten, erfuhren sie, daß die Galionen Buenos Ayres bereits verlassen hätten, und sich jetzt zu Teneriffa befänden. Sonach war der erste Theil ihres Planes vereitelt. Da sie keine Zeit zu verlieren hatten, so setzten sie sogleich auf diese Nachricht ihre Fahrt nach der Insel Le Grand an der brasilianischen Küste fort, wo Capitain Pickering starb, welchem Lieutenant Stradling im Commando nachfolgte.

Sie verließen darauf diese Insel und umsegelten Cap Horn den zwanzigsten Januar 1704. Bald darauf wurden beyde Schiffe durch einen heftigen Sturm von einander getrennt. Dampier änderte jetzt seinen Lauf, und steuerte nach Juan Fernandez. Als er hier vor Anker ging, traf er glücklicher Weise das andere Schiff wieder an. Nachdem beyde ausgebessert worden, entdeckten sie ein Se-

gel, auf welches sie sogleich Jagd machten. Dampier beschoß es sieben Stunden lang ohne Wirkung, indem die Galeere am Gefecht wenig Antheil nahm. Als sie nach Juan Fernandez zurückgekehrt waren, wären sie beynahe von zwey französischen Kriegsschiffen genommen worden. Sie ergriffen die Flucht mit Verlust ihrer Anker und Kabeltaue, auch mußten sie fünf Mann zurücklassen.

Die valdivischen Schiffe waren der zweyte Gegenstand ihrer Expedition; aber auch diese waren schon unter Segel gegangen, und das Golf fand sich in Sicherheit. So in ihren Hoffnungen getäuscht, beschlossen sie die Stadt Santa Maria im Golf von Panama anzugreifen; allein die Spanier, die von ihren Absichten unterrichtet waren, legten ihnen einen Hinterhalt, und die Engländer mußten, nach einigen Verluste, die Flucht ergreifen.

Durch wiederhohlte Unglücksfälle muthlos gemacht, wollten sich die Befehlshaber trennen, als glücklicher Weise ein großes Schiff, mit Mehl, Zucker, Branntwein, Wein und andern schätzbaren Artikeln schwer befrachtet, nahe bey ihnen vor Anker ging. Sie enterten und nahmen es ohne Widerstand, und der darin gefundene Proviant diente die Mannschaft zu erfrischen.

Hierauf verließen die zwey Capitains einander. Dampier begegnete kurz darnach einen spanischen Kriegsschiffe, welches wider ihn ausgerüstet worden; allein nach einem hitzigen Gefechte schieden sie von einander in der Nacht mit gegenseitiger Einwilligung. Der Dämon der Zwietracht wüthete jetzt unter den Engländern; der erste Lieutenant, Clippington, eignete sich den Lichter des Schif-

fes, nebst den Vorräthen, der Ammunition und einundzwanzig Mann zu, und als er die Inseln im Rücken hatte, lud er alle zu sich ein, die ihm zu folgen geneigt wären. Wahrscheinlich wäre Dampier ganz im Stich gelassen worden, hätte nicht die Hoffnung, das Manilla-Schiff noch zu treffen, einen Theil der Mannschaft bey ihm zurückgehalten. Clippington gab, um zu zeigen, daß es ihm nicht an Edelmuth fehlte, den größten Theil der Vorräthe und der Ammunition an Dampier zurück.

Mittlerweile nahm Dampier eine kleine mit Pisangs beladene Barke, die er als Lichter brauchen wollte, und den Drachen nennte. Der Befehlshaber dieser Barke, Christian Martin, war in Spanien gebohren, aber in England erzogen worden. Man behielt denselben zurück, und rüstete sich nun zu der letzten großen Unternehmung, dem Angriffe des Manilla-Schiffes. Die Engländer erreichten dasselbe am sechsten December. Sie gaben ihm sogleich einige Lagen, bevor es im Stande war das Kompliment zu erwiedern, wodurch die Mannschaft desselben in große Verwirrung gerieth. Martin rieth jetzt, sich unmittelbar an Bord zu legen, ehe die Spanier in Ordnung kämen. Allein der Mangel an Disciplin vereitelte alle ihre Pläne: zu einer Zeit, da schneller Gehorsam und bereitwilliger Diensteifer schlechterdings erfordert wurden, stritt die Mannschaft unter einander, ob Martins kluger Rath zu befolgen sey oder nicht. Dadurch verloren sie die Gelegenheit ihren Fehler gut zu machen. Die Spanier richteten nun ihre Kanonen, und da sie schweres Geschütz führten, so mußten die Engländer mit Schande das Weite suchen, und wären beynahe in Grund geschossen

worden. So verschwanden endlich alle goldene Aussichten der Abentheurer. Indessen ließ sich die Mannschaft bewegen, noch einige Wochen länger an der mexikanischen Küste zu kreuzen; allein es fiel nichts von Bedeutung vor, und von Tage zu Tage wuchs ihre Sehnsucht die Rückfahrt nach Hause anzutreten.

Jetzt entwarf eine Parthey, an deren Spitze sich Funnel, der Befehlshaber der spanischen Prise, befand, den Plan, über Ostindien nach England zu segeln. Der Agent der Eigenthümer, welcher den Plan billigte, theilte den Proviant; und Funnel segelte mit dreyunddreyßig Mann fort, indeß siebenundzwanzig noch bey Dampier blieben. Von den spätern Begebenheiten des letztern wissen wir nichts, ausgenommen, daß er wohlbehalten in England ankam.

Nach mancherley Glückswechseln ward Funnel's Schiff von den Holländern angehalten, welche die Ladung konfiscirten, und die Mannschaft in's Gefängniß warfen, wo sie fast durch Hunger umkam. Der Befehlshaber erhielt eine nur unvollkommene Vergütung des erlittenen Schadens, trat hierauf mit zweyen oder dreyen seiner Gefährten die Rückfahrt nach Europa an, und erreichte den Texel im Julius 1705. Nachdem er die Hauptstädte in Holland besucht hatte, kehrte er nach England zurück, und machte eine Nachricht von seiner unglücklichen Reise bekannt.

Der Leser wünscht vielleicht noch zu erfahren, was aus Read und Teat, von welchen Dampier sich trennte, geworden sey. Sie scheinen, nachdem sie Nicobar verlassen hatten, nach Ceylon gesteuert zu haben; weil sie aber diese Insel wegen ungünstiger

stiger Winde nicht erreichen konnten, so begaben sie sich nach der Küste von Coromandel, wo das aufrührische Wesen der Mannschaft zu neuen Projecten Veranlassung gab. Read hatte jetzt mit seinem ehemahligen Capitain einerley Schicksal: mehr als die Hälfte seiner Leute verließen ihn. Die Meuter theilten sich in mehrere Haufen; das Hauptcorps marschirte landeinwärts und trat in die Dienste des großen Moguls. Allein Subordination und Disciplin, woran sie niemahls gewöhnt gewesen waren, wollten sie sich nicht gefallen lassen; sie verließen daher in kurzer Zeit das Lager wieder, folgten ihren Neigungen und plünderten die Dorfschaften im Lande.

Read ging mit der ihm noch ergebenen Parthey unter Segel und steuerte nach dem rothen Meere. In der Höhe von Ceylon nahm er ein reiches portugiesisches Schiff, und bemächtigte sich des schätzbarsten Theiles seiner Ladung; weil er aber den Westwinden nachzugeben genöthigt war, so richtete er seinen Lauf nach Madagascar. Nach mancherley Abentheuern, die er auf dieser räuberischen Laufbahn bestand, fand er, daß sein Ansehn bey seinen Leuten immer mehr abnahm; er entwich daher mit ungefähr einem halben Dutzend seiner getreuesten Anhänger, und schiffte sich nach Neu-York ein.

Teat, welcher im Commando nachfolgte, vereinigte sich mit dem Capitain Knight, einem alten Kameraden, und segelte einige Zeit lang mit ihm in Gesellschaft; allein Knight verließ den Cygnet, als sich das Schiff in Noth befand, und zuletzt sank es in der Bay St. Augustin vor Madagascar.

Dieß Ende nahmen zuletzt alle Pläne von

Swan's Räuberhaufen. Daß Gewinnsucht Menschen gelegentlich zu unmoralischen Handlungen verleiten könne, ist eine natürliche, wiewohl nicht zu rechtfertigende Folge der menschlichen Schwachheit; aber daß es Menschen gebe, die sich unaufhörlichen Strapatzen und Gefahren bloß setzen, ohne einen Lohn dafür zu erhalten, und die dennoch ihre schändliche Laufbahn nicht verlassen, hierüber muß der Weise erstaunen, und der Sittenlehrer verlegen werden.

Dampier unterlag dem Reitz der Verführung; ob er aber gleich eine Zeit lang die Stimme des Gewissens betäubte, so war er doch nicht gegen die Grundsätze der Rechtschaffenheit gefühllos. Trotz der Rauhheit seiner Sitten scheint er ein hohes Gefühl von Humanität besessen zu haben. Neugierde oder Trieb seine Kenntnisse zu bereichern war seine herrschende Leidenschaft; diese konnte er befriedigen, aber so sehr er auch nach Unabhängigkeit strebte, so scheint ihm doch dieß meistens mißlungen zu seyn. Im ganzen genommen war Dampier unstreitig ein sehr geschickter Seemann, für andere Verhältnisse des Lebens hingegen weniger tauglich, Späterhin nahm er an Woodes Rogers Expedition Antheil. Von seinen letzten Lebenstagen wissen wir nichts; aber wahrscheinlich starb er im Genuß der Ruhe und in seinem Vaterlande.

Reise
und
Abentheuer.
des
Capitains Cowley.*)

Das Metier der Buckaniere erzeugte, im Ganzen genommen, einen kühnen und muthvollen Haufen von Seeleuten, und es gibt unter ihnen einige Nahmen, welche sich durch seltene Kenntnisse im Seewesen ausgezeichnet haben. Cowley sowohl als Dampier gehörten zu dieser Brüderschaft, und einige Zeit lang segelten sie in einem und demselben Schiffe. Späterhin theilten sie das Schicksal verschiedener Befehlshaber. Beyde beschenkten das Publikum mit einer Nachricht von ihren mancherley Abentheuern; und obgleich Cowley's Reise nicht die verdiente Celebrität der Reise Dampier's erhalten hat, so würde man uns doch einer Unterlassungssünde mit recht zeihen können, wenn wir nicht die Hauptzüge derselben unsern Lesern mittheilten.

*) Ob man gleich Cowley allgemein mit dem wohlfeilen Titel eines Capitains beehrt, so scheint es doch nicht, das er jemahls einen höhern Rang gehabt habe als den eines Schiffsmeisters, welches Amt er zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Interessenten bekleidete.

Von Cowley's Ursprunge und Erziehung wissen wir nichts. Sein Talent zu beschreiben zeigt, daß er nicht ohne alle Kenntnisse war; allein er scheint nicht viel mehr gewußt zu haben, als zu seiner Profession erfordert ward.

Er erzählt uns, daß er vom Cap Charles in Virginien, im Schiffe Revenge, unter dem Capitain Cook, im August 1683 abgesegelt sey, um nach Petit Guaves zu fahren, wohin er denn auch das Schiff steuerte. Allein kaum hatte er die Küste verlassen, als er den Wink erhielt, den Lauf nach Guinea zu richten, wo man sich mit einem Schiffe, das zu den entworfenen Plänen tauglicher wäre, versehen, und dann in dem stillen Oceane kreuzen wollte.

Zu St. Nicolaus, einer der capverdischen Inseln, berathschlagte man sich, ob es rathsam sey, in dem jetzigen Schiffe gerades Weges nach der Südsee zu fahren, oder sich erst, nach dem anfänglichen Plane, mit einem bessern zu versorgen. Das allgemeine Gutachten lief dahin aus, daß man nach der ganz nahe gelegenen Rhede von St. Jago fahren solle, wo man wahrscheinlich ein Schiff, wie man es wünsche, finden werde.

Als sie sich dieser Insel näherten, entdeckten sie ein großes Schiff, wie sich zeigte, einen holländischen Ostindienfahrer, von funfzig Kanonen und vierhundert Mann. Die meisten derselben fanden sich zwar am Ufer; als sie aber die Buckaniere nach der Rhede zu fahren sahen, begaben sie sich unverzüglich auf ihre Posten an Bord zurück, und trafen die nöthigen Vorbereitungen zum Gefechte. Die Seeräuber fingen nun an ihre Vermessenheit einzusehen, mit welcher sie sich an ein so starkes Schiff

wagten; und da sie begriffen, daß sie sich umsonst mit der Eroberung desselben schmeichelten, so eilten sie unter Begünstigung des Windes das Weite zu suchen.

Sie segelten nun unmittelbar nach Guinea; und kaum hatten sie die Küste erreicht, als sie auf ein neues treffliches Schiff von vierzig Kanonen stießen, welches sie enterten und glücklich nahmen. Bey der Untersuchung fand es sich, daß es mit Branntwein, Wasser und andern Proviant wohl versehen war. Durch diese leichte und schätzbare Eroberung aufgemuntert; schafften sie die nützlichsten und nothwendigsten Sachen aus ihrem alten Schiffe an Bord der Prise, und trafen solche Anstalten, daß sie die Insel Juan Fernandez erreichen konnten, ohne unterwegs irgendwo anlegen zu müssen.

Als ihnen diese ihre erste Raubunternehmung so glücklich gelungen war, steuerten sie nach der brasilianischen Küste, und kamen darauf in 47 Gr. südlicher Breite. Hier entdeckten sie eine unbewohnte Insel, welche sie Peppy's Insel nennten. Cowley sagt, sie besitze einen Hafen, wo tausend Schiffe sicher vor Anker liegen können, und sie sey ein sehr tauglicher Ort, um Holz und Wasser daselbst einzunehmen. Sie sahen hier eine Menge Vögel, und die See schien ihnen eben so fischreich zu seyn; da aber die Witterung stürmisch war, so konnten sie sich weder der Insel nähern, noch die Küsten derselben untersuchen.

Sie richteten nun ihren Lauf südwärts nach dem Feuerlande zu. Als sie an dieser Küste anlangten, war die See so unruhig, daß sie Gefahr besorgten. Dieß bewog sie, die von Bartholomä-

us Sharp im Jahre 1681 entdeckte Durchfahrt zu versuchen, und Statenland nordwärts liegen zu lassen.

Am vierzehnten Februar kamen sie neben Cap Horn. Während sie sich an diesem Tage belustigten, erhob sich ein heftiger Sturm, welcher erst zu Ende des Monathes aufhörte. Durch ihn wurden sie in eine hohe südliche Breite verschlagen, wo es so kalt war, daß, um Cowley's Ausdruck zu brauchen, „die Leute drey Quart starken Brannt„wein trinken konnten, ohne sich dadurch zu berauschen."

Zu Anfange des Märzes setzte der Wind nach Süden um, und brachte sie in einen wärmeren Himmelsstrich. Im Verlauf ihrer Fahrt begegneten sie dem Nikolaus unter Capitain Eaton, in dessen Gesellschaft sie nach der Insel Juan Fernandez segelten.

Nachdem sie sich daselbst eine kurze Zeit aufgehalten hatten, wie in Dampier's Reise erzählt wird, erreichten sie das hohe Land von Arica, und berathschlagten sich, ob sie in die Bay schiffen sollten. Man that dieß nicht, und büßte dadurch, wie sich späterhin zeigte, eine reiche, mit Silber beladene Prise ein, welche damahls in der Bay von Arica lag, und ohne Schwierigkeit genommen worden wäre.

Sie beschlossen nun nach Cap Blanco zu fahren, um die Silberflotte von Panama aufzufangen. Auf dieser Fahrt fiel ihnen ein Schiff in die Hände, mit welchem sie nach Lobos segelten; worauf sie einen Angriff auf Truxillo entwarfen.

Nachdem sie verschiedene Prisen von nicht sehr großem Werthe genommen hatten, legten sie bey

den Gallipagos oder den bezauberten Inseln bey, und berührten hierauf des Herzogs von York Insel in der Nähe des Aequators. Hier fanden sie die Vögel so zahm, daß diese sich öfters auf die Köpfe und Schultern der Leute, wenn sie umher gingen, setzten; aber da man sie wiederhohlt schoß, wurden sie, wie anderwärts, scheu und furchtsam. Wir sehen hieraus, daß es lediglich die Tyranney des Menschen ist, was Furcht unter den niederen Klassen der Schöpfung verbreitet; da wo seine Kräfte verborgen sind, wird er als ein gleichartiges Wesen behandelt, oder er findet als ein Freund Zutrauen.

Sie verließen diesen Ort und erreichten Cap Trespontew, wo ihr Capitain starb. Die Indianer, die in kurzem zu den Buckanieren kamen, wurden über die Stärke und die Reichthümer von Ria Lexa genau befragt, und gaben darüber befriedigende Nachrichten. Mittlerweile sendete man das lange Boot an das Ufer, um Vieh zu hohlen; allein ein Trupp Spanier zündete dasselbe an, und nöthigte die Mannschaft, auf einer Klippe in der See Schutz zu suchen. Die sonderbare Art, wie diese Leute gerettet worden, ist bereits in Dampier's Reise umständlich angegeben. Hier wurde ein vergeblicher Versuch gegen Ria Lexa angestellt.

Nachdem die Buckaniere ihre Schiffe in der Bay von Amapalla kalfatert hatten, beschloß Capitain Eaton, von unserem Reisenden begleitet, sich von seinen Gefährten zu trennen, mit denen er zuweilen gesegelt und agirt hatte. Da er jetzt seinen Lauf nach eigener Willkühr wählen konnte, so steuerte er nach dem Cap St. Francisco. Als er Paita erreicht hatte, verbrannte er zwey Schiffe, wel-

che die Spanier loszukaufen sich weigerten. So ward Schaden, dem Feinde zugefügt, nicht eigener Gewinn die Belohnung der erlittenen Mühseligkeiten.

Am vierzehnten März erblickten sie die Insel Guam. Die ganze Mannschaft litt jetzt am Scorbut. So bald das Schiff in Sicherheit gebracht worden, sendeten sie ein Boot mit einer Stillstandsflage an das Ufer; allein sie fanden, daß die Eingebohrnen aus Furcht ihre Wohnungen angezündet hatten und geflohen waren. Dennoch glückte es dem abgeschickten Haufen einige Cocosnüsse zu sammeln, welche den Kranken zu einer heilsamen Erfrischung dienten. Mittlerweile brachen einige Indianer aus einem Hinterhalte hervor, und wollten Feindseligkeiten anfangen; weil aber die Engländer ihnen Zeichen von Freundschaft machten, so ward ein Stillstand geschlossen, und ein freyer Verkehr trat ein. Dieß dauerte einige Tage; als aber die Indianer einen Vortheil erhalten zu haben glaubten, griffen sie einen Trupp der Freybeuter an, in welcher Action vier der erstern getödtet wurden. Dieß brachte die Uibrigen endlich zur Besinnung; und einige Zeit lang behaupteten die Engländer eine unbezweifelte Superiorität über die Eingebornen.

Der spanische Gouverneur, welcher von einem fremden Schiffe an der Küste gehört hatte, kam an das Gestade herab, und schickte an den Capitain einen Brief in spanischer, französischer und holländischer Sprache, worin er sich im Nahmen des Königes, seines Herrn, nach dem Lande und der Bestimmung der Fremden erkundigte. Man antwortete ihm in französischer Sprache, daß das

Schiff auf Entdeckungen ausgeschickt sey, und einer Gesellschaft Franzosen angehöre.

Diese Erdichtung gelang, und der Gouverneur lud den Capitain an das Land ein. Bey dieser Gelegenheit begrüßte man einander auf militärische Weise, und wechselte gegenseitig noch andere Höflichkeiten. Eaton, der bald mit dem Gouverneur in ein gutes Vernehmen kam, entschuldigte sich bey ihm, daß er einige von den Indianern im letzten Gefechte getödtet habe, was er, wie er versicherte, nur zu seiner eigenen Vertheidigung habe thun müssen; allein der Spanier beruhigte ihn deshalb bald, indem er ihm sagte, daß, wenn die Engländer sie alle getödtet hätten, er desto größere Verbindlichkeiten gegen sie fühlen würde.

Die Freybeuter wurden nun von der Küste aus mit Lebensmitteln reichlich versorgt, und der Capitain vertheilte dagegen unter die vornehmsten spanischen Offiziere mit gehöriger Einsicht Geschenke.

Als der Gouverneur sich vom Capitain Eaton etwas Schießpulver erbat, schickte man ihm alsbald vier Fässer, und bot ihm zugleich eben so viel Kanonen an. Die Kanonen verbat der Spanier sehr höflich, weil er deren nicht bedürftig sey; und ein Boot überbrachte in seinem Nahmen den Engländern eine Geldbüchse mit sechzehn hundert Stück von Achten, wovon sich der Capitain für das Pulver selbst bezahlen sollte. Dieß edle Verfahren von Seiten des spanischen Gouverneurs scheint bey Eaton ähnliche Gesinnungen erzeugt zu haben: er schickte das Geld, ohne es anzurühren, zurück, und er scheint in diesem Augenblicke sein Räuberhandwerk vergessen und die Würde einer anständigen Unabhängigkeit gefühlt zu haben.

Während dieses freundschaftlichen Verkehres zwischen den Spaniern und Engländern, unterhielten sich — eine Nachricht, die unsere Leser empören wird — die letztern zu Folge der ihnen vom Gouverneur ertheilten Erlaubniß mit der Jagd und Vernichtung der Indianer. Als aber die Unglücklichen fanden, daß die neuen Ankömmlinge keine Spanier waren, wurden sie bald nachgebend und unterwürfig. Es fand wieder Friede Statt; allein es scheint, daß die Grausamkeit, womit die Eingebornen behandelt worden waren, ihnen Verstellung zur Gewohnheit gemacht hatte. An einem gewissen Tag, während die Engländer ihnen zusahen, als sie das Netz zogen, und während sie darüber vergnügt schienen, zogen die Indianer mit vieler Geschicklichkeit ihr Netz um das Boot in der Absicht herum, dasselbe zu verwickeln, und sich der Mannschaft zu bemächtigen; aber die Freybeuter merkten die List, und warteten nicht, bis die Indianer ihren Zweck erreichten, denn da sie mit Waffen versehen waren, so feuerten sie unter den dichtesten Haufen ihrer Gegner, und richteten unter ihnen eine fürchterliche Niederlage an.

Cowley bemerkt, daß diese Indianer groß von Statur, und einige unter ihnen sieben und einen halben Fuß hoch sind. Sie gehen ganz nackt und brauchen als Waffen Schleudern und Lanzen, in deren Gebrauch sie große Fertigkeit besitzen. Er berichtet ferner, daß sie ihre Todten nie begraben, sondern an freyer Luft verwesen lassen.

Die Engländer machten in dieser Action vier Gefangene, welche sie gefesselt an Bord brachten. Aber die Indianer hatten sich nicht lange im Schiffe befunden, als drey von ihnen in die See spran-

gen. Obgleich ihnen die Hände auf den Rücken gebunden waren, so schwammen sie doch wie Fische weg. Die Freybeuter schickten ihnen ein Boot nach, und brachten sie alle um. Unser Autor versichert uns bey dieser Gelegenheit, daß ein starker Mann ihre Haut mit dem ersten Säbelhiebe nicht durchdringen konnte. Er setzt hinzu: „Einer von ihnen bekam, däucht mir, vierzig Kugeln in den Leib, ehe er starb; und der letzte von den dreyen, welcher umkam, schwamm eine gute englische Meile weit, nicht nur mit hinterwärts gebundenen Händen, sondern auch mit gefesselten Armen, bevor er den Geist aufgab.“ Dergleichen Uibertreibungen erregen auch gegen solche Nachrichten Zweifel, die dem Anscheine nach glaubwürdig sind.

Die Buckaniere wurden für diese neue Niedermetzelung der Indianer gut belohnt. Der Gouverneur war mit ihrer unmenschlichen Behandlung der Wilden so zufrieden, daß seine Güte gegen sie in demselben Maße zunahm, wie ihre Verdienste in dieser Hinsicht sich vermehrten.

Das Schiff war nun wieder ausgebessert, die Gesundheit der Mannschaft hergestellt, und ein hinlänglicher Vorrath von Proviant eingenommen. Sie nahmen daher vom Gouverneur Abschied und verließen Guam am vierten April. Sie fuhren vor einigen unbewohnten Inseln nordwärts von Luconia vorbey und erblickten Cap Mindato auf dieser Insel, wurden aber durch den südwestlichen Passatwind genöthigt nach Canton in China zu steuern.

Hier hätten sie, wie es scheint, ohne alle Schwierigkeit dreyzehn tartarische Fahrzeuge nehmen können, die mit schätzbaren Gütern beladen

waren, welche die Tartaren den Chinesern geraubt hatten; allein die Buckaniere, so raubsüchtig sie auch waren, wollten sich keiner Disciplin unterwerfen, und so ging diese Hauptbeute für sie verloren.

Von Canton fuhren sie nach Manilla, um das jährlich von da nach Amerika segelnde Schiff aufzusuchen. Sie erblickten dasselbe auch, aber durch schnelles Segeln entwischte es ihnen. Dieß war ein Mißgeschick, worüber sie höchst unzufrieden wurden.

Muthlos und übel gestimmt steuerten sie nun nach einer Insel nordwärts von Luconia, wo sie so lange verweilen wollten, bis der Wind die Fahrt nach Bantam begünstigen würde. Während sie sich in der Nachbarschaft von Luconia befanden, versahen sie sich mit Ziegen und Früchten; auch wieß man sie an einen Ort, wo sie einen großen Vorrath von Rindvieh bekommen konnten.

Als der Wind günstig ward, steuerten sie nach Süden zu. Im 10. Gr. nördlicher Breite geriethen sie dermaßen in eine Inselgruppe, daß sie in augenscheinliche Gefahr kamen Schiffbruch zu leiden. Dennoch entgingen sie derselben glücklich und erreichten eine kleine Insel bey Borneo. Sie scheinen in der That sorgfältig alle Oerter vermieden zu haben, wo sie eine ihnen überlegene Macht zu finden besorgten. Sie zogen hier das Schiff ans Land, schlugen ein Zelt auf, und befestigten sich so stark wie möglich.

Anfangs waren die Eingebornen, die noch niemahls Weiße gesehen hatten, sehr zurückhaltend. Als daher ein Canot voller Frauenzimmer, unter welchen sich auch die Königinn der Insel fand, durch

Zufall unter die Ankömmlinge gerieth, sprangen die Indianerinnen in die See; allein man fing sie auf, und behandelte sie mit Güte, da denn die Eingebornen allmählig mit den Engländern in Verkehr traten, und sie mit den Früchten, welche bey ihnen wuchsen, versahen. Uiberdieß handelte man von den Eingebornen Bisam, Zibeth und Bezoar ein.

Nachdem die Buckaniere sich hier ziemlich lange aufgehalten hatten, nahmen sie Abschied und steuerten nach Timor. Der aufrührische Geist der Mannschaft hatte schon längst alle Disciplin erschlafft, und nunmehr eine gefährliche Höhe erreicht. Cowley, ein gewisser Hill und achtzehn andere trennten sich daher von den Uibrigen, und segelten in einem großen Boote, das sie gekauft hatten, nach Java. Weil der Wind sie hinderte, Batavia zu erreichen, so richteten sie ihren Lauf nach Cheriboa, einer nach Osten zu liegenden Factorey der Holländer, wo sie der Gouverneur mit Freundschaft aufnahm.

Der kleine Haufen trennte sich hier wieder in drey Theile. Zwey derselben beschlossen nach der Bay von Bengalen zu segeln; der dritte hingegen, der aus Cowley, Hill und einem vertrauten Freunde beyder bestand, begab sich nach Batavia. Sie fanden daselbst eine sehr freundschaftliche Aufnahme, und erhielten das Versprechen, daß man sie mit der holländischen ostindischen Flotte nach Europa bringen wollte.

Der General rüstete so eben fünf Kriegsschiffe aus, um sich wegen achtzig ermordeter Holländer Genugthuung von den einheimischen Mächten zu verschaffen. Diese Schiffe waren jedoch zuerst wider Sillebar, eine englische Niederlassung an der Küste von Sumatra, bestimmt; und Cowley, wel-

cher davon hörte, wünschte sich nebst seinen Freunde einzuschiffen, um nach jenem Hafen zu kommen. Da die Holländer ihnen dieß nicht erlauben wollten, so suchten sie sich eine Schaluppe zu verschaffen, welche sie eben dahin brächte; aber dieß glückte ihnen nicht besser, weil nach den Gesetzen kein Schiff an einen Fremden verkauft werden durfte.

So getäuscht in ihrem Plane, begaben sie sich an Bord des nach Holland absegelnden Ostindienfahrers Solida; und indem sie die Rhede verließen, sahen sie das Schiff ihres alten Befehlshabers daselbst anlangen.

Weil der Wind nicht günstig war, so richteten sie ihren Lauf herunter nach Bantam, wo sie Lebensmittel einnahmen. Von da steuerten sie nach Prinzen-Insel; und nachdem sie sich daselbst einige Zeit lang aufgehalten hatten, schifften sie nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Auf der Fahrt dahin starb der holländische Capitain. Am dritten Junius gingen sie beym Cap vor Anker.

Bald darauf kamen, wie unser Autor erzählt, vier von den Eingebornen zu der Stadt herab. Sie tanzten, gingen nackt und boten ihre Weiber den Holländern für etwas Taback an. In dieser Hinsicht weicht Cowley von den meisten Reisebeschreibern ab, nach deren Berichte die Hottentotten nichts weniger als unmoralisch oder in Betreff der Aufführung ihrer Weiber gleichgiltig sind.

Er fährt fort: „Sie waren die schmutzigsten „Menschen, die ich jemahls gesehen habe. Am Ta„ge darauf ging ich in der Stadt herum, wo nur „ungefähr hundert Häuser, sehr niedrig gebaut „sind. Die Stadt besitzt aber auch ein starkes, den „Holländern gehöriges Kastell mit achtzig Kanonen

„auf den Lavetten, und einen großen Garten mit „vielerley Pflanzen. Dieß war die größte Merk„würdigkeit, die uns am Cap vorkam. Wir be„suchten dann jenseits der Stadt ein von den Hot„tentotten, oder Hodmandoden, wie die Hol„länder sie nennen, bewohntes Dorf. Diese Leute „sollen mit weißer Hautfarbe geboren werden; und „erst späterhin soll sich die schwarze Farbe erzeu„gen, weil sie den Körper beschmieren, und ihre „Kinder der Sonne und dem Rauche aussetzen. „Ihre Häuser sind, wie die Hütten der wilden „Irländer, erbaut: in der Mitte findet sich der „Feuerheerd, um welchen herum sie, mit der Haut „eines wilden Thieres bedeckt, gemeinschaftlich „liegen. Sie essen alles, was unrein ist, und sie „lesen deshalb von den Misthaufen das Aas auf, „was die Holländer für die Hunde hinwerfen. Die „Männer sind in Rücksicht der Fremden nicht ei„fersüchtig; aber hingegen wachsam und streng, „was ihre eigenen Landsleute betrifft. Wenn die „Mädchen sich verheirathen, schneiden sie sich ein „Gelenk vom mittleren Finger ab; stirbt der Mann, „so wird wieder ein Gelenk abgeschnitten; und so „oft sie sich dann wieder verheirathen, so viel Fin„gergelenke verlieren sie. Man glaubt, daß sie den „Mond anbeten, weil sie sich beym Vollmond und „Mondwechsel in großen Haufen versammeln, und „während er scheint, tanzen und sich belustigen, „hingegen heulen und klagen, wenn sie seines Lich„tes beraubt sind."

Die Nachrichten verschiedener Schriftsteller von dem, was sie gesehen oder beobachtet haben, können sich zwar bisweilen zum Theil widersprechen, sind aber doch gewöhnlich nur verschiedene Schat-

tirungen eines und desselben Gemähldes; und viele dienen den Leser durch den Kontrast zu vergnügen, oder den Gegenstand durch ein Zusammentreffen mehr zu erläutern. Im Detail theilen wir nur diejenigen Schilderungen mit, welche das einstimmige Zeugniß Aller außer Zweifel setzt; aber wir würden unsern Lesern eine sehr angenehme Unterhaltung rauben, wenn wir ihnen nicht gelegentlich eine Skizze von jedem besondern Tagebuche vorlegten.

Während Cowley sich am Cap aufhielt, hatte er Gelegenheit, die Gebräuche der Eingebornen bey ihren Leichenbegängnissen zu beobachten. Einer von ihnen hatte mit den Europäern so lange getrunken, bis er den Geist aufgab. Seine Landsleute versammelten sich um ihn, und goßen ihm Oehl und Milch in der Hoffnung ein, daß er vielleicht wieder zu sich kommen würde. Als sie aber fanden, daß alle ihre Bemühungen vergeblich und jeder Lebensfunken für immer ausgelöscht war, schritten sie zum Begräbniß. Zuvörderst schoren sie den Leichnahm vom Kopf bis zu den Füßen; dann gruben sie ein Loch in den Erdboden, und brachten darin den Körper sorgfältig in eine sitzende Stellung, so daß Rumpf und Kopf aufrecht waren, und die Ober- und Unterschenkel horizontal ausgestreckt und gerade niederwärts gedrückt wurden. Als dieß geschehen war, unterstützten sie ihn in der Lage, die sie ihm gegeben hatten, durch Steine. Dann näherte sich eine Gesellschaft Weiber, um über dem Todten zu heulen. Sie begleiteten ihre Klagen mit einem so furchtbaren Geschrey, als ob der Tod personificirt vor ihren Augen stände und sich ihrer bemächtigen wollte. Nachdem das

Klag-

Klaggeschrey vorüber war, schlossen sie das Grab und bedeckten es mit grünen Rasen.

Am funfzehnten Junius verließen sie das Cap in Gesellschaft mit drey andern Schiffen. Den Tag darauf war am Bord eine Schmauserey; und während sie — erzählt Cowley — fröhlich und guter Dinge waren, wurden sie durch eine unbekannte Stimme erschreckt, welche schrie: Hülfe! Hülfe! Ein Mann über Bord! Man suchte vergebens nach der verunglückten Person, und in keinem Schiffe ward jemand vermißt. Wie es scheint, zogen sie hieraus den auf groben Aberglauben, welchen man bey Seeleuten mehr als sonst wo findet, gegründeten Schluß, daß diese fremde Stimme von dem Geiste einer Person herrühre, die in diesen Breiten im Meere verunglückt sey. Daß eine Menschenclasse, durch Gefahren abgehärtet, und durch den Verkehr mit verschiedenen Nationen gewisser Maßen aufgeklärt, zugleich so sehr abergläubisch seyn könne, wird Erstaunen erregen; indessen ist doch so viel gewiß, daß die Folgerungen, die sich aus ihrem Benehmen bey vielen Gelegenheiten ziehen lassen, mit demjenigen, was man von ihrer Lebensweise erwarten könnte, ganz im Widerspruche stehen.

Am zwanzigsten Julius fuhren sie bey der Insel Ascension vorbey; und in dieser Breite ward ein Kriegsgericht über den Capitain des Schiffes gehalten, in welchem Cowley segelte. Man klagte ihn an, daß er sich mit noch fünf Mann verschworen habe, einen Mann von Rang und seine Gemahlin nebst einigen andern Passagieren zu ermorden, sich ihrer Reichthümer zu bemächtigen, und dann mit dem Schiffe zu entfliehen. Der Zahl-

meister war der Hauptankläger; allein bey näherer Untersuchung schien die ganze Geschichte so unwahrscheinlich, daß der Capitain ehrenvoll losgesprochen, und der nichtswürdige Verläumder bestraft wurde.

Bald darauf starb der Capitain an einer Darmentzündung; und der Steuermann erhielt wiewohl nicht ohne Widerspruch, das Commando. Dieß war der dritte Capitain auf der Rückfahrt nach Hause.

Am neunzehnten August entdeckte Cowley Land, das er für die Insel Scherland hielt; aber der Capitain bezweifelte einige Stunden lang die Genauigkeit seiner Beobachtung. Drey Tage später kamen sie an die Insel Farley, und am fünf und zwanzigsten durchlief der Wind alle Puncte nach einander.

Ehe sie in Holland ankamen, wünschte Cowley und seine Freunde an Bord eines englischen Schiffes gebracht zu werden, mit welchem sie auf ihrer Fahrt sprachen; allein der Holländer zwang sie mit nach Helvoetsluys zu fahren, wo sie am ersten October anlangten. Ihre Fahrt von Batavia dauerte den langen Zeitraum von sieben Monathen.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Holland kehrte Cowley in sein Vaterland zurück.

Wir müssen noch bemerken, daß wir in dieser Beschreibung von Cowley's Reise nur diejenigen Puncte ausgehoben haben, welche von Dampier's Nachrichten abweichen, oder auf verschiedene Weise erzählt werden.

Cowley's Geschichte kennen wir nur, sofern sie diese Reise um die Welt betrifft. Seine spätern

Schicksale, so wie die Zeit seines Todes, sind uns unbekannt geblieben. Unstreitig war er ein geschickter Seemann, und, wie es scheint, ein Mann von sanftem Character, und dem räuberischen Haufen nicht sehr ergeben, mit welchem er, eben nicht zu seiner Ehre, einige Zeit in Verbindung stand. Gleichwie Dampier, verließ er die Freybeuter, als Nachdenken ihn von dem Ehrlosen dieser Lebensweise überzeugte, und sobald sich eine günstige Gelegenheit dazu darboth.

Inhaltsanzeige

des vierten Bandes.

Seite

Reise des Capitains Monk, um eine nordwestliche Durchfahrt nach China und Japan zu entdecken. Nebst einer kurzen Uebersicht früherer Reisen, die in derselben Absicht unternommen worden. 1

Reise des Capitains James, zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt nach Indien. 23

Reise des Capitains Heinrich Ellis, um eine nordwestliche Durchfahrt in die Südsee zu entdecken. 57

Reisen des Capitains Wilhelm Dampier um die Welt u. s. w. 96

Reise und Abenteuer des Capitains Cowley. 211